



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Vernichtung und Widerstand“

Die tschetschenische Deportation in der Kollektiven
Erinnerung

Verfasserin

Ines Fohler

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Dezember 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuerin: Ass.-Prof. Mag. Dr. Gabriele Rasuly-Paleczek

Dank an meine InterviewpartnerInnen
Gabriele Rasuly-Paleczek

Inhaltsverzeichnis

I	Einleitung	9
1	Forschungsprozess	11
1.1	Erkenntnisinteresse	12
1.2	Forschungsfragen	13
1.3	Aufbau der Arbeit	14
1.4	Methoden	15
1.4.1	Erhebungsmethoden	15
1.4.2	Bearbeitungsmethoden	16
2	Forschungsstand	19
2.1	Begriffsdefinitionen	19
2.1.1	»Vergangenheit«	21
2.1.2	»Geschichte«	21
2.1.3	»Erinnerung« und »Gedächtnis«	22
2.1.4	»Kollektive Erinnerung« und »Kollektives Gedächtnis«	22
2.1.5	Geschichtswissenschaft	22
2.2	Erinnerung und das Kollektive Gedächtnis	22
2.2.1	Erinnerung in der Geschichtswissenschaft	22
2.2.2	<i>Memory Studies</i>	24
2.2.3	Erinnerung in der Kultur- und Sozialanthropologie	25
2.2.4	Das Kollektive Gedächtnis nach Maurice Halbwachs	25
2.2.5	Das Kollektive Gedächtnis in der aktuellen Forschung	27
2.3	Forschung über Tschetschenien	28
2.3.1	Quellenlage und Quellenkritik	28
2.3.2	Tschetschenien	30
2.4	Die sowjetischen Deportationen	35
2.4.1	erste Literatur über die Deportationen	38
2.4.2	Die Deportation der Krim-TatarInnen	38
II	Die Kollektive Erinnerung an die Deportation	40
3	Chronologie der Ereignisse	41
3.1	Deportationsgrund	41
3.1.1	Erzählstruktur	42
3.1.2	Lüge und Wahrheit	42
3.1.3	Motive für die Deportationen	49
3.1.4	Gegenpositionen	49

3.2	Planung	50
3.3	Abtransport	51
3.3.1	Khaybakh	54
3.3.2	Materielle Güter	55
3.3.3	Neubesiedelung	58
3.4	Transport	59
3.5	Die erste Zeit im Exil	61
3.5.1	Wohnen	61
3.5.2	Hunger	62
3.5.3	Gerüchte	65
3.5.4	Bewegungsfreiheit	67
3.5.5	getrennte Familien	68
3.5.6	Bildung	70
3.5.7	Kultur und Religion	71
3.6	Arbeit	71
3.7	Restriktionen und Strafen	73
3.8	Lockerung des Regimes	75
3.9	Rückkehr	75
3.9.1	Rückkehrerlaubnis	76
3.9.2	Rückkehr in den Kaukasus	77
3.9.3	Überstellung von Leichen	79
3.9.4	Rückkehr in die Häuser	81
3.9.5	Das Exil als neue Heimat	83
3.10	Demographie	84
4	Entstehung des Kollektiven Gedächtnisses	86
4.1	Die Vermittlung von Erinnerung	86
4.1.1	Erzählung	87
4.1.2	Aufarbeitung/ <i>Popular Memory Approach</i>	89
4.1.3	Instrumentalisierung/ <i>Presentist Approach</i>	90
4.2	Politische Entwicklung in Tschetschenien	91
4.2.1	Zerfall der Sowjetunion	91
4.2.2	Machtergreifung Dzhokhar Dudayevs	92
4.2.3	Kriminalität	94
4.2.4	Der erste Tschetschenienkrieg 1994-1996	96
4.3	Funktionen der Vergangenheit	97
4.3.1	Machtdemonstration	98
4.3.2	Identifikation	98
4.3.3	Manipulation	99
4.3.4	Instruktion	100
4.3.5	Repräsentation	100
4.3.6	Legitimation	102
4.4	„Nabelschnur“ zu Russland	104
III	Analyse des Kollektiven Gedächtnisses	107
5	Rezeption und Reproduktion	108
5.1	„ <i>mythico-history</i> “	108
5.2	Rezeption	109

5.2.1	1990/1991	110
5.3	Reproduktion	113
5.3.1	Individuelles und Kollektives Gedächtnis	115
6	wiederkehrende Themen	120
6.1	Kontinuität	121
6.1.1	Zyklisches Zeitgeschehen	121
6.1.2	„ <i>Merging</i> “ von Personen	123
6.2	Vernichtung	124
6.2.1	Assimilation	124
6.2.2	physische Vernichtung	124
6.2.3	kulturelle Vernichtung	125
6.3	Information	126
6.3.1	Informationsmangel heute	126
6.3.2	Informationsmangel früher	127
6.3.3	Stellenwert von Information	128
6.3.4	falsche Informationen	128
6.3.5	Zahlen	129
6.3.6	List und Täuschung	130
6.4	Beziehungen	132
6.4.1	Kontakte im Exil	132
6.4.2	Einzelpersonen	133
6.4.3	Beziehungen zu anderen Bevölkerungsgruppen	133
6.4.4	Russland	134
6.5	Selbstdarstellung	136
6.5.1	Homogenität	137
6.5.2	Helden und Erfolge	137
6.5.3	Freiheit und Widerstand	138
6.5.4	Tschetschenische Traditionen	139
6.5.5	Abgrenzung	140
6.6	Anerkennung	141
6.6.1	Dehumanisierung	142
6.6.2	Fremdsicht auf TschetschenInnen	143
7	Conclusio	146
IV	Quellenverzeichnis	150
	Literatur	151
	persönliche Interviews	159

Teil I

Einleitung

Kapitel 1

Forschungsprozess

Jeder Mensch verfügt über Erinnerungen an Personen, Aussagen und Ereignisse, welche er mit einem Großteil der Mitglieder seiner Bevölkerungsgruppe teilt: das Kollektive Gedächtnis. Die Grundlage für dieses über weite Strecken einheitliche Bild der Vergangenheit liegt in der gleichen Sozialisation. Menschen, die „österreichisch“ sozialisiert worden sind, werden daher mit folgenden Begriffen etwas verbinden: Adolf Hitler, Zwentendorf, das „Wunder von Córdoba“, Karl-Marx-Hof, ... Einem Großteil sind auch folgende Aussagen geläufig: „Ein paar tausend Arbeitslose bereiten mir mehr Kopfzerbrechen als ein paar Millionen Schulden“, „Österreich ist frei“, ...

In der Regel handelt es sich bei jedem einzelnen dieser Begriffe und Phrasen um ein *pars pro toto* – einen Ausschnitt der Realität also, welcher für einen größeren Zusammenhang steht und daher mit einer Fülle an Assoziationen verknüpft ist. Solche gedanklichen Querverbindungen werden bei Erwähnung des entsprechenden Begriffs in Erinnerung gerufen. Dieses Phänomen machen sich vor allem PolitikerInnen zunutze, um spezifische Themen in einem gewünschten (meist emotional besetzten) Kontext zu positionieren.

Das Kollektive Gedächtnis existiert jedoch nicht nur auf nationaler Ebene. In jeder noch so losen Verbindung zwischen Personen entsteht ein Set an Erinnerungen, welches die Mitglieder teilen. Allen Menschen, welche nicht zu einer solchen spezifischen „*mnemonic community*“ gehören, ist der Zugang zu deren Kollektiven Gedächtnis verwehrt: Die Begriffe, welche für „Insider“ mit Leben erfüllt sind, bleiben für andere leere Hüllen. So werden vermutlich wenige Personen mit folgenden Schlüsselbegriffen etwas anfangen können, wenn sie nicht „tschetschenisch“ sozialisiert worden sind: Zelimkhan, Imam Shamil, Vedeno, Brest, Khaybakh, „Nehmt so viel Unabhängigkeit, wie ihr schlucken könnt“, General Yermolov, „Tod oder Freiheit“, 1944, ...

In der vorliegenden Diplomarbeit versuche ich die Kollektive Erinnerung von TschetschenInnen an einen spezifischen Ausschnitt der Vergangenheit nachvollziehbar zu machen. Ich beschäftige mich mit der Deportation der tschetschenischen Bevölkerung im Jahr 1944 und dem Leben im Exil.

Als Ausgangsmaterial dienen mir dabei Interviews, welche ich mit TschetschenInnen durchgeführt habe, die in Österreich leben und deren Eltern oder Großeltern die Zwangsumsiedelung miterlebt hatten.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Entstehung und die Textur des

Kollektiven Gedächtnisses. Dies soll dazu beitragen, das historische Ereignis einerseits auf der Informationsebene zu erschließen, andererseits den Kontext der Rezeption und Verarbeitung zu beleuchten, da dieser die Erinnerung wesentlich beeinflusst.

1.1 Erkenntnisinteresse

Meine ersten Kontakte mit TschetschenInnen haben sich vor mittlerweile sechs Jahren ergeben, als ich begann, Deutschkurse für AsylwerberInnen anzubieten. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt nicht, dass zahlreiche Flüchtlinge aus der Kaukasusregion nach Österreich kamen, da sich das Medieninteresse noch in Grenzen hielt. Dementsprechend groß war meine Überraschung, als ich ausschließlich Kursteilnehmerinnen tschetschenischer Herkunft vorfand. Ich glaubte damals sogar an ein Verständigungsproblem, als mir jede meiner „Schülerinnen“ in der ersten Vorstellungsrunde erklärte aus Tschetschenien zu kommen. Ich war überzeugt, dass sie die Aufgabe nicht verstanden hatten und einfach das wiederholten, was die erste in der Reihe gesagt hatte.

Das Geschehen im Kurs beschränkte sich nicht ausschließlich auf das Erlernen der deutschen Sprache. Wir diskutierten auch regelmäßig soziale und gesellschaftspolitische Fragen. Dabei standen häufig die Unterschiede zwischen der tschetschenischen und der österreichischen Gesellschaft im Vordergrund. Bei solchen Diskussionen wurde mir zum ersten Mal bewusst, wie schwer es mir fiel allgemeingültige Aussagen zu machen, während meine Gesprächspartnerinnen damit nicht das geringste Problem hatten. Ich beneidete sie sogar um ihre selbstbewussten und klaren Standpunkte, die bei oberflächlicher Betrachtung keinen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben zuließen. Meine eigenen Stellungnahmen begannen im Gegensatz dazu regelmäßig mit „Das ist so, aber...“ und wurden von mir meist noch einmal relativiert, wenn ich länger über bestimmte Gegebenheiten nachdachte.

Erst später – als ich bereits nähere Einblicke in die Lebenswelt meiner Gesprächspartnerinnen bekommen hatte, wurde mir bewusst, dass eine Aussage nicht mit der Realität zu verwechseln ist. Diese Erkenntnis änderte jedoch nichts an meiner Faszination für die Sicherheit und die Bestimmtheit, mit denen Standpunkte zum Ausdruck gebracht wurden. Ich hatte den Eindruck mit den Ergebnissen langwieriger Diskussionen über ein Thema konfrontiert zu werden, welche eingehend auf ihr Hieb- und Stichfestigkeit überprüft worden waren. Die Frage, woher dieses Selbstbewusstsein kam, sollte auch noch später bei der Bearbeitung des Interviewmaterials virulent werden.

Mein Interesse für den Hintergrund der Menschen wuchs und ich entschied mich meine Diplomarbeit über Tschetschenien zu schreiben. Auf der Suche nach einem Thema fielen mir als erstes die beiden Tschetschenienkriege ein. Nachdem ich allerdings Angst hatte, dass diesbezügliche Fragen meine potenziellen InterviewpartnerInnen (psychisch) überfordern könnten und ich keine Erfahrung mit Traumatisierungen durch Kriegsgeschehnisse (außer jenen meiner Großeltern) hatte, entschied ich mich auf sicherem Terrain zu bleiben und mich mit den Ereignissen in der tschetschenischen Vergangenheit vor den 1990er Jahren zu beschäftigen. Ziemlich schnell kristallisierte sich in Gesprächen die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung im Jahr 1944 als vorherrschendes Thema heraus.

Als ich mit der Durchführung der Interviews begann, ärgerte ich mich über einen Umstand, den ich mir anfangs nicht erklären konnte: Obwohl sich alle meine Fragen auf die Deportation und den entsprechenden Zeitraum bezogen, erzählten die InterviewpartnerInnen wiederholt über die beiden Tschetschenienkriege in den 1990er Jahren, nach denen ich mich nicht zu fragen getraut hatte. Ich befürchtete, dass damit ein Gutteil der Informationen für meine Diplomarbeit nicht verwertbar sein würde.

Erst im Zuge der Analyse des Interviewmaterials und nachdem ich mich eingehender mit der Literatur über Tschetschenien beschäftigt hatte, erkannte ich, dass ich beinahe eine elementare Erkenntnis meiner Arbeit als lästiges Hindernis über Bord geworfen hätte: Die zusätzlichen Informationen über die Tschetschenienkriege offenbarten, dass die geschilderten Erinnerungen an die Deportation keine reinen Nacherzählungen eines isolierten Ereignisses waren. In den Berichten kam vielmehr zum Ausdruck, dass verschiedene Geschehnisse in der tschetschenischen Vergangenheit von den InterviewpartnerInnen in ein zyklisches Zeitverständnis einbettet und so miteinander in Verbindung gebracht wurden. Das war auch der Grund für die Themensprünge, die sich nur in meinen Augen – nicht jedoch in jenen meiner tschetschenischen InterviewpartnerInnen als solche darstellten.

Im Zuge der Interviewauswertung klärte sich auch zum Teil die Frage, woher die Selbstsicherheit kam, mit welcher die meisten TschetschenInnen Auskunft über alles Tschetschenien Betreffende gaben: Die tschetschenische nationale Identität und Vergangenheit – mit besonderer Berücksichtigung der Deportation – waren nach dem Zerfall der Sowjetunion die vorherrschenden Themen in der Öffentlichkeit gewesen. Zahlreiche Aspekte sind daher nicht nur lange diskutiert, sondern auch mit ideologischen Ansätzen angereichert. Die politische Lage zu jener Zeit stärkte den Imperativ der nationalen Loyalität und ließ TschetschenInnen wenig Spielraum für alternative Sichtweisen. Daraus ergibt sich eine limitierte Bandbreite an Meinungen, welche – vor allem gegenüber Unbekannten – mit einer gewissen Kompromisslosigkeit vertreten werden.

Die besonderen Umstände, unter welchen sich in Tschetschenien das Kollektive Gedächtnis konstituierte und etablierte, hatten naturgemäß Einfluss auf die Erinnerungen. Ich widme mich daher in einem Gutteil meiner Arbeit diesem Kontext.

1.2 Forschungsfragen

Meine zentralen Forschungsfragen lauten:

- Wie ist das tschetschenische Kollektive Gedächtnis die Deportation betreffend entstanden? Unter welchen Rahmenbedingungen hat sich die Kollektive Erinnerung an die Deportation etabliert?
- Wie gestaltet sich die Kollektive Erinnerung an die Deportation? Welche Informationen wurden weitergegeben?
- Wie lässt sich die Kollektive Erinnerung an die Deportation in einen größeren Zusammenhang einbetten?

Das Thema ist aus kultur- und sozialanthropologischer Perspektive in mehrerlei Hinsicht interessant:

Im Fall der Erinnerungen an die Deportation wurden Informationen in einem Umfeld tradiert, welches versuchte deren Weitergabe mit allen Mitteln zu unterdrücken. Das Ergebnis war einerseits eine Informationsarmut, andererseits die Entwicklung alternativer Formen der Wissensübermittlung und die künstliche Etablierung einer Oralkultur.

Die öffentliche Aufarbeitung der Erinnerungen fand später wiederum in einem gesellschaftspolitischen Kontext statt, welcher durch die Instrumentalisierung der Vergangenheit zur Durchsetzung spezifischer – primär politischer – Interessen geprägt war. Dadurch wurde die Kollektive Erinnerung zu einem zentralen Faktor der tschetschenischen Identitätsbildung und erfüllte Aufgaben der Selbstdarstellung. In Folge dessen nahmen Erzählungen über die Vergangenheit sowohl inhaltlich als auch strukturell eine spezifische Form an.

1.3 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit lässt sich grob in sieben Abschnitte gliedern:

1. Eingangs kläre ich das Thema der Arbeit, mein Erkenntnisinteresse und die konkreten Forschungsfragen.
2. Danach gehe ich auf den Forschungsprozess ein und erläutere die Erhebungs- sowie die Bearbeitungsmethoden.
3. Der dritte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Forschungsstand und beginnt mit einer ausführlichen Erklärung und Definition der wichtigsten Begriffe. Es folgt eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Erinnerung und dem Kollektiven Gedächtnis. Anschließend geht es um die Forschung über Tschetschenien und die wissenschaftliche Aufarbeitung der sowjetischen Deportationen.
4. Im folgenden Teil beschreibe ich Grundlegendes über die Natur von Narrationen und – in chronologischer Reihenfolge – die Erinnerungen meiner InterviewpartnerInnen an die Deportation und das Exil.
5. Der nächste Abschnitt widmet sich der Frage, wie sich die beschriebenen Erinnerungen konstituiert haben. Dazu beleuchte ich den gesellschaftspolitischen Kontext, in dem Informationen über die Deportation verbreitet wurden. Die tschetschenische Vergangenheit erfüllte im beschriebenen Zeitraum eine Reihe an Funktionen, welche im Anschluss erläutert werden.
6. In dem Kapitel, das sich mit der Analyse der Erinnerungen beschäftigt, kläre ich zu Beginn, wie Informationen über die Vergangenheit im Allgemeinen und in Tschetschenien im Speziellen rezipiert und verarbeitet werden. Anschließend sind die übergreifenden Themen dargestellt, welche sich in den einzelnen Erzählungen über die Zeit der Deportation und des Lebens im Exil widerspiegeln und ihnen Struktur und Form verleihen.
7. Zum Schluss folgt die Conclusio mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse.

1.4 Methoden

Zur Bearbeitung meiner Forschungsfragen entschied ich mich für das Durchführen von qualitativen Interviews. Der Schwerpunkt meiner Untersuchung sollte auf den Erzählungen von TschetschenInnen liegen, während ich die Literatur für thematisches Hintergrundwissen und die theoretische Grundlage verwendete.

1.4.1 Erhebungsmethoden

Zugang zum Feld

Mein Zugang zum Feld gestaltete sich insofern einfach, als ich mit allen InterviewpartnerInnen – bis auf eine Person – zuvor bereits bekannt war. Wichtig war hierbei, dass ich als vertrauenswürdig eingestuft wurde. Dieser Umstand trug wesentlich dazu bei, dass ich Informationen bekam, die einer fremden Person mit großer Wahrscheinlichkeit vorenthalten geblieben wären.

Bei den Interviews machte sich ein interessantes Phänomen bemerkbar: Meine GesprächspartnerInnen schlüpfen zeitweise in die Rolle von RepräsentantInnen der tschetschenischen Bevölkerung und schufen damit eine gewisse Distanz, welche ich in unserer sonstigen „privaten“ Interaktion nicht spürte. Dieses Verhalten lässt sich teils auf die ungewohnte Interviewsituation zurückführen. Zusätzlich verstärkte unser unterschiedlicher ethnischer Hintergrund offensichtlich bei den InterviewpartnerInnen das Gefühl, die eigene Bevölkerungsgruppe einer Außenstehenden (d.h. mir) in einer spezifischen (nämlich aus ihrer Sicht vorteilhaften) Art und Weise präsentieren zu müssen.

Weiters machte sich der Einfluss der Migrationssituation bemerkbar: Die (physische und psychische) Distanz zu den Geschehnissen erlaubte es den InterviewpartnerInnen freier und reflektierter zu sprechen. (vgl. Tishkov 2004: 3)

InterviewpartnerInnen

Die InterviewpartnerInnen sind zwischen 30 und 45 Jahren alt. Sie leben seit 5 bis 8 Jahren in Österreich und haben ausnahmslos Kinder. Ich habe insgesamt fünf Frauen und vier Männer interviewt. Die Namen aller InterviewpartnerInnen wurden von mir anonymisiert.

Acht Interviews fanden in Privatwohnungen statt; eines führte ich in einem Zimmer eines AsylwerberInnenwohnheimes durch. In sieben Fällen waren es die eigenen Unterkünfte der InterviewpartnerInnen; ein Gespräch wurde bei Bekannten der interviewten Person durchgeführt und ein Interview begann ich bei Bekannten, um es in einem zweiten Teil in der eigenen Wohnung der interviewten Person fortzusetzen.

In den meisten Fällen waren während des Interviews andere Personen – zumeist Kinder – zugegen. Wenn weitere erwachsene Personen sich zumindest zeitweise im selben Raum aufhielten, mischten sie sich ausnahmslos in das Gespräch ein. Die Interviews fanden somit unter mehr oder weniger sachlicher Beteiligung von insgesamt vier Töchtern, vier Söhnen, einem Freund, einer Freundin, einer Ehefrau, einem Ehemann, einem Bekannten und einer entfernten Verwandten statt.

Interviews

Mein ursprünglicher Plan war gewesen, narrative Interviews durchzuführen. Dieser Interviewtyp ist sehr offen und lässt den Interviewten nach einer sehr allgemeinen Eingangsfrage Zeit und Raum über das Thema zu reflektieren. In Anbetracht meiner Fragestellung wollte ich so wenig wie möglich an Richtung vorgeben, um herauszufinden, welche Aspekte meine InterviewpartnerInnen als wichtig erachten und damit zur Sprache bringen.

Ich musste jedoch bald erfahren, dass das erfolgreiche Durchführen narrativer Interviews an einige Bedingungen geknüpft ist, welche im Fall meines Forschungssettings nicht gegeben waren. Einerseits braucht es Leute, welche gerne und viel reden. Diesem Menschentyp entsprachen nicht alle meiner GesprächspartnerInnen. Andererseits erschwerte der Umstand, dass Deutsch nicht die Muttersprache der Interviewten war, die Situation. Ausschlaggebend für die Wahl einer anderen Vorgangsweise war letztendlich, dass die Interviewten erwarteten und verlangten, dass ich Fragen stellte. Sie wollten offensichtlich sicher sein, das Richtige zu tun und brauchten dafür klare Handlungsanleitungen – in diesem Fall konkrete Fragen. Ich entschloss mich daher fokussierte Interviews durchzuführen.

Fokussierte Interviews sind eine Spezialform teilstandardisierter Interviews. Dieser Interviewtyp hat – im Vergleich zu narrativen Interviews – den Vorteil, dass es einen Interviewleitfaden gibt, mit dem es leichter fällt sich auf einen Themenkomplex zu konzentrieren und allzu große Abschweifungen zu vermeiden. Gleichzeitig lässt dessen Gestaltung – im Gegensatz zu standardisierten Interviews – genug Spielraum, um auf die spezifische Interviewsituation sowie die GesprächspartnerInnen und deren Erzählungen flexibel zu reagieren. Ein zentrales Element fokussierter Interviews ist, dass die Befragten von den InterviewerInnen nicht antizipierte Gesichtspunkte zur Geltung bringen können. (vgl. Hopf 2007: 351ff)

Diese Möglichkeit war für meine Herangehensweise an das Thema wichtig. Nachdem mir bewusst geworden war, dass die Erinnerung an die tschetschenische Deportation nicht sinnvoll als isoliertes Phänomen untersucht werden kann, konzentrierte ich mich auf deren Einbettung in ein gesellschaftspolitisches Ganzes. Die Rücksichtnahme auf Einflussfaktoren, Interaktionen und Querverbindungen zu anderen Themenbereichen wurden daher essentielle Bestandteile der Forschung.

1.4.2 Bearbeitungsmethoden

Im Mittelpunkt meiner Forschung stehen meine InterviewpartnerInnen und deren Erzählungen. Ein Aspekt, welchen ich herausarbeiten möchte, ist das Spannungsfeld zwischen dem individuellen Handlungsspielraum und kollektiven gesellschaftlichen Normen und Zwängen. Beides beeinflusst die Erinnerungen an die Deportation und ist daher relevant für meine Forschungsfragen.

Mein Ziel war es, theoretische Aspekte aus dem empirischen Material heraus zu entwickeln. Ich bediente mich bei der Bearbeitung der Fragestellungen daher einer induktiven Vorgehensweise.

Interviewauswertung

Bei der Analyse des Materials habe ich mich an die Auswertungsschritte von Christiane Schmidt gehalten. (vgl. Schmidt 2007: 447-456)

Zur Vorbereitung der Auswertung las ich die gesamten transkribierten Interviews mehrfach um einen Überblick über das Material zu bekommen. Dabei kristallisierten sich die ersten Themen und Aspekte heraus, auf deren Grundlage ich begann, Kategorien zu erstellen. Mit einer zunehmenden Anzahl an Kategorien war es möglich diese zu ordnen, feiner zu differenzieren, in Ober- und Unterkategorien einzuteilen und letztendlich einen Auswertungsleitfaden zusammenzustellen. Dabei war ein beständiger Austausch zwischen dem Material und dem theoretischen Vorverständnis essentiell, welcher half die Daten zu strukturieren und zu bewerten. (vgl. Schmidt 2007: 448)

Eine Besonderheit ergab sich im Kontext meiner Arbeit, da ich Auswertungskategorien erstellen musste, welche auf verschiedenen Ebenen angesiedelt waren: Einerseits ging es darum Kategorien auf einer beschreibenden Ebene zu finden, welche den Ablauf der Ereignisse aus Sicht der InterviewpartnerInnen verdeutlichen sollten. Die solcherart ausgewerteten Daten dienten dazu eine Chronologie der Erinnerung an die Deportation zu erstellen. Andererseits musste ich Kategorien auf einer analytischen Ebene herausarbeiten, welche abstraktere Strukturen zum Vorschein brachten. So gewann ich Informationen über die großen Themen, die sich in den einzelnen Erzählungen wiederholen.

Als bei der Durchsicht der Interviews keine neuen Kategorien mehr auftauchten und der Auswertungsleitfaden somit fertig war, kategorisierte ich alle transkribierten Gespräche. Anschließend überprüfte ich noch einmal alle Interviews um Korrekturen vorzunehmen und Fehlendes zu ergänzen.

Sodann begann ich Fallübersichten zusammenzustellen. Dafür fasste ich alle Textpassagen zu einer ausgewählten Kategorie zusammen. Um die Kollektive Erinnerung adäquat bearbeiten und darstellen zu können, griff ich auf eine Technik zurück, welche die Kultur- und Sozialanthropologin Liisa Malkki in ihrem Buch *„Purity and Exile“* (1995) zur Anwendung brachte.

„Panels“ Liisa Malkki hatte Narrationen von burundischen Flüchtlingen in Tanzania untersucht und ausgewählte Erzählungen in sogenannten *„Panels“* zusammengefasst. Die Wissenschaftlerin ließ sich dieselbe Geschichte von verschiedenen Leuten erzählen und extrahierte aus den – naturgemäß unterschiedlichen – Versionen jene Elemente, welche immer gleich blieben. Diese setzte sie zu einer neuen Geschichte – dem *„Panel“* – zusammen, deren Inhalt als Essenz der Narration verstanden werden kann. (vgl. Malkki 1995: 56)

Dieselbe Methode wandte ich an, um die tschetschenische Kollektive Erinnerung an die Deportation darzustellen. Die *„Panels“* dienen hier einerseits dazu das Geschehen zu schildern und zu illustrieren; andererseits zeigen sie, welche Aspekte TschetschenInnen als besonders aussagekräftig zur Veranschaulichung der Situation bewerten.

Jede Episode stellt dabei einen Teil eines Gesamtbildes dar. Die einzelnen Erzählungen orientieren sich in ihrem Inhalt und ihrer Struktur an diesem größeren Ganzen. Sie reflektieren einige wenige zentrale Aspekte, welche immer wiederkehren und somit ein Grundgerüst darstellen.

Ich begann damit die *„Panels“* zu erstellen, indem ich die Fallübersichten nach wiederkehrenden Details durchsuchte und diese zusammenstellte. Aus dem ver-

bleibenden Material wählte ich besonders interessante, typische oder untypische Textpassagen aus, um sie gesondert zu bearbeiten. Diese sollten der Illustration dienen, Zusatzinformationen liefern oder alternative Sichtweisen aufzeigen.

Schreibweise

Die in den Text eingebauten Zitate aus den Interviews sind zur besseren Lesbarkeit leicht verändert worden. Das heißt, dass ich mitunter den Satzbau modifiziert, beziehungsweise grammatikalische Überarbeitungen vorgenommen habe.

Aufgrund des Überhangs an englischsprachiger Fachliteratur verwende ich die dort übliche Transkription russischer Begriffe und Namen. (d.h. Khasavyurt statt Chasawjurt, Dzhokhar Dudayev statt Dschochar Dudajew, etc.) Ich gebe lediglich Termini, welche im deutschsprachigen Raum etabliert sind, in der hier gebräuchlichen Version wieder: zum Beispiel Boris Jelzin (statt Boris Yeltsin, wie im englischsprachigen Raum üblich).

theoretische Ansätze

Als theoretischen Ansatz verwende ich das Konzept des Kollektiven Gedächtnisses. Es handelt sich dabei nicht um eine abgeschlossene Theorie, sondern vielmehr um ein Pool an Ideen. Den Grundstein dazu legte Maurice Halbwachs, welcher den Begriff des Kollektiven Gedächtnisses in den wissenschaftlichen Diskurs einführte. Verschiedene WissenschaftlerInnen ergänzten und erweiterten den ursprünglichen Ansatz im Laufe der Zeit. Sie widmeten sich verstärkt dem Gedächtnis des Individuums (James Fentress und Chris Wickham), der Erinnerung im öffentlichen Bereich (John Bodnar) oder der Informationsvermittlung (James Wertsch).

Besonders wichtig für meine Arbeit ist die Forschung von James Wertsch, der das Hauptaugenmerk auf die Umstände der Entstehung des Kollektiven Gedächtnisses lenkt.

Waltraud Kannonier-Finster und Meinrad Ziegler untersuchten im Zuge ihrer Forschung über die Aufarbeitung des Nationalsozialismus sogenannte „Schlüsselgeschichten“ – Erzählungen, welche immer wiederkehren und als typisch für einen spezifischen Zeitabschnitt wahrgenommen werden.

Die Wissenschaftlerin Liisa Malkki hat in ihren Forschungen über die Erinnerungen von Hutu-Flüchtlingen in Tanzania das Konzept der „*mythico-history*“ herausgearbeitet. Sie nimmt dabei auf ein Phänomen Bezug, welches die ErzählerInnen historische Fakten und fiktive Elemente verbinden und aus dieser Kombination ein gewünschtes Bild der Vergangenheit entstehen lässt.

Konkret mit dem Thema tschetschenischer Erinnerungen haben sich Moshe Gammer und Ekaterina Sokirianskaia beschäftigt.

Moshe Gammer konstatiert die Existenz einer „Nabelschnur“, welche Tschetschenien an die Russische Föderation bindet und demgemäß auch Einfluss auf das Kollektive Gedächtnis hat.

Ekaterina Sokirianskaia identifiziert drei Arten der Erinnerung, welche unter TschetschenInnen vorherrschen und nicht nur die Wahrnehmung der Vergangenheit, sondern auch jene der Gegenwart prägen: „*memory of grievance*“, „*memory of success*“ und „*memory of multicultural existence*“.

Kapitel 2

Forschungsstand

2.1 Begriffsdefinitionen

Den Terminus »Geschichte« verwendet man in der Regel, wenn eine Information über die Vergangenheit als objektiv bewertet wird. Charakteristika von »Geschichte« werden dabei häufig mit Ansprüchen der Geschichtswissenschaft – zum Beispiel Wertneutralität und Distanz zum Geschehen – gleichgesetzt. Im Gegensatz dazu kommt der Begriff »Erinnerung« zum Einsatz, wenn es um subjektive, persönliche, biographische Erzählungen geht.

Als Unterscheidungskriterium werden in den Definitionen der beiden Termini also inhaltliche Aspekte herangezogen, die sich an den Fragen orientieren: „Welche Information wird vermittelt? Handelt es sich um Fakten oder um eine Interpretation?“ Damit geht eine Wertigkeit einher, welche »Geschichte« über »Erinnerung« stellt.

Die Einteilung in »objektive Geschichte« und »subjektive Erinnerung« gilt im wissenschaftlichen Kontext heute zwar als überholt; nichtsdestotrotz orientieren sich nach wie vor zahlreiche WissenschaftlerInnen an einer solchen Unterscheidung und verwenden sie als Basis für weitere Überlegungen. Ich plädiere aus folgenden Gründen gegen ein solches Vorgehen:

Reproduktionen der Vergangenheit – und seien sie noch so gut recherchiert, belegt, überprüft etc. – sind nie absolut und ewig unveränderlich. Neue Details können auftauchen, Annahmen widerlegt oder Zusammenhänge sichtbar werden, welche das Geschehen in einem anderen Licht erscheinen lassen. Es variiert lediglich der Grad an Subjektivität, wodurch sich Qualitätsunterschiede ergeben. Wo zieht man nun allerdings die Grenze? Wie viel Subjektivität verträgt »Geschichte«? Und wie misst man ihren Grad? Selbst bei der theoretischen Annahme objektiver Information stellt sich die Frage, warum dieses aber nicht jenes Detail untersucht wird oder breite Öffentlichkeitswirkung erhält.

Im tschetschenischen Kontext – und nicht nur dort – ergibt sich zusätzlich das Problem, dass qualitativ hochwertige Studien über die Vergangenheit, welche dem Ideal der »objektiven Geschichte« nahe kommen, praktisch nicht vorhanden sind: Die durch Zensur und Propaganda geformten Geschichtsbilder der Sowjetunion und der ethnonationalistischen Unabhängigkeitsbewegung Tschetscheniens sind ebensowenig objektiv wie die Darstellungen der Vergangenheit durch Russland oder durch die tschetschenische Bevölkerung.

Die wenigen Untersuchungen, welche geschichtswissenschaftliche Qualitätsstandards erfüllen, entstanden nach dem Zerfall der Sowjetunion. Damals wurden Forschungsvorhaben allerdings durch die angespannte Situation in Tschetschenien Anfang der 1990er Jahre erschwert, welche in bürgerkriegsartige Zustände und kurz darauf in die beiden Kriege mit Russland mündete.

Somit ist beinahe das gesamte vorhandene Material über die Vergangenheit Tschetscheniens von politischer Einflussnahme, Gesellschaftszwängen oder ideologisch motivierter Verklärung geprägt. Nach der oben genannten Definition müsste daher jegliche Information als subjektiv bewertet und damit als »Erinnerung« eingestuft werden, was eine solche Kategorisierung *ad absurdum* führt und als Analyseinstrument unbrauchbar macht.

Darüber hinaus ist im Kontext meiner Arbeit primär entscheidend, was als „wahr“ angenommen wird und damit richtungweisend und handlungsanleitend ist – unabhängig vom „Wahrheitsgehalt“ der Information.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die Darstellung der Beziehung zwischen »Erinnerung« und »Geschichte«. Gebräuchliche Definitionen stellen die beiden Begriffe als dichotome und damit inkompatible Blöcke dar – ohne jegliche feinere Abstufungen dazwischen: Was »Erinnerung« ist, kann nicht »Geschichte« sein und *vice versa*. Eine solche Grundannahme schließt die Möglichkeit aus, dass »Erinnerung« im Sinne einer Wahrheitsfindung über das Geschehen in der Vergangenheit aufklärt – ein Element, das im tschetschenischen Kontext allerdings zentral ist. Gleichzeitig wird außer Acht gelassen, dass historische Ereignisse eine wesentliche Quelle von »Erinnerung« sind und in Erzählungen eingebaut werden. Es existiert demgemäß auf inhaltlicher Ebene ein fließender Übergang zwischen »Erinnerung« und »Geschichte«, was eine genaue Abgrenzung in dieser Beziehung unmöglich macht.

Ich plädiere daher für die Verwendung von Begriffsdefinitionen, welche »Geschichte« und »Erinnerung« nach formalen Kriterien unterscheiden. Die Kategorisierung muss sich an der Frage orientieren: „Wie werden Informationen produziert und vermittelt?“

Solcherart definiert die Kultur- und Sozialanthropologin Uli Linke den Begriff »Geschichte«: *“The term history is often used to describe representations of the past that appear in written or narrative form, a primary medium through which states, elites or dominant descent groups confiscate linear time and proclaim official chronologies as master narratives.”* (Linke 2001: 2219, Hervorhebung im Original) Uli Linke konzentriert sich in ihrer Definition somit auf jene „Institutionen“ im weitesten Sinn des Wortes, welche Ideen und Informationen verbreiten. Im tschetschenischen Kontext ergibt sich die Schwierigkeit, dass sich deren Konstellation nicht auf die Dualität „Machthaber versus Bevölkerung“ beschränkt. Es existieren vielmehr verschiedene Gruppierungen, welche mit unterschiedlich großem Einfluss Versionen der Vergangenheit (re-)konstruieren und verbreiten. Die resultierenden Geschichtsbilder stehen teilweise in Konkurrenz zueinander; meist ergänzen sie sich; mitunter sind sie auch deckungsgleich. Auf jeden Fall interagieren sie permanent.

Die Institution, welche dem Individuum am nächsten steht, ist die Familie. Sie stellt jene Instanz dar, welche die Weltanschauung eines Menschen unmittelbar formt und der eine Person in erster Linie verpflichtet ist. Darauf folgt das Umfeld, welches sich aus der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft, dem Arbeitsplatz und der weiteren Verwandtschaft zusammensetzt. In nächster Instanz

kommt die tschetschenische Bevölkerung in ihrer Gesamtheit zum Tragen. Loyalität zur ethnischen Gruppe ist ein hochstehender Wert, dessen Nicht-Beachtung sanktioniert wird. Die politische Führung Tschetscheniens und oppositionelle Gruppierungen sowie in letzter Instanz die russische – beziehungsweise früher die sowjetische – Führung bilden den Abschluss. Sie alle versuchen Ideologien und politische Projekte mit Verweis auf ein bestimmtes Bild der Vergangenheit zu untermauern und die Menschen zu ihren Gunsten zu mobilisieren.

Jede dieser Ebenen übt auf verschiedene Art und Weise und mit unterschiedlicher Intensität Einfluss auf das Individuum aus und formt so in ihrer Gesamtheit ein bestimmtes Geschichtsbild. »Geschichte« existiert damit immer in pluraler Form.

Um den Begriff »Erinnerung« zu definieren, greift Uli Linke auf die Ausführungen Paul Connertons in dessen Werk *“How Societies Remember”* (1989) zurück: *“The term memory, by contrast, is conventionally applied to those oral, visual, ritual, and bodily practices through which a community’s collective remembrance of the past is produced or sustained.”* (Linke 2001: 2219, Hervorhebung im Original) »Erinnerung« beinhaltet somit das inoffizielle, nicht-institutionalisierte Wissen, welches als Gegengewicht zu einem offiziellen Geschichtsbild dient. »Erinnerung« und »Geschichte« interagieren permanent. (vgl. Linke 2001: 2219)

Uli Linke konstatiert hier einen Unterschied in den Ausdrucksformen von »Geschichte« und »Erinnerung«. Während sie »Geschichte« mit *“written or narrative form”* (Linke 2001: 2219) in Verbindung bringt, sieht sie die Mittel der »Erinnerung« in *“oral, visual, ritual, and bodily practices”* (Linke 2001: 2219). Diese Unterscheidung ist für mich nicht nachvollziehbar. Die oben angesprochenen *“states, elites or dominant descent groups”* (Linke 2001: 2219) bringen ihr Geschichtsbild ebenso – wenn nicht sogar stärker aufgrund einer größeren Menge an Ressourcen – in Denkmälern, Jubiläen, Porträts, Feiern, etc. zum Ausdruck.

Auf Grundlage der ausgeführten Überlegungen, definiere ich die Termini »Vergangenheit«, »Geschichte«, »Erinnerung« und »Gedächtnis«, sowie »Geschichtswissenschaft« für die vorliegende Arbeit folgendermaßen:

2.1.1 »Vergangenheit«

Der Begriff »Vergangenheit« bezeichnet alle Ereignisse, die vor dem jeweiligen Moment der Gegenwart passiert sind. »Vergangenheit« ist objektiv. Jegliche Reproduktion der »Vergangenheit« ist subjektiv und lässt sich in die Kategorien »Geschichte« und »Erinnerung« einordnen. »Vergangenheit« dient als neutraler Bezugspunkt um das Geschehen und Sachverhalte bar jeglicher Interpretation benennen zu können.

2.1.2 »Geschichte«

»Geschichte« ist eine Form der Reproduktion von »Vergangenheit«. »Geschichte« ist eine Darstellung, welche von Gruppierungen vertreten wird, die einen gewissen Organisationsgrad aufweisen. Sie ist daher meist institutionalisiert. Ihr liegt eine Ideologie und ein Mindestmaß an Konzeption zugrunde. Entscheidend ist das Bewusstsein, dass es sich um »Geschichte« handelt. Daraus leiten sich

gewisse Ansprüche ab: Die Darstellung versteht sich als umfassend, erklärend, objektiv, linear,...

2.1.3 »Erinnerung« und »Gedächtnis«

Im Gegensatz dazu fehlt »Erinnerung« das (im wörtlichen wie im übertragenen Sinn) selbst-bewusste konzeptionelle Element. »Erinnerung« ist die Reproduktion der Vergangenheit durch Individuen und Gruppen, die nicht institutionalisiert sind. »Erinnerungen« sind demnach kleinräumig und in ihrem Ausdruck eher im privaten, persönlichen Bereich angesiedelt. »Erinnerung« ist näher am Menschen und beinhaltet daher in vermehrtem Maße spezifische biographische Details. »Erinnerung« interagiert mit »Geschichte«, ist jedoch nicht deckungsgleich.

Das »Gedächtnis« umfasst die Gesamtheit aller »Erinnerungen«.

2.1.4 »Kollektive Erinnerung« und »Kollektives Gedächtnis«

“Collective memory is defined as the representation of the past, both that shared by a group and that which is collectively commemorated, that enacts and gives substance to the group’s identity, its present conditions and its vision of the future.” (Misztal 2003: 7)

2.1.5 Geschichtswissenschaft

Geschichtswissenschaft ist die Lehre der Vergangenheit. Sie kann keine objektive und allgemeingültige Wahrheit extrahieren, bemüht sich allerdings mit spezifischen Arbeitsmethoden und Instrumenten um eine – zumindest nachvollziehbare – Darstellung, die Pluralität zulässt.

2.2 Erinnerung und das Kollektive Gedächtnis

2.2.1 Erinnerung in der Geschichtswissenschaft

Im 19. Jahrhundert gewann die Untersuchung der Vergangenheit zunehmend an Bedeutung. Die Geschichtswissenschaft entwickelte sich im Zeitraum zwischen 1870 und 1930 zu einer unabhängigen wissenschaftlichen Disziplin. Anfangs war der Untersuchungsgegenstand auf die Nationalstaaten und deren Beziehungen beschränkt. *“[. . . T]he theory of historicism was triumphant, and it was seriously believed that all that was needed to establish Truth was to cleave faithfully to the facts gleaned from the archives. History was value-free.”* (Stone 1987: 6) Die wichtigsten Quellen der Historiker waren anfangs daher Dokumente und Archivmaterialien. (vgl. Stone 1987: 5f; vgl. Misztal 2003: 40ff, 100)

Zu dieser Zeit beschäftigten sich Wissenschaftler, die sich dem Phänomen Erinnerung widmeten, fast ausschließlich mit physikalisch-medizinischen Fragen. Maurice Halbwachs’ Schriften ist es zu verdanken, dass sich der Fokus von der Biologie auf soziokulturelle Untersuchungen des Gedächtnisses verschob. Auch Maurice Halbwachs ging von dem positivistischen Paradigma jener Zeit aus, das Geschichte mit Wahrheit gleichsetzte und plädierte daher für eine Trennung von

Geschichte und Erinnerung. (vgl. Misztal 2003: 42ff, 100f)

In der Geschichtswissenschaft war bis zum zweiten Weltkrieg eine „*history of events*“ vorherrschend. Mit der Zeit machten sich Einflüsse aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen bemerkbar und prägten die Richtung, in welche sich die Geschichtswissenschaft entwickelte. In den 1930er Jahren war das die Ökonomie, danach die Soziologie, gefolgt von der Demographie und letztendlich der Anthropologie. Die verstärkte Interdisziplinarität, mit der eine Vermischung der Begriffe einherging, machte es notwendig ein eigenständiges Profil zu entwickeln, um sich als unabhängige Disziplin behaupten zu können. Deshalb konzentrierten sich die HistorikerInnen in der nächsten Phase darauf, Begriffe, Methoden und Theorien zu verfeinern und zu definieren. (vgl. Misztal 2003: 103; vgl. Stone 1987: 15ff)

Inhaltlich regte sich allmählich Kritik an den ursprünglichen Paradigmen. William Whyte und Michel Foucault erinnerten in den 1970er Jahren an den Einfluss von Macht, Repräsentation und Unterdrückung. Der Untersuchungsgegenstand verschob sich zunehmend von der Beforschung von Eliten hin zu jener der Massen. Dieser Fokuswechsel machte die Entwicklung neuer Forschungstechniken notwendig. Eine Methode, die verstärkt Anwendung fand, war die *Oral History*. (vgl. Stone 1987: 16f; vgl. Misztal 2003: 102)

Exkurs: *Oral History*

Die *Oral History* war als Methode bereits in den 1940er Jahren in den USA entwickelt worden. Von dort hatte sie sich allmählich auf Großbritannien, Frankreich und Italien ausgebreitet.

Die ursprüngliche Idee der *Oral History* war es, Entscheidungsprozesse vor allem auf politischer Ebene zu rekonstruieren: Durch das Aufkommen neuer Technologien wuchs die Menge des Archivmaterials sehr schnell. Aufbewahrt wurden jedoch lediglich offizielle, bereits bereinigte Versionen. Die *Oral History* sollte helfen, die einem historischen Ereignis vorangegangenen Entwicklungen nachvollziehbar zu machen. Zu diesem Zweck wurden Interviews mit Personen geführt, welche in die zu untersuchenden Prozesse involviert gewesen waren. Diese Zeitzeugen berichteten aus ihrer eigenen Sicht, welche Überlegungen den Entscheidungen zugrunde gelegt waren. (vgl. Niethammer 1980a: 9ff)

Der Popularitätssprung der *Oral History* in den 1980er Jahren ist damit zu erklären, dass die Methode geeignet war, um den neuen inhaltlichen Ansprüchen der Geschichtswissenschaft zu genügen. HistorikerInnen waren zu der Ansicht gekommen, dass Statistiken und andere Archivquellen ausschließlich die Wahrnehmungen der Herrschenden widerspiegeln, welche die Aufträge für die Aufzeichnungen gaben. Solche Materialien verraten jedoch wenig über die Lebensumstände der einfachen Bevölkerung. Um deren Lebensweisen und Kulturtechniken zu rekonstruieren, wurde die *Oral History* in den 1980er Jahren als Methode herangezogen.

Die HistorikerInnen wandten sich somit dem Alltäglichen zu und begannen sich für persönliche Erfahrungen und subjektive Sichtweisen zu interessieren. (vgl. Niethammer 1980a: 7ff) „*Gerade die vermeintliche Schwäche der Oral History, die subjektive Färbung der enthaltenen Aussagen, spielt eine große Rolle in mehreren Projekten, die in letzter Zeit begonnen wurden. Sie wollen eine der*

wichtigsten Möglichkeiten nutzen, die die Methode der Oral History bietet: die Thematisierung subjektiver Wahrnehmung und Erfahrung. Sie vermeiden es, die Aussagen der Befragten in rigider Verkürzung nur unter dem Gesichtspunkt ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ zu sehen; sie analysieren sie vielmehr als das, was sie in einem wesentlichen Maße auch sind: als Wiedergabe subjektiv erlebter und verarbeiteter Ereignisse und Prozesse.“ (Niethammer 1980b: 351)

Die Stadt als Forschungsfeld, neue Themen wie sozialer Wandel, Wissenschaftsgeschichte, Lebenslaufforschung und die Untersuchung lokaler historischer Entwicklungen (zum Beispiel in einem Dorfes oder einer Region) rückten in den Mittelpunkt des Interesses. Die Postmoderne steuerte in methodischer wie inhaltlicher Hinsicht Neuerungen bei: Selbstreflexion, Multivokalität, Berücksichtigung von Machtverhältnissen, Repräsentationen und Ethnographie als Text mit verschiedenen Interpretationsmöglichkeiten lenkten das Augenmerk auf die Heterogenität von ForscherInnen und Forschungsobjekten. (vgl. Stone 1987: 27f; vgl. Cattell/Climo 2002: 9)

Es erfolgte eine Bewegung weg von der Dichotomisierung von „objektiver Geschichte“ und „subjektiver Erinnerung“, hin zur Interdependenz. (vgl. Misztal 2003: 103) Erinnerungen und verschiedene Wahrnehmungen von historischen Ereignissen wurden somit zu einem legitimen Untersuchungsgegenstand der Geschichtswissenschaft.

2.2.2 *Memory Studies*

Memory Studies beschäftigen sich primär mit selbst erlebten Erfahrungen und Subjektivität. In den 1980er und 1990er Jahren erfuhren die *Memory Studies* in den Sozialwissenschaften einen Aufschwung. Grund hierfür war der bereits beschriebene Fokuswechsel in der Geschichtswissenschaft sowie die Dichte an Gedenkfeiern weltweit in diesem Zeitraum.

Neu aufflammende Diskussionen über den Holocaust rückten die traumatische Kollektive Erinnerung in das Blickfeld von WissenschaftlerInnen. In Westeuropa und den USA sind *Memory Studies* daher eng mit dem zweiten Weltkrieg verbunden. Außerdem löste der Zerfall der Sowjetunion einen Boom in der Geschichtsforschung aus, da Erinnerungen, die jahrzehntelang vom politischen Regime unterdrückt worden waren, an die Oberfläche drängten. (vgl. Misztal 2003: 99f, 142; vgl. Niethammer 1995: 11)

Die Soziologin Barbara Misztal identifiziert als weitere Gründe für den Aufschwung der *Memory Studies* die steigende Bedeutung von Filmen, Gedächtnisorten und Gedenkstätten, die Popularität von Autobiographien und die Entkolonialisierungswelle.

Zunehmend versuchte man in den Sozialwissenschaften durch die Beschäftigung mit Geschichte nicht nur die Vergangenheit zu erklären, sondern auch die Gegenwart zu untersuchen. (vgl. Misztal 2003: 2) *“Hence, recent scholarship views the construction of memory as a social and cultural process and analyses institutions’ aims and operations responsible for that construction, while also examining objects, places and practices in which cultural memory is embodied.”* (Misztal 2003: 3)

2.2.3 Erinnerung in der Kultur- und Sozialanthropologie

Die Kultur- und Sozialanthropologie beschäftigte sich lange nicht mit der Vergangenheit. Grund hierfür war der vorherrschende Standpunkt, dass außereuropäische Kulturen statisch und damit geschichtslos wären. Einer der wenigen Wissenschaftler der Disziplin, welcher sich bereits früh dem Thema Erinnerung widmete, war Jan Vansina. Er kam zu der Erkenntnis, dass das Bild der Vergangenheit von der Gegenwart abhängig ist. (vgl. Vansina 1965; vgl. Vansina 1985)

Erst in den 1980er Jahren waren die Nationalismustendenzen nach der Entkolonialisierungswelle sowie nach den Liberalisierungen in der Sowjetunion und die damit einhergehende Instrumentalisierung der Vergangenheit Auslöser für ein verstärktes Interesse an der Thematik. (vgl. Sutton 1998: 1f)

Kultur- und SozialanthropologInnen beschäftigten sich in ihren Arbeiten vor allem mit dem Zusammenhang zwischen dem Kollektiven Gedächtnis und Identitätskonstruktionen. (vgl. Bahloul 2004: 639) Insgesamt betrachtet widmet sich die kultur- und sozialanthropologische Forschung der Untersuchung von Erinnerung mit drei Schwerpunkten:

1. WissenschaftlerInnen analysieren Lebensgeschichten, Erinnerung und Narration als Ausdruck von Empowerment und Widerstand. Die Vergangenheit selbst und eigenständig zu artikulieren, wird als Demonstration von Macht und Selbstbewusstsein wahrgenommen. Bei Gewalterfahrungen und Unterdrückung wird Erinnerung im anthropologischen Kontext im Sinne einer Herausforderung vorherrschender Strukturen als Widerstandsstrategie untersucht.
2. Auf einer anderen Ebene identifizieren Kultur- und SozialanthropologInnen (vor allem die Kollektive) Erinnerung als Ressource für „*invented traditions*“ und legitimierenden Faktor für soziale und politische Projekte.
3. Weiters spielt Erinnerung eine wichtige Rolle bei der Formierung sozialer Identität und wird daher vor allem in Transformationsprozessen wichtig, in denen eine Etablierung von Identitäten und ein Kampf um Vorherrschaft stattfinden. (vgl. Bahloul 2004: 639f; vgl. Linke 2001: 2221)

2.2.4 Das Kollektive Gedächtnis nach Maurice Halbwachs wissenschaftsgeschichtlicher Hintergrund

Als „Vater“ des Konzepts der Kollektiven Erinnerung gilt Maurice Halbwachs (1877-1945). Der französische Soziologe beschrieb das Phänomen in seinem Werk „*Les cadres sociaux de la mémoire*“ (1925) erstmals ausführlich und bezeichnete es als „*mémoire collective*“ [i.e. Kollektives Gedächtnis].

Maurice Halbwachs lehnte sich an das Konzept des Kollektiven Bewusstseins an, das von Emile Durkheim (1858-1917) entwickelt worden war. Er folgte damit der französischen strukturfunktionalistischen Schule, die das soziale Umfeld und die Interaktion in den Mittelpunkt ihrer theoretischen Überlegungen stellte. Das Denken und Handeln des Individuums prägt demnach die Gesellschaft, in die es eingebettet ist: (vgl. Bahloul 2004: 639; vgl. Echebarria Echabe/Castro 1995: 122) „*Halbwachs, who was also the first to systematically explore the ways in which present concerns determine what of the past we remember, continued the*

legacy of Durkheim's belief that every society displays and requires a sense of continuity with the past. His affinity with Durkheim's ideas is also clearly visible in his emphasis on the collective nature of social consciousness and his assertion that a collectively imagined past is crucial for the unity of a society, while a shared past is the essential element for the reconstruction of social solidarity." (Misztal 2003: 50)

Maurice Halbwachs distanzierte sich jedoch von seinem Lehrer, indem er es dem Individuum zugestand, selbstständig (in einem sozialen Rahmen) zu denken. Emile Durkheim war radikaler in seiner Ablehnung des individuellen Bewusstseins. Trotzdem wird Maurice Halbwachs dafür kritisiert, dass er das Kollektiv überbewertet und damit den Handlungsspielraum des Individuums zu stark einschränkt. (vgl. Burke 1991: 290; vgl. Misztal 2003: 54f)

theoretischer Ansatz

Der herausragende Verdienst von Maurice Halbwachs besteht darin, dass er Erinnerung als sozialen, gesellschaftspolitischen Prozess einordnete und das Gedächtnis nicht auf die Merkfähigkeit einer Person reduzierte. Theorien zur Erinnerung waren bis zu diesem Zeitpunkt auf die Psychologie beschränkt gewesen und hatten sich ausschließlich mit dem Individuum – unter Ausblendung des sozialen Kontexts – beschäftigt. (vgl. Burke 1991: 290; vgl. Misztal 2003: 5, 51)

Einer Beschreibung des theoretischen Ansatzes von Maurice Halbwachs über das Kollektive Gedächtnis muss vorausgeschickt werden, dass es sich nicht um ein vollständiges Konzept handelt. Maurice Halbwachs erarbeitet weder klare Definitionen, noch theoretische Basisüberlegungen. (vgl. Misztal 2003: 54f) Dieser Umstand ist Anlass zu Kritik anderer WissenschaftlerInnen, welche sich dem Themenbereich Erinnerung widmeten: Paul Connerton ist der theoretische Ansatz beispielsweise zu unspezifisch. Maurice Halbwachs gibt zwar an, dass Kommunikation das Mittel ist, durch das Erinnerungen über Generationen hinweg überliefert werden; er liefert jedoch keine detaillierten Hinweise über diesen Prozess. (vgl. Connerton 1989: 38)

Maurice Halbwachs unterscheidet zwischen drei verschiedenen Gedächtnisarten:

1. Das „Autobiographische (oder Individuelle) Gedächtnis“ stellt für ihn die persönliche Erfahrung dar.
2. Unter dem „Historischen Gedächtnis“ versteht er die Vergangenheit, wie sie wirklich war („*dead past*“). Das Historische Gedächtnis ist für ihn objektiv und damit einmalig.
3. Das „Kollektive Gedächtnis“ umfasst letztendlich die Wahrnehmung der Vergangenheit, welche die Identität prägt. Es unterscheidet sich je nach TrägerInnen und deren sozialen Umfeld. (vgl. Cattell/Climo 2002: 4; vgl. Echebarría Echabe/Castro 1995: 125)

2.2.5 Das Kollektive Gedächtnis in der aktuellen Forschung

Nachdem es in Vergessenheit geraten war, entdeckten französische WissenschaftlerInnen in den 1970er und 1980er Jahren das Konzept des Kollektiven Gedächtnisses wieder. Sie übernahmen allerdings nur einzelne Ideen und Aspekte und adaptierten den theoretischen Ansatz für ihre jeweiligen Forschungsprojekte. Untersucht wurde beispielsweise die Frage, wie die Bevölkerung gesellschaftspolitische Ereignisse und Veränderungen wahrnimmt und in die eigene Lebenswelt integriert. (vgl. Bahloul 2004: 639)

Durch Anpassungen an aktuelle Forschungsvorhaben entstanden mit der Zeit mehrere Konzepte, welche sich an dem ursprünglichen des Kollektiven Gedächtnisses orientierten und sich durch ihren spezifischen Fokus geringfügig unterschieden:

- Das „Kollektive Gedächtnis“ ist – wie bereits erwähnt – das älteste Konzept. Es wurde in den 1920er Jahren von Maurice Halbwachs formuliert. Er stellte darin die Gruppe als Träger des Kollektiven Gedächtnisses in den Vordergrund und propagierte die soziale Konstruktion von Erinnerungen durch einen „*bottom-up approach*“.
- Im Gegensatz dazu betonen James Fentress und Chris Wickham (1992) den Handlungsspielraum von Individuen innerhalb kollektiver Vorstellungswelten. Sie bezeichnen ihr Konzept daher als „*Social Memory*“. Ebenso halten James Fentress und Chris Wickham nicht an der Dichotomisierung des Individuellen und des Kollektiven Gedächtnisses fest. Sie argumentieren vielmehr, dass es zwar Erinnerungen gebe, die persönlicher sind als andere; der Übergang sei aber fließend und es komme zu wechselseitiger Beeinflussung.
In diesem Konzept ist Multivokalität, die aus dem Zusammenspiel der Beiträge von Einzelpersonen und Gruppen entsteht, verankert. Außerdem versuchen die Wissenschaftler die Wahrnehmung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als strikt getrennte Blöcke aufzuweichen.
James Fentress und Chris Wickham greifen außerdem die Frage nach der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit von Erinnerungen auf und beurteilen sie als nicht vorrangig. Für die Lebenswelt von Personen ist „die Wahrheit“ irrelevant, solange die Menschen eine bestimmte Wahrnehmung haben und an dieser festhalten. (vgl. Fentress/Wickham 1992: ixff, 7; vgl. Jerman/Hautaniemi 2006: 2)
- Als „Kulturelles Gedächtnis“ bezeichnet man die Gesamtheit der institutionalisierten Erinnerung, welche im öffentlichen Leben erzeugt und übermittelt wird. Zur Analyse des Kulturellen Gedächtnisses können daher Filme, Fernsehsendungen, Fotos, Werbung, Lieder, Theaterstücke, Gedenkfeiern, Denkmäler, Ausstellungen, Erzählungen, Schullehrpläne, politische Reden, etc. herangezogen werden. Dabei untersucht man, wie die genannten Medien bestimmte Themen (wie zum Beispiel einen Krieg) präsentieren. (vgl. Misztal 2003: 130f)
- Den stärksten Fokus auf die gesellschaftspolitische Instrumentalisierung der Vergangenheit hat der „*Public Memory*“-Ansatz: „*Public memory emerges from the intersection of official and vernacular cultural expressions.*“

Official views originate in the concerns of cultural leaders or authorities at all levels of society. Whether in positions of prominence in small towns, in ethnic communities, or in educational, governmental, or military bureaucracies, these leaders share a common interest in social unity, the continuity of existing institutions, and loyalty to the status quo. They attempt to advance these concerns by promoting interpretations of past and present reality that reduce the power of competing interests that appear to threaten the attainment of their goals. Official culture relies on 'dogmatic formalism' and the restatement of reality in ideal rather than complex or ambiguous terms. It desires to present the past on an abstract basis of timelessness and sacredness." (Bodnar 1994: 75) Dieses Konzept zeichnet sich dadurch aus, dass es mit der gebräuchlichen Dichotomie zwischen öffentlich und privat bricht. Stattdessen geht man realistisch von komplexen und vielschichtigen Machtstrukturen aus, wie sie auch im tschetschenischen Kontext sichtbar sind.

Der *Public Memory*-Ansatz geht davon aus, dass eine selektive Wahrnehmung der Vergangenheit zum Verständnis der Gegenwart beiträgt. Die Erinnerung nimmt somit eine vermittelnde bis manipulative Rolle ein. (vgl. Bodnar 1994: 75f)

2.3 Forschung über Tschetschenien

2.3.1 Quellenlage und Quellenkritik

Wie bereits im Abschnitt „2.1 Begriffsdefinitionen“ angedeutet, existieren kaum wissenschaftliche und insgesamt wenige qualitativ hochwertige Publikationen über Tschetschenien. Ein maßgeblicher Grund für den Mangel an Literatur liegt in der Politik der Sowjetunion und später Russlands. Russische und sowjetische Wissenschaftler produzierten vor allem Werke, die dem System dienten (z.B.: für administrative Zwecke) oder das Regime ideologisch untermauerten.

Fast alle Bibliotheken und Archive auf tschetschenischem Boden wurden während der Kriege zerstört. Das in Russland und anderswo verwahrte Material ist weit verstreut und überdies schwer zugänglich. (vgl. Goldenberg 1994: 11; vgl. Zelkina 2000: 4; vgl. Szyszkowitz 2006: 1)

Die AutorInnen der meisten Bücher und Artikel aus dem westlichen Ausland sind JournalistInnen, die während des ersten Krieges 1994-1996 aus Tschetschenien berichteten. Diese Personen waren meist, ähnlich „*embedded journalists*“, mit tschetschenischen Kämpfern unterwegs und übernahmen deren Meinungen und Standpunkte oft unreflektiert. (z.B.: Gall/Waal 1998, Lieven 1999 oder Smith 1998)

Als sehr bedenklich bewerte ich den Umstand, dass die AutorInnen (teilweise auch jene wissenschaftlicher Publikationen), darüber hinaus als Erklärung für Handlungen und Einstellungen rassistisch-genetische Ursachen angeben. Ebenso häufig wird TschetschenInnen – wie im folgenden Beispiel – eine offensichtlich nicht kontrollierbare Emotionalität zugeschrieben: *“The Russians were unable to understand the North Caucasians, their motivation, religion and their fiercely obsessive love for independence.”* (Fowkes 1998: 55) Auf solche Erklärungsmuster greifen die AutorInnen in der Regel zurück, wenn es ihnen an Argumenten oder an Hintergrundinformation mangelt.

Darstellung von TschetschenInnen

In der etischen Darstellung der tschetschenischen Bevölkerung sind im Wesentlichen zwei Typen vorherrschend: der „edle Wilde“ und der „kriminelle Fanatiker“. Ihnen sind das Bild des nicht der Norm entsprechenden „Anderen“ und die ausschließliche Konzentration auf den männlichen Bevölkerungsanteil gemein.

Der „edle Wilde“ nach dem Konzept des Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) ist vor allem in der russischen Belletristik zu finden: Der Kaukasus im Allgemeinen und Tschetschenien im Speziellen dienten immer wieder als Schauplätze in der russischen Literatur. Die bekanntesten Beispiele sind „*Had-schi Murat*“ (1912) und „*Der Gefangene im Kaukasus*“ (1872) von Leo Tolstoj (1828-1910) sowie „*Ein Held unserer Zeit*“ (1840) von Mikhail Lermontov (1814-1841). „*Not only was the region a breeding ground for many of Russia's literary and poetic geniuses, it was also where Russian heroes rose and fell, where many Russian self-perceptions were conceived and nurtured, and where Russia's rendezvous with its manifest destiny took place.*“ (Karny 2000: 239) Die erwähnten literarischen Werke werden teilweise als ethnographische Beschreibungen der KaukasusbewohnerInnen missverstanden. Dabei übersieht man, dass es primär um die russische Gesellschaft geht, der anhand eines Vergleiches mit dem exotischen (und exotisierten) „Anderen“ der Spiegel vorgehalten werden soll.

Heute sind es in den meisten Fällen nicht mehr SchriftstellerInnen, sondern JournalistInnen und WissenschaftlerInnen, die dazu beitragen, dass solche Mythen (re-)produziert werden. Vor allem die Geschehnisse während der beiden Tschetschenienkriege generierten Erklärungsansätze, welche der russische Ethnologe Valery Tishkov als „*civilisational-ethnographic romanticism*“ bezeichnet. Das Konzept des „edlen Wilden“ wird hier mit der Idee des „*Clash of Civilizations*“ von Samuel Huntington (1996) kombiniert. Der US-amerikanische Politikwissenschaftler ging von der Annahme aus, dass das Zusammenleben bestimmter Bevölkerungsgruppen nicht funktionieren kann, da diese auf fundamental anderen Prinzipien aufbauen. (vgl. Tishkov 2005: 163f, 220)

Eine solche Sicht der Dinge herrschte primär in der Berichterstattung ausländischer JournalistInnen vor. Es war außerordentlich beliebt, sämtliche Handlungen und Einstellungen auf den „tschetschenischen Charakter“ oder historisch bedingte Umstände zurückzuführen. (vgl. Williams 2000: 103) Damit konstatierte man Differenzen zwischen der russischen und der tschetschenischen Seite, welche auch durch Verhandlungen und größte Kompromissbereitschaft nicht überbrückt werden könnten, da sie unveränderlich seien. „*Those who do study the Chechens tend to attribute their stubborn resistance to the Russians merely to their centuries-long tradition of warfare with the Russians. While there is a certain validity to claims of this sort, it will be shown here that it is in fact the collective memory of the more recent genocide this small people experienced at the hands of the Soviet government in the 1940s and 1950s that has provided the primary catalyst for the militarization of this Muslim society in the post-Soviet context.*“ (Williams 2000: 103) Kriegsgegner und SympathisantInnen der tschetschenischen Seite (soweit man in der komplexen Situation des tschetschenischen Krieges überhaupt von einer Seite sprechen kann) strapazierten stattdessen den einzigartigen Edelmut und die Freiheitsliebe der TschetschenInnen, sowie die weit in die Vergangenheit zurückreichenden Wurzeln der tschetschenischen Nation.

“The element that I call ethnographic romanticism is more deeply rooted and influential than it may appear. The Chechen crisis has given rise to or made popular a rich pseudo-scientific mythology about a people’s history and modern image that has made the transition from academic and literary texts to the mass consciousness, including that of the Chechens themselves.” (Tishkov 2005: 164) Politische Fraktionen in Tschetschenien versuchten bereits nach dem Zerfall der Sowjetunion durch das Propagieren eines übersteigerten Selbstbildes die öffentliche Meinung in ihrem Sinn zu beeinflussen. Mit der Eskalation des Konflikts fand diese Darstellung endgültig Eingang in das Bewusstsein der Bevölkerung. (vgl. Tishkov 2005: 165)

Im Gegensatz zu der beschriebenen Darstellung bleiben aus einer anderen Perspektive nur das Image der „Wilden“ und die Unvereinbarkeit der Positionen. TschetschenInnen werden von Teilen der russischen Politik und Medien als rückständig und primitiv wahrgenommen. Russland streicht dabei seine zivilisierende und bildende Mission hervor und tritt damit das Erbe der Sowjetunion an, welche sich in einer ähnlichen Rolle verstand. (vgl. Fowkes 1998: 26; vgl. Conquest 1960: 28)

Es besteht außerdem die Tendenz die tschetschenische Bevölkerung als kriminelle Fanatiker abzustempeln. Die Kaukasischen Kriege im 19. Jahrhundert trugen dazu bei, in der Russischen Föderation ein Image aufzubauen, das Tschetschenen als hinterhältige Menschen charakterisierte, die nur mit Waffengewalt zu bändigen waren. Dieses Klischee hat sich bis heute erhalten. Der Nordkaukasus ist in die nationale Erinnerung der Russischen Föderation als Widerstandsnest und Unruheherd eingegangen und muss daher regelmäßig als Sündenbock für diverse Probleme herhalten. (vgl. Pohl 1999: 79ff)

2.3.2 Tschetschenien

Eckdaten

Tschetschenien hat den Status einer Autonomen Republik innerhalb der Russischen Föderation. Das Territorium erstreckt sich von der südlichen Staatsgrenze im alpinen Hochland des Kaukasus etwa 150 Kilometer ins Flachland im Norden. Mit einer Fläche von zirka 15 700 Quadratkilometern entspricht die Größe Tschetscheniens ungefähr jener der Steiermark.

Laut dem Zensus aus dem Jahr 1989 betrug die Zahl der tschetschenischen BürgerInnen damals 956 876. TschetschenInnen stellen somit die größte nordkaukasische und nach Georgien die zweitgrößte kaukasische Ethnie dar. (vgl. Nichols 1995: 573)

Nach dem Zerfall der Sowjetunion migrierten zehntausende Menschen in andere Teile der Russischen Föderation. Während der beiden Tschetschenienkriege in den Jahren 1994 bis 1996 und 1999 bis 2000 wurden Zehntausende getötet. Ungefähr eine halbe Million Menschen flüchteten – zumindest vorübergehend – in andere Teile Russlands. Über die aktuelle Bevölkerungszahl gibt es keine vertrauenswürdigen statistischen Daten. Der russische Kultur- und Sozialanthropologe Valery Tishkov ging in seinem im Jahr 2004 veröffentlichten Buch von schätzungsweise 700 000 TschetschenInnen aus, die zu diesem Zeitpunkt in der Republik lebten. Tschetschenien hat derzeit eine sehr junge Bevölkerung und eine hohe Geburtenrate. (vgl. Tishkov 2004: 32, 69, 189; vgl. Matveeva 1999: 56)

Zwischen 1997 und 2006 stellten ungefähr 170 600 russische Staatsangehörige Asylanträge in europäischen Ländern. Es handelte sich zum Großteil um TschetschenInnen. Der Flüchtlingsstrom erreichte im Jahr 2003 einen Höhepunkt, als fast 34 000 Menschen versuchten einen Aufenthaltstitel zu erlangen. Mit nahezu 23 000 Asylanträgen im Zeitraum zwischen 1997 und 2006 stellt Österreich eines der wichtigsten europäischen Zielländer für tschetschenische MigrantInnen dar. (vgl. Hofmann/Reichel 2008: 13ff)

Religion

Bis zum 17. Jahrhundert waren animistische Religionen im Nordkaukasus – und damit auch im Gebiet des heutigen Tschetschenien – vorherrschend. Ende des 17. Jahrhunderts machte sich erstmals ein religiöser islamischer Einfluss bemerkbar, der sich bis ins frühe 19. Jahrhundert kontinuierlich ausweitete.

Heute verstehen sich die meisten TschetschenInnen als Muslime. Die überwiegende Mehrheit sind SunnitInnen der Hanafi-Schule. Sie pflegen in der Regel einen moderaten Islam. Religion nimmt im Leben einen zentralen Stellenwert ein; es gibt jedoch wenige strenggläubige Menschen. Die Nationalismustendenzen nach dem Zerfall der Sowjetunion, die Bestrebungen sich von Russland abzugrenzen sowie die beiden Tschetschenienkriege stärkten die Religiosität. (vgl. Fowkes 1998: 2; vgl. Tishkov 2004: 167; vgl. Nichols 1995: 576)

historische Entwicklung

Die ersten Eroberungen im Kaukasus durch das Zarenreich erfolgten im späten 16. Jahrhundert. Die permanente russische Militärpräsenz begann Ende des 18. Jahrhunderts. Mit den Kaukasischen Kriegen im 19. Jahrhundert sollte die Region endgültig unterworfen werden. Aus dieser Zeit ist vor allem General Yermolov (1816-1826 im Amt) in Erinnerung, der aufgrund seiner Grausamkeit vor allem gegenüber der Zivilbevölkerung berüchtigt war. (vgl. Nichols 1995: 575; vgl. Lieven 1999: 305; vgl. Conquest 1960: 9; vgl. Tishkov 1997: 189)

Imam Shamil (ca. 1796-1871) gilt als Symbolfigur des tschetschenischen Widerstandes. Er baute ein Imamatsystem auf, das 25 Jahre lang (von 1834 bis 1859) bestand und zog eine straffe Organisationsstruktur auf, die militärische, administrative und spirituelle Zwecke erfüllen sollte. Die Repressionswellen und Kampfhandlungen während der Kaukasischen Kriege hatten einen Exodus von Teilen der nordkaukasischen Bevölkerung in das südlich gelegene Osmanische Reich zur Folge.

Nach der Eroberung des Kaukasus und der Eingliederung in das Zarenreich kam es immer wieder zu Aufständen der lokalen Bevölkerung gegen die Machthaber. (vgl. Goldenberg 1994: 22; vgl. Conquest 1960: 8f; vgl. Bennigsen 1999: 536f)

Kurz nach der Etablierung der Sowjetunion kam es im Jahr 1921 zur Schaffung der „Autonomen Sowjetischen Bergrepublik“. Es war ein Versuch der lokalen Bevölkerung die einzelnen nordkaukasischen ethnischen Gruppen zu einen und ihre Fähigkeit zur Selbstverwaltung unter Beweis zu stellen. Die Verwaltungseinheit zerbrach jedoch nach kurzer Zeit aufgrund interner Auseinandersetzungen. (vgl. Matveeva 1999: 5)

In den 1920er Jahren versuchte das Sowjetregime die Kollektivisierung der Landwirtschaft durchzusetzen, was mit massiven Protesten einherging. Die Bevölkerung boykottierte und bekämpfte die Kolchosen mit allen Mitteln. (vgl. Shultz

2006: 118; vgl. Conquest 1960: 25; vgl. Nekrich 1978: 53)

Am 30. November 1922 wurde ein Autonomes Tschetschenisches Gebiet (Oblast) gegründet. Nach der Vereinigung mit dem inguschetischen Nachbarbezirk erhielt die Verwaltungseinheit am 5. Dezember 1936 den Status der Tschetscheno-Inguschetischen Autonomen Republik (ASSR). (vgl. Pohl 1999: 81; vgl. Tishkov 1997: 191; vgl. Conquest 1960: 24)

Manchen TschetschenInnen ist die Sowjetunion positiv in Erinnerung, da die Infrastruktur verbessert wurde. Mit dem Kommunismus kamen Elektrizität, Alphabetisierung, Spitäler und Straßen. Der Kaukasus wurde zum Touristenziel. In den 1920er und 1930er Jahren förderte das Sowjetregime die Autonomie seiner Republiken inklusive des Bildungssystems (Ausbildung in der Muttersprache, etc.) Die 1930er Jahre brachten eine Hochblüte der tschetschenischen Kultur. (vgl. Smith 1998: 57; vgl. Tishkov 2004: 22)

Mit der Förderung der Ölindustrie, die einen wichtigen Sektor darstellte, wurde auch die städtische Entwicklung in Grozny vorangetrieben. Von beidem profitierten allerdings fast ausschließlich RussInnen. (vgl. Fowkes 1998: 9)

Josef Stalin (1878-1953), der 1922 Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei geworden war, baute sukzessive eine totalitäre Diktatur auf. Seine Angst vor einem Machtverlust kam in Unterdrückungswellen zum Ausdruck. Nachdem das Sowjetregime glaubte eine nationalistische Verschwörung entdeckt zu haben, ließ es am 31. Juli 1937 die gesamte Führungsebene und große Teile der Intellektuellen der Tschetscheno-Inguschetischen Republik wegen „Anti-Sowjetismus“ verhaften. Die meisten der 14 000 Inhaftierten wurden exekutiert. Das Sowjetregime wollte auf diese Art und Weise jegliche Opposition im Keim ersticken. (vgl. Tishkov 2004: 23; vgl. Lieven 1999: 318; vgl. Goldenberg 1994: 41; vgl. Conquest 1960: 84)

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich nun mit der darauf folgenden Deportation im Jahr 1944 auseinander. Damals ließ die sowjetische Führung die gesamte tschetschenische Bevölkerung zwangsweise nach Kasachstan und Kirgisistan umsiedeln. Als Grund für die Maßnahme gab man Kollaboration mit den Nationalsozialisten an.

Nach der Rückkehr aus dem Exil blieben diskriminierende Strukturen, welche in Zentralasien die Rechte der Menschen extrem eingeschränkt hatten, bestehen. Trotz der offiziellen Rehabilitation durch die sowjetische Führung haftete an der tschetschenischen Bevölkerung nach wie vor das Image der Vaterlandsverräter. Der KGB überwachte daher die Aktivitäten in Tschetschenien in besonderem Maß.

Das Sowjetregime initiierte einige Hilfsprogramme zur Unterstützung der tschetschenischen Bevölkerung. Dazu zählte ein großzügiger Steuererlass, gratis Energie und Saatgut, etc. (vgl. Tishkov 2004: 42ff)

Die 1960er bis 1980er Jahre waren von der prosperierenden Energieindustrie geprägt (Öl, Gas). Tschetschenien war ein wichtiger Standort für Forschung auf dem Gebiet der Raffinierung. Bis zu 90 Prozent des Flugzeugtreibstoffs der Sowjetunion wurden in der Kaukasusrepublik hergestellt. Der Gewinn aus der Produktion floss direkt in das Zentralbudget der UdSSR. (vgl. Matveeva 1999: 45) Die tschetschenische Bevölkerung profitierte davon nicht. Im lukrativen Energiesektor waren fast ausschließlich RussInnen beschäftigt, während TschetschenInnen vor allem in Niedriglohnbereichen tätig waren. Trotz des Arbeitermangels in der Ölindustrie wurden keine TschetschenInnen ausgebildet

und aufgenommen. (vgl. Tishkov 2004: 41; vgl. Gall/Waal 1998: 79)
Gute Ausbildungsmöglichkeiten blieben meist RussInnen vorbehalten. TschetschenInnen erhielten Ausbildungsplätze oft nur durch Bestechung. Zusätzlich war das Bildungswesen in ländlichen Regionen unterentwickelt. Armut und die Notwendigkeit in der Erntesaison mitzuhelfen, hielt viele Kinder vom Schulbesuch ab. (vgl. Tishkov 2004: 45) Die hohe Arbeitslosigkeit bedingte, dass bis zu 30 Prozent der tschetschenischen Bevölkerung saisonal in anderen Teilen der Sowjetunion arbeiteten. (vgl. Matveeva 1999: 8)

Mit der Auflösung der Sowjetunion im Jahr 1991 wurden die 15 konstituierenden Unionsrepubliken unabhängig. Eine dieser Unionsrepubliken war die Russische Föderation, welche alles daran setzte die Abspaltung ihrer 16 Autonomen Republiken – unter ihnen Tschetscheno-Inguschetien – zu verhindern. (vgl. Gakaev 2005: 22)

Nach dem Zerfall der Sowjetunion gewannen die Kaukasusrepubliken an strategischer Bedeutung, da sie nun im Süden an das Ausland grenzten. Außerdem spielte die Region als Transportroute für Öllieferungen eine zentrale Rolle. (vgl. Matveeva 1999: 8, 45)

Sprache

Vor der Sowjetzeit beschränkte sich das Bildungssystem in Tschetschenien auf religiöse Schulen – sogenannte „*madradas*“. Weniger als ein Prozent der Bevölkerung war alphabetisiert. (vgl. Tishkov 1997: 191)

Das Sowjetregime führte Russisch als alleinige Amtssprache ein. Die tschetschenische Sprache wurde erst in der UdSSR 1920 verschriftlicht. Nachdem das gesamte Bildungssystem bis heute auf Russisch funktioniert und die tschetschenische Sprache bis auf ein geringes Ausmaß nicht gelehrt wird, können sehr wenige Menschen in ihrer Muttersprache gut lesen und schreiben. Nach der Erklärung der Unabhängigkeit blieb zwangsläufig die sprachliche Bindung an Russland bestehen. Alle Schriftstücke wurden nach wie vor auf Russisch verfasst. Bi- und Multilingualität ist der Normalfall in der tschetschenischen Bevölkerung. (vgl. Tishkov 2004: 23, 200; vgl. Lieven 1999: 305; vgl. Nichols 1995: 575)

Gesellschaft

Die tschetschenische Bevölkerung bezeichnet sich selbst als „*nokhchi*“. Gemeinsam mit den BewohnerInnen der Nachbarrepublik Inguschetien, zu welchen eine sprachliche wie kulturelle Verwandtschaft besteht, verwendet man den Begriff „*vainakh*“. (vgl. Gall/Waal 1998: 25)

Die tschetschenische Gesellschaft ist patriarchal organisiert. Es besteht ein Clansystem mit der *patrilineal extended family* als Kernelement. Mehrere zusammengehörige *extended families* konstituieren einen „*teip*“. Es gibt zirka 150 „*teips*“ in Tschetschenien, die sich zu neun „*tukhums*“ zusammenfassen lassen. (vgl. Shultz 2006: 107; vgl. Tishkov 1997: 20, 191; vgl. Kudriavtsev 2004: 169)

Die Wichtigkeit der „*teips*“ in der gegenwärtigen gesellschaftspolitischen Landschaft ist unzureichend untersucht. Es herrscht keine Einigkeit darüber, welchen Einfluss sie auf das Leben der Bevölkerung haben. Laut der Aussagen meiner InterviewpartnerInnen gewann die „*teip*“-Zugehörigkeit erst Anfang der 1990er Jahre mit dem politischen Aufstieg Dzhokhar Dudayevs wieder an Bedeutung. Diese Entwicklung wird weitgehend negativ gesehen, da sie Hierarchien einführte

und damit dem Ideal der Gleichwertigkeit aller TschetschenInnen widersprach.

Innerhalb der einzelnen Bevölkerungsgruppen der UdSSR zählten ursprünglich andere Loyalitäts- und Identifikationsmuster als die ethnische Gruppe. Mit der sowjetischen Nationalitätenpolitik etablierte sich allerdings die ethnoterritoriale Einheit als Standard und zentraler Bezugspunkt und wurde zu einem emischen Ordnungsschema. (vgl. Halbach 1995b: 200f)

Nach dem Zerfall der Sowjetunion strapazierten vor allem politische Fraktionen im Zuge der Unabhängigkeitsbestrebungen die vermeintliche Homogenität der Mitglieder einer ethnischen Gruppe. Sowohl in der Selbst- als auch in der Fremddarstellung dominiert daher das Bild der tschetschenischen Gesellschaft als Einheit ohne interne Differenzen oder Hierarchisierungen.

In der Praxis strukturieren jedoch lokale Zugehörigkeiten das Alltagsleben. Der Grund für das Vorherrschen solcher kleinräumiger Beziehungsmuster liegt zum Teil in der Entwicklung nach dem Zerfall der Sowjetunion. Der Zusammenbruch der Infrastruktur in Tschetschenien zwang die Bevölkerung dazu ihr Überleben durch private Beziehungen zu sichern. Unter anderem förderte die bis heute bestehende hohe Arbeitslosenrate die Etablierung informeller Netzwerke. (vgl. Matveeva 1999: 56)

Konkurrierende politische Fraktionen verstärkten die Zersplitterung der tschetschenischen Gesellschaft. Später wurden diese großteils durch bewaffnete Gruppierungen ersetzt, welche um die Vorherrschaft kämpften.

Geschlecht, Alter, Familienstand und -zugehörigkeit sowie soziales Kapital sind von signifikanter Bedeutung für das Individuum und seine Stellung in der Gesellschaft. Auch die geographische Herkunft spielt in Bezug auf Zuschreibungen eine wichtige Rolle. Hier wird vor allem zwischen Menschen aus den Bergregionen und der Ebene unterschieden. (vgl. Nichols 1995: 576f) Unter TschetschenInnen existiert eine Vielzahl an Stereotypen über die Bevölkerung in den Bergregionen. Sie gilt als inferior, kulturlos, aggressiv und ungebildet. Gesellschaftliche Konventionen werden hier genauer beachtet und Verstöße schärfer sanktioniert. Auch die Blutrache soll weiter verbreitet sein. Die unterschiedliche Lebenseinstellung führte immer wieder zu Spannungen zwischen den BewohnerInnen des Hochlandes und der Ebene. (vgl. Tishkov 2004: 54f; vgl. Matveeva 1999: 93)

Zu guter Letzt existiert zwischen Stadt und Land ein Gefälle in Bezug auf den Bildungsgrad, die Berufsmöglichkeiten und die persönliche Freiheit.

Werte

Zentrale Werte in der tschetschenischen Gesellschaft sind Ehre, Respekt vor älteren Menschen, Gastfreundschaft, sowie höfliches und formelles Benehmen im öffentlichen wie im privaten Bereich. Weiters wird moralisch-sittliches sowie soziales Verhalten ebenso geschätzt wie Ruhe, Geduld und Ausdauer. Viele TschetschenInnen beklagen die abnehmende Bedeutung und Durchsetzungskraft dieser gesellschaftlichen Konventionen im Laufe des zweiten Krieges und in den Jahren danach. (vgl. Nichols 1995: 576; vgl. Cremer 2007: 29ff; vgl. Tishkov 2004: 163)

Männer übernehmen repräsentative Funktionen und sind daher in der Öffentlichkeit präsenter. Von einem Mann wird erwartet, dass er seine Familie versorgt. Frauen sollen sich im Hintergrund halten. Mit höherem Alter und mit der Mutterrolle erhöht sich der Status von Frauen und ermöglicht ihnen einen

größeren Handlungsspielraum. Frauen sind für die meisten Arbeiten im und um den Haushalt zuständig. Aufgrund ihrer Rolle, die sie im Hintergrund agieren lässt, fehlt sowohl bei Männern als auch bei Frauen selbst die Anerkennung und Wertschätzung ihrer vollbrachten Leistungen.

Ein solches Ungleichgewicht macht sich auch bei dem Thema Ehre bemerkbar. Frauen werden bei (selbst- oder fremdverschuldetem) „Fehlverhalten“ zur Verantwortung gezogen und stehen permanent unter dem Druck, der auch durch Selbstkontrolle erzeugt wird, den Ansprüchen zu genügen. Offiziell sind jedoch wieder Männer die Verteidiger und Wahrer der Ehre. Die Wichtigkeit des Ehrbegriffes wirkt sich vor allem restriktiv auf das Leben von Frauen aus. (vgl. Tishkov 2004: 20)

Während des Krieges waren die Geschlechterbeziehung und die Arbeitsteilung auf den Kopf gestellt, da viele Männer arbeitslos waren und/oder kämpften und die Frauen die Familien versorgten. Außerdem war die Gefahr entführt oder verhaftet zu werden bei Männern größer als bei ihren weiblichen Angehörigen. Frauen übernahmen daher einen Großteil der Aufgaben und Wege, die in der Öffentlichkeit zu erledigen waren, ohne im Haushalt entlastet zu werden. (vgl. Tishkov 2004: 163) Diese Schieflage ist in abgeschwächter Form bis heute erhalten geblieben.

Die Absenz eines Rechtssystems mit funktionierender Legislative, Judikative und Exekutive hat in Kombination mit dem zentralen Ehrbegriff zur Folge, dass auf Selbstjustiz zurückgegriffen wird. Es gibt einerseits Versammlungen älterer Menschen, die Verhandlungen führen und Konfliktlösungen suchen. Andererseits sind Blutrache und Entführungen seit dem ersten Krieg wieder zentrale Mittel zur Durchsetzung von Rechtsansprüchen.

Schutz vor Diebstahl, Mord, Entführungen etc. ist nur gewährleistet, wenn man Beziehungen zu einer (möglichst angesehenen) tschetschenischen Familie hat. Aus diesem Grund war die russische Bevölkerung in der Zeit der Unruhen vor dem ersten Tschetschenienkrieg besonders exponiert und wurde regelmäßig zum Opfer von Übergriffen. (vgl. Smith 1998: 18)

2.4 Die sowjetischen Deportationen

Deportationen haben im Gebiet der ehemaligen Sowjetunion eine lange Tradition. Bereits im Zarenreich schickte man Menschen ins Exil. Vor den Deportationen unter der Sowjetherrschaft in den 1930er bis 1950er Jahren war die Verbannung allerdings vorrangig individueller Natur. (vgl. Nekrich 1978: 98; vgl. Solschenizyn 1976: 333ff, 388) Die politische Führung betrachtete die Zwangsumsiedelungen als „[...] wirksames Instrument zur Regelung sozialer Konflikte oder auch zur Bekämpfung von Kriminalität.“ (Bugaj 1995: 218) Die ausgeprägte Angst vor Spionage trug dazu bei, dass von den Deportationen in erster Linie die BewohnerInnen der Grenzregionen betroffen waren. Der sowjetische Parteiapparat glaubte sich von Spionen bedroht, die im Dienste kapitalistischer Kräfte agierten. (vgl. Bugaj 1995: 222)

Während des zweiten Weltkriegs war der Vorwurf der Kollaboration mit dem nationalsozialistischen Regime der vorherrschende Grund für Zwangsumsiedelungen. Im Zeitraum zwischen 1941 und 1948 wurden ungefähr 3 266 240 Personen unter Josef Stalin deportiert – mehr als zwei Drittel davon aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Der Vermerk der Nationalität in den Pässen erleichterte

die Identifizierung der zu deportierenden Menschen. (vgl. Solschenizyn 1976: 388ff) Insgesamt zwei Drittel der zwangsweise umgesiedelten Personen waren MuslimInnen. (vgl. Pohl 1999: 1; vgl. Mukomel 1993: 145)

Die deportierten Bevölkerungsgruppen können in zwei Kategorien eingeteilt werden:

1. Es handelte sich einerseits um immigrierte Gruppen mit ethnischen Bindungen außerhalb der Sowjetunion. Hier bestand die Angst vor Spionen und Saboteuren, die das System unterwandern könnten. Dieser Verdacht galt für KoreanerInnen, FinnInnen, Deutsche, GriechInnen, meskhetische TürkInnen, KhemshilInnen und KurdInnen.

2. Die zweite Gruppe setzte sich aus indigenen Gruppen zusammen, welche eine konfliktreiche Vergangenheit mit Russland hatten. Dazu zählten KarachaiInnen, KalmückInnen, TschetschenInnen und InguschInnen, BalakarInnen und Krim-TatarInnen. Ihnen wurde Kollaboration mit den Nationalsozialisten vorgeworfen.

“While the targeted nationalities have argued endlessly since this time about the injustice of punishing whole nations, including innocent civilians, for treason (especially when most of these ethnic groups had more soldiers fighting in the Red Army than with the invaders), the charges of mass national treason were in all probability simply a pretext for cleansing the Soviet Union’s borderlands of non-Slavic, predominantly Islamic, populations.” (Williams 1998: 294) Die Deportationen sollten eine potenzielle Kollaboration der als „nicht vertrauenswürdig“ eingestuftes Bevölkerungsgruppen mit politischen Kräften im Ausland vereiteln. Vermutlich waren die Zwangsumsiedelungen außerdem als Warnung an andere gedacht. (vgl. Pohl 1999: 4; vgl. Conquest 1960: 71)

Die überwiegende Zahl der Deportierten musste die Zeit im Exil in Zentralasien verbringen. Die meisten Menschen kamen dabei ins heutige Kasachstan und Kirgisistan, gefolgt von Usbekistan, Tadschikistan und Turkmenistan. Sie wurden so verteilt, dass sie nirgendwo die ethnische Mehrheit bildeten. Die folgende Tabelle führt die größten Bevölkerungsgruppen an, die man nach Zentralasien deportierte (vgl. Mukomel 1993: 145):

Bevölkerungsgruppe	Zeitpunkt der Deportation	Bevölkerungszahl
(Wolga) Deutsche	1941 ^{1,4,5} , 1941/1942 ³	749 613
TschetschenInnen	Februar 1944 ^{1,3,5}	387 229
Krim-TatarInnen	Mai 1944 ^{1,3,5}	183 155
KoreanerInnen	1937 ^{3,4}	171 781
KalmückInnen	Dezember 1943 ^{1,3,5}	93 139
InguschInnen	Februar 1944 ^{1,3,5}	91 250
FinnInnen	1941 ³	89 000
KarachaierInnen	November 1943 ^{1,3,5}	69 267
BalkarInnen	März 1944 ^{1,3,4}	37 713
GriechInnen	1949 ² , 1942, 1944 und 1949/50 ³	15 040 (Krim-GriechInnen)
meskhetische TürkInnen, KhemshillInnen und KurdInnen	1944 ¹	94 955
KabardinerInnen	März 1944 ¹	k.A.

Die Divergenz der Jahreszahlen beruht auf der Verwendung unterschiedlicher Quellen:

¹ vgl. Conquest 1960: 89

² vgl. Conquest 1960: 97

³ vgl. Pohl 1999: 5

⁴ vgl. Solschenizyn 1976: 388ff

⁵ vgl. Williams 1998: 294

Die Deportation von Teilen der jüdischen Bevölkerung nach Sibirien war angeblich in Vorbereitung, als der Tod Josef Stalins im Jahr 1953 dem Vorhaben ein Ende setzte. (vgl. Nekrich 1978: 105)

Im Exil wurden die deportierten Menschen zunächst gezwungen, in Arbeitslagern zu arbeiten. 56 Arbeitssiedlungen waren bereits 1938 in Zentralasien eingerichtet worden. Dorthin schickte man zunächst 35 200 Arbeitsdeportierte und politische Gefangene. Während des zweiten Weltkrieges weitete die sowjetische Regierung das Ausmaß der Deportation drastisch aus. (vgl. Mukomel 1993: 145) Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen war die Sterberate unter der exilierten Bevölkerung sehr hoch. Darüber hinaus wurden zahlreiche Menschen getötet. Vertrauenswürdige Zahlen über die Todesrate gibt es leider nicht. Otto Pohl geht von 377 554 Personen aus, die zwischen 1941 und 1950 in den „Spezialsiedlungen“, in welchen die Deportierten im Exil untergebracht waren, ums Leben kamen. Die Deportierten wurden am Arbeitsmarkt und im Bildungswesen diskriminiert und als „Verräter“ und „Faschisten“ beschimpft. (vgl. Pohl 1999: 2)

Die umgesiedelten Bevölkerungsgruppen wiesen – sogar für die im innersowjetischen Vergleich überdurchschnittlichen zentralasiatischen Standards – extrem hohe Geburtenraten auf. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen unter 17 Jahren betrug 33-49 Prozent der Bevölkerung. Durch die starke Geburtenzunahme

wurden die hohe Kindersterblichkeit und die hohe Todesrate kompensiert. (vgl. Mukomel 1993: 147)

Am 20. Sowjetischen Parteikongress sprach die politische Führung die meisten deportierten Bevölkerungsgruppen von den Vorwürfen frei, die als Basis für die Zwangsumsiedelungen verwendet worden waren. Die Menschen erhielten die Erlaubnis in ihre Heimat zurückzukehren. Dies galt jedoch nicht für alle Deportierten. Die Krim-TatarInnen, die KoreanerInnen, die Deutschen, die GriechInnen, die KurdInnen und die meskhetischen TürkInnen erhielten lediglich ihre vollen Bürgerrechte zurück – die Rückkehr in ihre ursprünglichen Wohngebiete blieb ihnen allerdings verwehrt. (vgl. Pohl 1999: 4ff; vgl. Mukomel 1993: 147)

Im Zuge des Zerfalls der Sowjetunion und damit einhergehender Nationalismustendenzen traten vermehrt Spannungen zwischen den nach wie vor im Exil lebenden Menschen und der dort einheimischen Bevölkerung auf. In einigen Fällen eskalierte die Situation. So wurden im Ferghana Tal 1989 im Zuge eines Pogroms mehrere hundert der dort zwangsweise angesiedelten meskhetischen TürkInnen getötet. Die ansässige Bevölkerung hatte die Exilierten beschuldigt das beste Land für sich zu beanspruchen. (vgl. Mukomel 1993: 148ff)

Zur selben Zeit gab es erste Initiativen mit dem Ziel, die Rehabilitation der deportierten Bevölkerungsgruppen auf eine rechtliche Basis zu stellen. Am 14. November 1989 erließ der Oberste Sowjet eine Deklaration, welche die illegalen Repressionen gegen jene Menschen, welche zwangsweise umgesiedelt worden waren, verurteilte und deren Rechte sichern sollte. Am 7. März 1991 hob man alle Dekrete auf, welche zu den Deportationen geführt hatten und erklärte sie für ungültig.

Am 26. April 1991 wurde letztendlich ein Gesetz in der Russischen Föderation verabschiedet, welches alle unterdrückten Bevölkerungsgruppen rehabilitierte. (vgl. Pohl 1999: 7)

2.4.1 erste Literatur über die Deportationen

Einige WissenschaftlerInnen beschäftigten sich nach der Öffnung der Archive im Zuge des Glasnost-Prozesses ab Mitte der 1980er Jahre mit den sowjetischen Deportationen. Nikolaj Fedorovich Bugaj arbeitete als Vorsitzender jener Abteilung der Russischen Regierung, welche für die deportierten und unterdrückten Bevölkerungsgruppen zuständig war. Die wichtigsten Dokumente zur Zwangsumsiedelung der TschetschenInnen sind in seinem Hauptwerk „Josef Stalin – Lavrentij Beria: ‚Sie müssen deportiert werden‘: Dokumente, Fakten, Kommentare“ („Иосиф Сталин - Лаврентию Берии: ‚Их надо депортировать‘: документы, факты, комментарии“) (1992) enthalten. (vgl. Pohl 1999: 8)

Svetlana Alieva beschäftigte sich im Gegensatz dazu mit Berichten von ZeitzeugInnen. In dem Buch „So war es“ („Так это было“) (1991) beschreibt sie die Erlebnisse der Menschen während der Deportation aus erster Hand und weist auf Ereignisse hin, die über Generationen weitergegeben wurden und das Kollektive Gedächtnis prägten. (vgl. Williams 2000: 108)

2.4.2 Die Deportation der Krim-TatarInnen

Am besten untersucht ist derzeit die Deportation der Krim-TatarInnen. Brian Glyn Williams hat sich in dem Artikel „The Crimean Tatar Exile in Central Asia: A Case Study in Group Destruction and Survival“ (1998), Greta Lynn

Uehling in dem Buch *“Beyond Memory. The Crimean Tatars’ Deportation and Return”* (2004) mit der Deportation der Bevölkerungsgruppe beschäftigt.

Es ist äußerst interessant zu beobachten, wie viele Parallelen es gibt, wenn man die Erinnerungen von Krim-TatarInnen mit jenen von TschetschenInnen vergleicht. Die Erzählungen der beiden Ethnien gleichen einander derart, dass man lediglich den Namen der deportierten Bevölkerungsgruppe austauschen müsste um die Erinnerungen der anderen zu schildern: Von den Repressionen unter Josef Stalin; der Ungerechtigkeit der Deportation angesichts der kämpfenden Männer in der Roten Armee; dem Ablauf der Deportation; dem Transport ins Exil; den Toten, die aus dem Zug geworfen wurden; den Frauen mit geplatzter Harnblase; dem Hunger; den fatalen Wohn- und Arbeitsverhältnissen; dem „*Special Settler*“-Regime; den Gerüchten im Exil; dem langsamen Konsolidierungsprozess; der Religion als Stütze und Brücke zur ansässigen Bevölkerung; dem Auslöschen aller Spuren in der Heimat; den Plünderungen und der Ansiedelung von RussInnen; den Petitionen und der Mobilisierung um eine Rückkehrerlaubnis zu erwirken; der Arbeitslosigkeit bis hin zu der Diskriminierung und den Gerüchten über eine neuerliche Deportation nach der Rückkehr.

Als einer der wenigen Unterschiede sind die extrem hohen Temperaturen beim Transport der Krim-TatarInnen ins Exil im Gegensatz zur Kälte, die den TschetschenInnen zu schaffen machte, anzuführen. Fatal waren die klimatischen Verhältnisse jedoch in beiden Fällen.

Im Gegensatz zur tschetschenischen Bevölkerung erhielten die Krim-TatarInnen nach dem Tod Josef Stalins nicht die Erlaubnis zur Rückkehr. Das sowjetische Regime strebte die Assimilation im Exil an. Erst im Jahr 1989 war es offiziell erlaubt auf die Krimhalbinsel zurückzukehren. Geschätzte 62,1 Prozent der Bevölkerung machten von dieser Möglichkeit Gebrauch. Zirka 200 000 Krim-TatarInnen blieben in Zentralasien. (vgl. Williams 1998: 309; vgl. Uehling 2004: 41f)

Greta Uehling führte im Zeitraum von 1995 bis 2001 Interviews mit Krim-TatarInnen. (vgl. Uehling 2004: 17) *“While listening to Crimean Tatars tell of their experience, I had the sense that the experience was in the past and yet not really past. It seemed to be the point from which discussions on many topics began and the point to which they returned.”* (Uehling 2004: 82) Diese Parallele zu der Wahrnehmung und den Schilderungen von TschetschenInnen ergibt sich aus der Tatsache, dass die Deportation hier wie dort einen zentralen Stellenwert im Kollektiven Gedächtnis einnimmt und als „*chosen trauma*“ eingestuft werden kann. Die Umstände der Informationsvermittlung bis zum Zerfall der Sowjetunion waren im Grunde die gleichen. In der Zeit danach erlebte auch die Krim-TatarInnen eine Periode, welche von ethnonationalistischer Politik geprägt war. (vgl. Uehling 2004; vgl. Williams 1998)

Teil II

Die Kollektive Erinnerung an die Deportation

Kapitel 3

Chronologie der Ereignisse

Im folgenden Abschnitt geht es um die Geschehnisse rund um die Deportation und das Leben im Exil aus der Sicht von TschetschenInnen (angereichert mit einigen Informationen aus der Literatur). Ich möchte veranschaulichen, wie TschetschenInnen heute die Situation damals wahrnehmen und wie sie die Ereignisse interpretieren.

Im Vordergrund der Darstellung steht ein Set an Schlüsselgeschichten, welche ich in Form der bereits erwähnten *Panels* präsentiere. Ein *Panel* setzt sich aus Textpassagen diverser Interviews zusammen. Es enthält Informationen, welche ich dem tschetschenischen Kollektiven Gedächtnis zuordne, da sie von verschiedenen InterviewpartnerInnen mit einem hohen Maß an Übereinstimmung wiedergegeben werden. Jene Interviewpassagen, welche dieses Kriterium der Konsistenz nicht erfüllen, sind in den erläuternden Texten darunter eingefügt, um zu ergänzen und zu veranschaulichen, aber auch um gegenteiligen Positionen Raum zu geben.

Wie im Teil „III Analyse des Kollektiven Gedächtnisses“ noch ausführlich behandelt wird, folgen die *Panels* derselben Struktur: Auf einer analytisch-abstrakten Ebene lassen sich die Erzählungen auf einige wenige Grundelemente reduzieren, welche durch unterschiedliche Ereignisse und Situationen zum Ausdruck gebracht werden.

3.1 Deportationsgrund

Das sowjetische Regime warf der Bevölkerung vor, dass ein Großteil der Menschen mit den Nationalsozialisten kollaboriert hätte. Das war der offizielle Grund für die Deportation der TschetschenInnen und InguschInnen. (vgl. Nekrich 1978: 90f)

Die Anschuldigungen, mit denen das Sowjetregime die Zwangsumsiedelungen rechtfertigte, wurden durch Propagandamittel weit verbreitet. Dieser Umstand trug dazu bei, dass der tschetschenischen Bevölkerung in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion bis in die Gegenwart das Image der Verräter anhaftet. Mittlerweile ist jedoch teilweise das Hintergrundwissen über die Vorwürfe verloren gegangen. Auch TschetschenInnen selbst mangelt es oft an Informationen, welche zu einem vertieften Verständnis der Situation beitragen würden. Sara kann dementsprechend im Interview zwar die durch Propaganda verbreiteten

Schlagwörter abrufen, hat jedoch keine substanzielle Erklärung der Situation parat. Auf meine Frage, warum die tschetschenische Bevölkerung eigentlich deportiert wurde, meint sie: *„Ich habe gehört, dass sie gesagt haben, dass wir Russland verraten haben, aber wie? Wie können wir Russland verraten? Ich weiß es nicht. Wir sind Verräter oder so etwas. Aber warum? Keine Ahnung.“* (Sara 200/6:2) Diese Aussage von Sara ist symptomatisch für die Informationslage der tschetschenischen Bevölkerung. Das Thema der Kollaborationsvorwürfe war offensichtlich nicht Teil des öffentlichen Diskurses in Tschetschenien und ist dementsprechend primär durch Gerüchte geprägt. Es existieren daher nur wenige übereinstimmende Erzählungen über die Ereignisse zur Zeit des zweiten Weltkriegs. Sie beziehen sich in erster Linie auf die Beteiligung tschetschenischer Soldaten an den Kampfhandlungen in der Roten Armee.

3.1.1 Erzählstruktur

Die Frage nach dem Hintergrund der Kollaborationsvorwürfe beantworten die InterviewpartnerInnen mit einer Mischung aus Anschuldigungen und einer Verteidigungshaltung. Auch wenn die Schilderungen einzelner Personen inhaltlich voneinander abweichen, so ist ihnen doch ein Schema gemein: In der Erzählstruktur werden

1. zuerst die Vorwürfe aufgegriffen, um sie
2. als unglaubwürdig oder falsch zu entlarven.
3. Darauf folgt eine mögliche Erklärung – die sehr unterschiedlich sein kann – wie es zu den Kollaborationsvorwürfen gekommen ist.
4. An dieser Stelle wird meist gemutmaßt, dass zumindest Teile der Bevölkerung in Kontakt mit deutschen Soldaten standen.
5. Gleich darauf versuchen die InterviewpartnerInnen zu rechtfertigen, warum es diese Kontakte gegeben hat.
6. Anschließend wird der Entrüstung freier Lauf gelassen, dass die gesamte tschetschenische Bevölkerung (hier wird das Bild der „unschuldigen“ Frauen, Alten und Kinder strapaziert) für die Handlungen einiger weniger bestraft wird.
7. Und letztendlich wird als besondere Ungerechtigkeit betont, dass gleichzeitig, während die tschetschenische Bevölkerung 1944 deportiert wurde, tausende Tschetschenen nicht nur in der Roten Armee kämpften, sondern sich darüber hinaus durch besondere Heldentaten hervortaten.

3.1.2 Lüge und Wahrheit

In den Erzählungen über die Hintergründe der Deportation unterscheiden TschetschenInnen klar zwischen den offiziellen Anschuldigungen und potenziellen „wahren“ Gründen für die Deportation. Larisa meint daher, nachdem sie die Vorwürfe des Sowjetregimes erläutert hat: *„Aber der wirkliche Grund war, dass sie die tschetschenischen Leute mit anderen Völkern mischen wollten und unser Land brauchen. [...] Es hat zwei Gründe gegeben: Was sie gesagt haben und was wirklich war.“* (Larisa 112/3:67)

Die InterviewpartnerInnen stehen den Erklärungsansätzen somit in der Regel skeptisch gegenüber. Sie bezweifeln entweder den Wahrheitsgehalt der Information oder meinen, dass bestimmte Fakten falsch (d.h. zum Schaden der tschetschenischen Bevölkerung) interpretiert wurden.

Es herrscht Einigkeit darüber, dass die Kollaborationsvorwürfe nur als Vorwand dienten, um sich der tschetschenischen Bevölkerung zu entledigen: *„Stalin hat gesagt, er will den Kaukasus einnehmen und er hat nicht gewusst, wie er das machen kann. Der zweite Weltkrieg ist gekommen und er hat nur einen Grund gesucht.“* (Makka 89/8:68)

humoristischer Zugang zu den Anschuldigungen

Über den offiziellen Deportationsgrund gibt es einen weit verbreiteten Witz, der nicht nur die Absurdität der Kollaborationsvorwürfe illustrieren, sondern vor allem die militärische Unfähigkeit der Russen im Vergleich zu den Heldentaten der tschetschenischen Soldaten verdeutlichen soll: *„Weißt du, bei uns gibt's einen Witz. Die deutsche Armee hat die Armee mit zwei Millionen [Anm.: Soldaten] von General Vlasov festgenommen, in Gefangenschaft und unter diesen zwei Millionen waren zwei Tschetschenen und deshalb... [Anm.: ist die tschetschenische Bevölkerung deportiert worden]“* (Bekannter von Hamsat 210/4:6)

„Ja, stell' dir das einmal vor! Es hat eben einen General Vlasov gegeben. Er war ein großer Befehlshaber in der russischen Armee im zweiten Weltkrieg. Ich glaube 1942 ist seine Armee mit zwei Millionen [Anm.: Soldaten], mit Waffen und so weiter, Ausrüstung, mit Panzern, belagert worden und sie haben aufgegeben. Und Vlasov hat dann mit den Gefangenen, russischen Gefangenen eine Armee gemacht. Es war eine Armee mit zirka einer Million [Anm.: Soldaten], die mit Deutschland gegen die Russen gekämpft hat und keiner muss das ganze russische Volk irgendwohin deportieren. Diese Armee war größer als unser Volk!“ (Hamsat 211/4:6) Die Verachtung der beiden Männer für die Entscheidung von Andrei Vlasov ist auf ein tschetschenisches kulturelles Spezifikum zurückzuführen: Es ist *per se* eine ehrenrührige Handlung sich in einem Kampf zu ergeben. Im Idealfall ist sogar der Tod einer Niederlage vorzuziehen. Theoretisch kämpft man daher selbst in absolut aussichtslosen Situationen weiter.

Der sowjetische General Andrei Vlasov gab sich aus tschetschenischer Sicht völlig der Lächerlichkeit preis, indem er sich nicht nur ergab, sondern dies darüber hinaus zu einem Zeitpunkt und in einer Situation tat, in welchem ihm eine unvorstellbare Menge an militärischem Gerät und Soldaten zur Verfügung stand, wie Hamsat und sein Bekannter hier extra betonen. Gleichzeitig demonstrieren sie, wie absurd die Anschuldigungen gegenüber der tschetschenischen Bevölkerung angesichts der Menge an Überläufern anderer Nationalität anmuten.

Mutmaßungen über die Kollaborationsvorwürfe

Obwohl sie überzeugt sind, dass die Kollaborationsvorwürfe nur als Vorwand dienten sich der tschetschenischen Bevölkerung zu entledigen, vermuten die meisten InterviewpartnerInnen einen wahren Kern hinter den pauschalen Anschuldigungen. Die Spekulationen über diesen sind vielfältig. Sie lassen sich jedoch in folgende vier Unterkategorien einteilen:

1. Die tschetschenische Bevölkerung half deutschen Soldaten, die sich im Kaukasus aufhielten, beziehungsweise nahm sie gastfreundlich auf.

Eine solche Theorie vertritt der Ehemann von Sara, welcher eine Erklärung für die Bezeichnung der TschetschenInnen als Verräter hat: *„Ach so, weißt du, dass ich das nicht gewusst habe? Ich erzähle das: Wieso wir Verräter genannt worden sind. In Tschetschenien sind Fallschirmspringer in das Dorf Vedeno gekommen und die tschetschenischen Leute haben diese deutschen Soldaten empfangen. Sie haben das Essen gebracht und waren freundlich. Weißt du, wenn jemand zu dir kommt, ist das bei uns so. Wenn es ein Gegner ist, wenn er zu dir kommt, in deinem Haus ist, darfst du ihm nichts Schlechtes machen. Wenn er hinausgeht, dann kannst du, aber wenn er bei dir ist, darfst du nicht. Es heißt, dass du ein Angsthase oder so etwas bist. Wenn du ihm etwas Schlimmes machst, bist du eine Null bei Tschetschenen. Und deshalb hat Stalin die Leute nach Kasachstan geschickt, weil sie den deutschen Soldaten Essen gegeben haben. Wir sind Feinde des Volkes, Verräter.“* (Sara 228/6:1) Laut einer anderen These kamen die Deutschen mit Messerschmitt-Flugzeugen in die Berge. (vgl. Kheda 429/5:5) In beiden Fällen wird ein kulturelles Spezifikum – die Gastfreundschaft – als „Entschuldigung“ für die Kontaktaufnahme angeführt.

2. Die tschetschenische Bevölkerung wandte sich an Hitler und machte ihm Geschenke (kolportiert wird ein weißes Pferd), (vgl. Muslim 147/1:55; vgl. Magomed 53/2:38) beziehungsweise bat in einem Telegramm um seine Unterstützung. *„Er [Anm.: Josef Stalin] hat eine solche Sache gefunden, warum er nach Tschetschenien gehen kann und alle Tschetschenen deportieren. Das war ein Telegramm. In der Geschichte habe ich das so gelesen. Dieses Telegramm haben tschetschenische Menschen aus dem Kaukasus geschrieben: ‚Unser lieber Hitler, wir erwarten dich in unserem Land. Bitte komm‘ zu uns und wir töten zusammen mit dir diesen russischen Wolf oder Bär.‘ Ich weiß nicht, ich habe das in der Geschichte gelesen und sie haben gesagt: ‚Tschetschenen sind Schuld, weil Hitler mit Russland Krieg macht‘ und mit dieser Lösung hat er uns nach Kasachstan deportiert.“* (Makka 89/8:68)
3. Gruppierungen in Tschetschenien bekämpften das Sowjetregime aktiv. *„Damals war ein Mann, ein Rechtsanwalt, auch ein sehr intelligenter Mann, Hassan Israilov. Es waren viele Männer mit ihm in den Bergen und sie haben den Leuten geholfen, die Probleme mit den Russen gehabt haben. Das ist das Grund: Dass Israilov mit seiner Gruppe den Deutschen geholfen hat und deshalb sind sie Volksfeinde. So haben die Russen das gesagt. Und deswegen haben sie das ganze Volk deportiert.“* (Larisa 112/3:67) Einen ähnlichen Erklärungsansatz vertritt auch Muslim. Ihm ist es wichtig zu betonen, dass es sich bei den Menschen, welche die deutsche Seite unterstützten nur um einen Teil der Bevölkerung handelte und der Großteil der Menschen nichts von deren Aktionen wusste: *„Aber es waren wirklich in den Bergen viele Basen mit deutschen Soldaten und vielen tschetschenischen Soldaten. Viele haben mit deutschen Soldaten zusammen gegen Russland, gegen den Kommunismus gekämpft. Das waren so viele, wie jetzt Terroristen in den Bergen sind. Die normalen Leute haben nichts gewusst. Wer früher Probleme gehabt hat mit dem Gesetz oder wer nicht in den Krieg gehen wollte, ist in die Berge gegangen. Wer nicht in den Krieg wollte, ist sofort erschossen worden. ‚Du verkaufst deine Heimat‘ und so*

weiter. Viele Leute haben alles verloren, was sie früher gehabt haben, als der Kommunismus gekommen ist. Manchmal haben sich die Leute auch interessiert und von Herzen geholfen, aber die normalen Leute nicht. Sie haben das nicht gewusst. Niemand wusste, dass da eine Basis war und ist dorthin gekommen.“ (Muslim 147/1:55)

4. Rache für Geschehnisse in der Vergangenheit liegen der Deportation zugrunde. *„Ich habe noch gehört, dass Beria [Anm.: Lavrentiy Beria] mit einem tschetschenischen Mann einen Streit, einen großen Streit gehabt hat und deshalb hat er sich so gerächt. Ich habe das gehört, vielleicht ist das falsch, aber ich weiß es nicht.“ (Kheda 429/5:5)* Ein weniger persönliches Motiv glaubt Makka zu erkennen. Sie gibt an, dass der wahre Grund für die Deportation im Widerstand der tschetschenischen Bevölkerung gegen das Sowjetregime lag: *„Als sie im Jahr 1917 die Revolution gemacht haben, haben die Tschetschenen von 1917 bis 1922 fünf Jahre Krieg gegen Russland, gegen die Kommunisten geführt und Stalin hat das nicht vergessen. Drei- oder viermal hat Tschetschenien noch einen Krieg begonnen, aber Stalin hat das alles blutig unterdrückt. Ja und die Tschetschenen sind niemals ruhig geblieben, weil sie die russische Politik, die russische Kultur nicht annehmen wollen.“ (Makka 92/8:69)* Josef Stalin wollte sich somit für Probleme rächen, welche die tschetschenische Bevölkerung der Sowjetunion bereitet hatte.

Tschetschenien im Nationalsozialismus

Die Kollaborationsvorwürfe gegen die tschetschenische Bevölkerung fußten auf einem real existierenden Konnex: Die nationalsozialistische Führung maß dem Kaukasus aus zweierlei Gründen eine hohe Bedeutung zu.

Einerseits glaubte das Regime, im Kaukasus das Ursprungsgebiet der europäischen Völker zu erkennen. (vgl. Tishkov 2004: 198) Demgemäß beschreibt Alexander Sanders in seinem Werk *„Kaukasien“* (1944), das inhaltlich eindeutig der nationalsozialistischen Ideologie zugeordnet werden kann, die Region als *„Artwerdungsraum“* der *„arischen Arten“* (Sanders 1944: 16). Durch seine geographische Lage sei der Kaukasus eine *„Grenzmark“* (Sanders 1944: 13) von *„Europa im engeren Sinne“* (Sanders 1944: 18) und permanent der Bedrohung durch feindliche Mächte ausgesetzt.

Ein weiterer Grund für das nationalsozialistische Interesse an der Region lag jedoch in militärstrategischen Überlegungen. Man glaubte in der lokalen Bevölkerung ein Widerstandspotenzial zu erkennen, dass es gegen die Sowjetunion auszuspielen galt. Die im Kaukasus ansässigen Bevölkerungsgruppen wurden daher als Verbündete des Deutschen Reiches wahrgenommen, die vor der Unterdrückung des Sowjetregimes geschützt werden müssten.

Die nationalsozialistische Führung erhoffte sich bestehende Spannungen in der Region schüren zu können und eine Widerstandsbewegung gegen das Sowjetregime anzufachen. Für den Fall eines Sieges über die Sowjetunion stellte die deutsche Führung den Kaukasusrepubliken die Unabhängigkeit in Aussicht. Weiters wurde die Respektierung lokaler Traditionen versprochen. Es sollte Religions- und Sprachfreiheit herrschen. Selbstbestimmung, freier Handel und die Abschaffung der Kolchosen waren weitere Versprechungen an die Bevölkerung. (vgl. Nekrich 1978: 39; vgl. Jeloschek 2003b: 51)

Die deutsche Armee im Kaukasus

Die deutsche Armee besetzte während des zweiten Weltkriegs einen Teil des Westkaukasus, wurde allerdings im Jänner 1943 wieder zurückgedrängt. (vgl. Pohl 1999: 81ff; vgl. Fowkes 1998: 9; vgl. Nekrich 1978: 40) Zu diesen Truppen zählte der Sonderverband „Bergmann“.

Der Sonderverband bestand aus fünf Kompanien, von denen sich eine aus „Nordkaukasierern“ zusammensetzte. Diese „Freiwilligen“ waren unter den Kriegsgefangenen in Deutschland rekrutiert worden. Mit Hilfe der Einheimischen in den Armeeeinheiten wollte man die Bevölkerung im Kaukasus für sich einnehmen und somit ein günstiges Klima für den geplanten Einzug der deutschen „Befreier“ schaffen. Es war das militärische Ziel, Überläufer anzulocken und den Kreuzpass an der grusinischen Heerstraße einzunehmen. (vgl. Jeloschek 2003b: 51; vgl. Jeloschek et al. 2003a: 40, 56)

Ursprünglich bestand der Sonderverband „Bergmann“ aus knapp über 1000 Mann – ungefähr die Hälfte davon war deutsches Rahmenpersonal. Durch den starken Zustrom an Überläufern stieg die Zahl jedoch rasch auf 2800. Der Verband drang bis Nalchik, der Hauptstadt der westlich von Tschetschenien gelegenen Kaukasusrepublik Kabardino-Balkarien vor. (vgl. Jeloschek et al. 2003a: 56, 137) Dort wurde der Vorstoß gestoppt. Deutsche Truppen erreichten somit nie tschetschenische Wohngebiete. (vgl. Conquest 1960: 70; vgl. Fowkes 1998: 9) Gruppen von Fallschirmspringern gelang es jedoch offensichtlich, tiefer in den Kaukasus vorzudringen. (vgl. Szyszkowitz 2006: 77; vgl. Jeloschek et al. 2003a: 51)

Widersprüche

Die InterviewpartnerInnen bringen teilweise in ein und derselben Erzählung Standpunkte zum Ausdruck, die völlig konträr sind: Einerseits möchten sie zeigen, dass die Kollaborationsvorwürfe falsch und die Zwangsumsiedelungen ungerechtfertigt waren. Dabei betonen sie ihre Loyalität zur Sowjetunion. Andererseits versuchen sie ihrer Skepsis gegenüber der sowjetischen Macht Ausdruck zu verleihen und die Widerstandsmentalität der tschetschenischen Bevölkerung zu untermauern. Das impliziert jedoch, dass sie der oben genannten Position widersprechen müssen.

Diese Ambivalenz drückt sich in dem Zitat von Hamsat aus, der sich offensichtlich nicht entscheiden kann, welche Position zum Zweck der Repräsentation günstiger ist: *„Der Grund für die Deportation war, dass die Tschetschenen mit Wehrmachtdeutschland kollaboriert haben. Das sagen Beria, Stalin. Sie haben alle Unterlagen so vorbereitet wegen der Kollaboration und so weiter. Die Völker sind deportiert worden, obwohl Tausende im zweiten Weltkrieg gekämpft haben. Aber natürlich hat immer Misstrauen im tschetschenischen Volk geherrscht, auch in der Zeit der Sowjetunion. [...] Wir waren skeptisch, wir haben nie grundsätzlich diese Macht anerkannt und auch im zweiten Weltkrieg ist das geblieben. Er ist klar, dass es keine Sympathie gab. Mehr Sympathie wahrscheinlich für Deutschland oder für jemand anderen als Russland. Wahrscheinlich hat es auch Fehler und Versuche gegeben, aber nicht, dass man hier das ganze Volk verdächtigen oder eben beschuldigen kann. Wir konnten das [Anm.: d.h. kollaborieren] nicht physisch, weil kein Deutscher in der Zeit dort war, sie waren ein bisschen weiter weg. Sie sind nie dorthin gegangen. Es war nur ein Vorwand.“*

Es ist durchaus möglich, dass jemand gekämpft hat oder mit den Deutschen etwas gehabt hat. Einzelne Fälle oder Kontakte, ich meine, so hypothetisch. Aber das ist kein Vorwand, weil einige Kontakt gehabt haben, aber Tausende haben gegen Nazi-Deutschland gekämpft und ganz heldenhaft gekämpft dummerweise. Da sind alle freiwillig an die Front gegangen damals. Viele Tschetschenen sind freiwillig gegangen.“ (Hamsat 195/4:97) Für tschetschenische Männer ist militärisches Können und Geschick elementar für das Selbstverständnis. Es ist daher nahe liegend, dass es zahlreiche Berichte über die herausragenden Leistungen der tschetschenischen Soldaten während des zweiten Weltkriegs gibt.

Tschetschenen in der sowjetischen Armee

Vor dem Jahr 1938 gab es keine systematische Rekrutierung von Tschetschenen und Inguschen in die sowjetische Armee. Jährlich traten zirka 300 bis 400 Männer aus der Region in das Militär ein. Ab 1939/1940 wurde die allgemeine Wehrpflicht auch im Kaukasus durchgesetzt.

Die erste Massenmobilisierung fand im Sommer 1941 statt. Nach der zweiten Massenmobilisierung im Frühling 1942 stieg die Zahl der Wehrdienstverweigerer und Deserteure sprunghaft an. Daraufhin wurde die Rekrutierung der Tschetschenen und Inguschen eingestellt, obwohl sich zahlreiche Männer weiterhin ordnungsgemäß meldeten. Im Jahr 1934 startete die Sowjetarmee erneut eine Kampagne, weil Freiwillige dringend gebraucht wurden. Es konnten mehr Männer verpflichtet werden, als man erhofft hatte. Nach kurzer Zeit desertierten jedoch wieder zahlreiche neue Soldaten. (vgl. Bugaj 1995: 226; vgl. Tishkov 1997: 192)

Insgesamt kämpften in der Roten Armee zwischen 18 000 und 40 000 Tschetschenen im zweiten Weltkrieg. Eine Minderheit unterstützte die Gegner. (vgl. Williams 2000: 106)

Unter den Nordkaukasiern war der Anteil der Kriegsdienstverweigerer und Deserteure überproportional hoch. Jene, die aus und vor der Armee flüchteten, schlossen sich in Tschetschenien meist Gruppierungen an, die das Sowjetregime bekämpften und welche die Destabilisierung durch den Krieg nutzten um durch Aufstände eigene Interessen durchzusetzen. Die Bandentätigkeit in Tschetschenien nahm daher während des zweiten Weltkriegs zu. Angriffe auf sowjetische Einrichtungen häuften sich. Der Widerstand der TschetschenInnen ist in erster Linie auf die Unterversorgung der Republik mit überlebensnotwendigen Gütern zurückzuführen. Als führende Kraft der Aufstandsbewegung galt der Anwalt Hassan Israilov-Terloyev.

Die meisten dieser Gruppen hatten nichts mit dem nationalsozialistischen Regime zu tun. Sie kämpften unabhängig und nutzen die Gunst der Stunde. (vgl. Bugaj 1995: 226ff; vgl. Pohl 1999: 81ff)

Helden

Befragt nach der Beteiligung von Tschetschenen an den Kampfhandlungen im zweiten Weltkrieg, betonen die InterviewpartnerInnen reflexartig die Loyalität der Tschetschenen und deren Einsatz in der Roten Armee im Kampf gegen die Hitler-Truppen. Darüber hinaus hätten sich die Tschetschenen im Kriegsgeschehen durch Taten hervorgetan, die als besonders heldenhaft gelten und ihrer „tschetschenischen Natur“ als gute Kämpfer entsprechen würden: „*Wir haben*

eine tschetschenische Kavallerie-Division gehabt. Sie hat ‚dikiy legion‘ geheißen. Wir haben Haustiere und Wildtiere. Das heißt ‚dikiy‘. Sie hat Wildlegion geheißen. Sie haben so stark gekämpft. Die Tschetschenen haben ohne Pistolen, ohne automatische Waffen gekämpft. Die Kavallerie hatte nur Pferde und diesen kinzhal. So haben sie gegen deutsche Tiger-Panzer gekämpft. Das habe ich in einem Buch von Abdurahman Avtorkhanov gelesen. Er hat auch im zweiten Weltkrieg gekämpft.“ (Makka 183/8:102) Solche Schilderungen sollen verdeutlichen, wie Tschetschenen auch in schier aussichtslose Situationen ihren Kampfgeist nicht verlieren und dem Tod furchtlos ins Auge blicken.

Darüber hinaus hätten sich tschetschenische Soldaten auch abseits der Kampfhandlungen durch besondere Verdienste einen Namen gemacht: „Ich habe gehört, ich weiß nicht, ob das stimmt oder nicht, als der zweite Weltkrieg aus war – die Deutschen haben verloren, gell? Und die Russen waren in Deutschland und mit ihnen Tschetschenen. Der Staat, der gewinnt, musste seine Flagge irgendwo hinaufgeben und das hat ein Tschetschene gemacht. Ich weiß nicht, ob das stimmt oder nicht, aber ein Tschetschene hat für Russland die Flagge dorthin gegeben, als Zeichen, dass sie gewonnen haben. Das war die Sowjetunion. Als Zeichen, dass die Sowjetunion gewonnen hat, hat er diese Flagge hinaufgegeben.“ (Raisa 308/7:73) Symbolische Gesten wie diese tragen zum Stolz von TschetschenInnen bei, da sie die maßgebliche Beteiligung von TschetschenInnen am weltpolitischen Geschehen verdeutlichen.

Einen zentralen Part in der tschetschenischen Selbstreflexion nimmt die gänzliche Absenz von oder zumindest ein Mangel an Anerkennung für die Leistungen von TschetschenInnen ein: „Zum Beispiel Khampasch Miradilov. Er alleine hat im Krieg 199 Soldaten getötet. Oder Major Bisaitov. Als das erste Mal einander amerikanische und russische Soldaten begegnet sind, war er der erste Offizier der Armee, der die Amerikaner auf einer Brücke in Europa getroffen hat. Das war in Deutschland. Er war ein Tschetschene, aber das wird verschwiegen. Generäle haben einen Brief an die Zentrale geschickt und geschrieben, dass man ihn zum Held erklärt. Beria und Stalin haben den Brief angeschaut und gesehen, dass er ein Tschetschene war. Ein anderer ist besser, haben sie gemeint.“ (Muslim 179/1:5) Noch mehr als die mangelnde Anerkennung durch die sowjetischen Behörden, ärgert TschetschenInnen, dass die Bevölkerung letztendlich trotz der militärischen Leistungen mit der Deportation bestraft wurde. Die Reiheliste an Erzählungen, welche diese Ungerechtigkeit verdeutlichen, ist lang: „Der Bruder meiner Mutter war Held der Sowjetunion. Er hat in Stalingrad gekämpft. Und sogar er, der diesen Orden bekommen hat, ist verbannt worden. Das war ihnen gleichgültig.“ (Larisa 122/2:56) Angesichts dieser Vorkommnisse, empfinden TschetschenInnen die Deportation als besonders ungerecht: „Ja, und auch sie hat man deportiert, die für Russland gekämpft haben. So war der Dank für die Tschetschenen.“ (Raisa 303/7:72)

Das Heldentum der tschetschenischen Soldaten und ihr Geschick im Kampf kumuliert in den Erzählungen über die Verteidigung der Festung von Brest:

Panel: Brest Zum Beispiel im zweiten Weltkrieg, ja? Das tschetschenische Volk hat auch gegen Hitler gekämpft. Kennst du Brest? Die Burg! Die Burg von Brest in Weißrussland, an der Grenze von Polen und Weißrussland. Als der Krieg begonnen hat, waren in dieser Burg ungefähr 1000, über 1000 Kämpfer und von diesen 1000 waren 300 Tschetschenen und diese Burg konnten die Deutschen ein oder zwei Monate nicht besiegen. Und dann war das deutsche Militär schon fast vor Moskau, 60 Kilometer, ja? Aber diese Burg hat noch gekämpft. Und die Deutschen haben gedacht: ‚Warum können wir das nicht einnehmen?‘ Die Tschetschenen haben tapfer und kühn gekämpft. Darum ist diese Burg so lange gestanden, ja, das glaube ich. Und alle sind gestorben.

Die Geschichte über die Festung in Brest ist sehr weit verbreitet und demonstriert den zentralen Stellenwert von militärischem Geschick im Rollenbild tschetschenischer Männer. Sie illustriert außerdem den Mut und die Tapferkeit der Kämpfer, die weit über das übliche Maß hinausgehen. Die Tatsache, dass niemand die Belagerung überlebt hat, trägt noch zum Ruhm der Männer bei. Den Tod in Kauf zu nehmen, gilt als besonders ehrenhaft.

3.1.3 Motive für die Deportationen

Die Kollaborationsvorwürfe dominierten zwar den Diskurs über die Deportationen, stellten jedoch offensichtlich nicht den eigentlichen Grund für die Zwangsumsiedelungen dar. Dieser lag in anderen Umständen: Banden und aufständische Gruppen in der Region versuchten die instabile politische Lage während des Krieges zu nutzen um ihre eigenen Interessen durchzusetzen. (vgl. Bugaj 1995: 227)

Die sowjetische Führung betrachtete die Zwangsumsiedelungen daher als gerechtfertigte Maßnahmen zur Erhaltung der Staatssicherheit, da die Bevölkerung vor allem in den Bergregionen schwer zu kontrollieren war. Gleichzeitig ging es um die Verteidigung der Landesgrenzen: (vgl. Conquest 1960: 70) Während des zweiten Weltkriegs war es zu Spannungen zwischen der Türkei und der UdSSR gekommen. Die sowjetische Führung befürchtete daher einen Zusammenschluss der vorwiegend muslimischen Kaukasusbevölkerung mit der Türkei. Um ein solches Szenario zu verhindern, ließ das Regime die BewohnerInnen der Grenzgebiete deportieren und die Region mit Menschen besiedeln, welche als „vertrauenswürdig“ eingestuft wurden. (vgl. Nekrich 1978: 103)

Für den Großteil der InterviewpartnerInnen steht fest, dass das eigentliche Ziel der Deportation die vollständige Vernichtung der tschetschenischen Bevölkerung gewesen sei. (siehe 6.2 Vernichtung)

3.1.4 Gegenpositionen

Jedoch nicht alle Tschetschenen lehnten die stalinistische Politik rundweg ab: *„Sogar diese Leute, welche schon so viel Furchtbares überlebt haben, dachten, das [Anm: die Deportation] war richtig. Ja, sogar mein Vater. Er hatte manchmal Streit mit meiner Schwester. Meine Schwester weiß, das war unrecht, er [Anm:*

Josef Stalin] durfte das nicht so machen. Mein Vater sagte: ‚Nein, wir waren sehr schlechte Leute.‘ Mein Vater war zehn oder elf Jahre alt, als er deportiert worden ist und er hat immer ein Foto von Stalin oben an der Wand hängen gehabt, wo er schläft. Natürlich, meine Schwester kann das nicht wegschmeißen. Sie wollte beweisen, dass er das nicht braucht, dass er [Anm.: Josef Stalin] ein schlechter Mensch war. Er hat viele Leute umgebracht. ‚Nein, er hatte Recht, er machte gute Politik. Wenn er nicht so streng gewesen wäre, wäre das eine Katastrophe. Die Leute sind nicht gut und besonders bei uns wollte niemand in den Krieg gehen und gegen die Faschisten kämpfen. Alle wollten nur stehen‘ und so weiter.“ (Kheda 53/5:38) Bezeichnend für den möglichen Hintergrund für eine solche Meinung ist die Erklärung, welche die Interviewpartnerin mitliefert: Sie meint, ihr Vater sei in der Schule indoktriniert worden und ein Opfer der sowjetischen Propaganda.

3.2 Planung

Die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung wurde unter der Regentschaft von Josef Stalin beschlossen. Lavrentiy Beria (1899-1953) war für die Durchführung und den reibungslosen Ablauf der Zwangsumsiedelungen verantwortlich. Er war zu diesem Zeitpunkt Volkskommissar für Innere Angelegenheiten und damit Chef des Geheimdiensts NKVD. (vgl. Tishkov 2004: 25; vgl. Conquest 1960: 189f; vgl. Nekrich 1978: 108)

Im Dezember des Jahres 1943 wurden die Pläne für die Deportation der tschetscheno-inguschetischen Bevölkerung entwickelt. Im darauf folgenden Frühjahr 1944 waren die Vorbereitungen für die Zwangsumsiedelung abgeschlossen.

Für die Durchführung der Deportation waren acht Tage vorgesehen. Innerhalb der ersten drei Tage sollten zirka 300 000 Menschen aus dem Flachland, dem Hügelland und ausgewählten Bergregionen abtransportiert werden. In den nächsten vier Tagen war die Deportation der restlichen Bevölkerung, deren Zahl sich auf ungefähr 150 000 Menschen belief, aus den Bergregionen geplant.

Ebenso beschloss das sowjetische Politbüro die Zwangsumsiedelung jener TschetschenInnen, welche in den Nachbarrepubliken und in anderen Teilen der Sowjetunion lebten. (vgl. Pohl 1999: 83f; vgl. Goldenberg 1994: 193; vgl. Williams 2000: 110)

Ungeachtet dessen, dass die Rote Armee im Jahr 1944 Soldaten, Züge und andere Ressourcen dringend für den Kriegseinsatz benötigt hätte, ließ Josef Stalin die Deportationen als groß angelegte Militäroperationen durchführen. Für die Zwangsumsiedelung stellte die sowjetische politische Führung NKVD-Truppen, Grenzposten und Wachen für den Transport ab. Ungefähr 100 000 Soldaten quartierten sich im Februar 1944 in sämtlichen tschetschenischen Dörfern ein. Sie sollten möglichst zeitgleich in Aktion treten, sodass sich die Menschen vor ihrem Abtransport nicht gegenseitig warnen und organisieren konnten. (vgl. Conquest 1960: 89; vgl. Williams 2000: 108; vgl. Pohl 1999: 84; vgl. Nekrich 1978: 109)

3.3 Abtransport

In der Literatur gibt es verschiedene Versionen, wie die Festnahme und die Deportation der Bevölkerung genau vonstatten gingen. Der Grund für diese divergierenden Beschreibungen könnte darin liegen, dass der Abtransport in den einzelnen Orten unterschiedlich ablief. Manche Quellen geben an, dass zuerst die Männer abgesondert und umzingelt wurden. (vgl. Nekrich 1978: 58) Andere sprechen davon, dass alle BewohnerInnen sich versammelten um den Tag der Roten Armee zu feiern und dabei festgenommen wurden. Bei diesem Anlass wurden die Menschen von den Kollaborationsvorwürfen und der bevorstehenden Deportation informiert. (vgl. Pohl 1999: 84; vgl. Conquest 1960: 90)

Den Familien wurde im Folgenden erlaubt 20 Kilogramm (vgl. Nekrich 1978: 58) – laut anderen Quellen 40 bis 50 Kilogramm – Gepäck mitzunehmen. (vgl. Conquest 1960: 91) Zahlreiche Menschen wurden sofort erschossen. Augenzeugen berichteten vor allem über die Tötung von Alten und Kranken, die nicht transportiert werden konnten. (vgl. Flemming 1998: 73; vgl. Conquest 1960: 90) Das sowjetische Militär brachte die Menschen mit LKWs zu Sammelpunkten und von dort zu den Bahnhöfen, wo man sie in Güterwaggons pferchte. Am 26. Februar 1944 war der überwiegende Teil der Bevölkerung bereits in Zügen nach Zentralasien unterwegs. Der Abtransport der restlichen Personen verzögerte sich durch starken Schneefall.

Es wurden insgesamt 12 525 Waggons benötigt, um die TschetschenInnen, die InguschInnen und die zeitgleich deportierten BalkarInnen ins Exil zu transportieren. Laut sowjetischen Angaben wurden 387 229 TschetschenInnen und 91 250 InguschInnen aus der Tschetscheno-Inguschetischen Autonomen Republik gemeinsam mit ungefähr 24 000 Menschen tschetschenischer Herkunft aus dem benachbarten westlichen Dagestan umgesiedelt. TschetschenInnen, die in anderen Teilen der Sowjetunion lebten, wurden ausfindig gemacht und ebenso deportiert. (vgl. Williams 2000: 110; vgl. Pohl 1999: 83ff, 93; vgl. Conquest 1960: 91)

Die Erzählungen meiner tschetschenischen InterviewpartnerInnen weichen in einigen Punkten von den Informationen in der Literatur ab:

Panel: Abtransport Am 23. Februar sind alle Tschetschenen deportiert worden. Die russischen Soldaten sind in der Nacht gekommen. Sie haben geklopft und die Tschetschenen haben aufgemacht. Alle haben nur Unterhose und Hemd angehabt, die Kinder, die Frauen, alle. Und es war Winter, der 23. Februar. Es war kalt, alles voller Schnee. Du weißt, in Russland, in Tschetschenien ist es sehr, sehr kalt, in den Bergen noch dazu. Und die durften nur 15 Kilogramm mitnehmen. Nur was sie getragen haben, mit dem hat man sie einfach zusammengesammelt. Und sehr viele Männer, sehr viele Männer haben sie in diesem Moment getötet. Sie haben sehr viele Menschen erschossen, zum Beispiel alte Leute, die nicht selbst gehen konnten, oder wenn jemand Widerstand geleistet hat. Innerhalb von 24 Stunden haben sie alle – das heißt klein, alt und so weiter – deportiert.

Die InterviewpartnerInnen geben an, dass die Bevölkerung nichts von der drohenden Deportation ahnte und von den Ereignissen völlig überrumpelt wurde. Die Menschen wurden im wörtlichen wie im übertragenen Sinn „im Schlaf überrascht“, was von den sowjetischen Behörden intendiert war, um einen reibungslosen Ablauf der Deportation zu gewährleisten und den Widerstand auf ein Minimum zu reduzieren. (vgl. Nekrich 1978: 108)

Muslim erzählt, wie die Behörden durch Lügen und gekonntes Täuschen im Vorfeld das Misstrauen der tschetschenischen Bevölkerung eingeschläfert hatten: *„Ein oder zwei Wochen vorher, oder einen Monat vorher sind sehr viele Soldaten gekommen. Sehr viele Soldaten sind in jedes Haus gekommen und haben den Leuten gesagt: ‚Wir machen eine Übung. Die deutschen Soldaten machen Krieg in den Bergen und wir lernen das jetzt.‘ Aber sie sind für etwas anderes gekommen. Manchmal haben sie eine Woche bei einer Familie gelebt, in einem anderen Dorf zwei, drei Tage. [...] Diese Leute waren bei Familien. Alle, die die tschetschenische Mentalität haben, müssen alles, was sie haben, geben, wenn sie ein Gast besucht.“* (Muslim 155/1:59) Muslim wirft der sowjetischen Armee vor, ihr Wissen über Kultur und Traditionen der tschetschenischen Bevölkerung missbraucht zu haben. Die Soldaten nutzten die Gastfreundschaft demnach nicht nur für ihr leibliches Wohl, indem sie eine Unterkunft bekamen. Darüber hinaus zwangen sie die TschetschenInnen derart in eine Handlungsunfähigkeit, da es verboten und geächtet ist einen Gast abzuweisen oder schlecht zu behandeln.

Zu den taktischen Überlegungen, die der sowjetischen Führung von tschetschenischer Seite zugeschrieben werden, gehört weiters die Wahl des optimalen Zeitpunkts für die Deportation. So meint Larisa: *„Und wie haben die russischen Leute die Deportation gemacht? Von 1941 bis 1945, glaube ich, war der Weltkrieg und die Männer, die tschetschenischen Männer waren alle im Krieg und in Tschetschenien waren nur die alten Leute, Frauen und Kinder und bevor die Männer nach Hause zurückgekommen sind, haben sie das gemacht.“* (Larisa 110/3:66) Die Absenz zahlreicher Männer, die unterdessen an der Front kämpften, erleichterte die Durchführung der Deportation für die sowjetischen Behörden. (vgl. Nekrich 1978: 109) Die Möglichkeiten der tschetschenischen Bevölkerung Widerstand zu leisten waren dementsprechend stark eingeschränkt. Die InterviewpartnerInnen betonen in diesem Zusammenhang außerdem die Effizienz, mit welcher der sowjetische Militärapparat arbeitete. Als Beleg dafür gilt die extrem kurze Zeit von 24 Stunden, die als benötigte Dauer für die Deportation angegeben wird. Es ist den InterviewpartnerInnen überaus wichtig zu demonstrieren, dass die Menschen damals keine Chance hatten sich gegen den Abtransport zu wehren und die Deportation zu verhindern. *„Es ist so gewesen, wer Widerstand geleistet hat, ist natürlich sofort erschossen worden. Mein Vater hat zum Beispiel erzählt, dass mein Opa Widerstand leisten wollte, aber mein Vater hat ihn nicht gelassen, weil mein Vater gewusst hat, dass das ganze Volk darunter leiden wird. Also, ein großer Teil der Armee ist nach Tschetschenien gebracht worden. In jedem Dorf waren viele Soldaten und die haben sofort innerhalb eines Tages die Leute zusammengefangen und momentan sind alle eingekreist und verhaftet worden und sofort in die Waggons verfrachtet worden. All das war im Voraus vorbereitet worden. Sie haben nicht zugelassen, dass die sich vom Krieg erholen können.“* (Magomed 193/2:76)

Besonders betont wird in den Erzählungen die Rücksichtslosigkeit und Brutalität, mit welcher das sowjetische Militär vorging. Den Menschen war es nicht

erlaubt, sich adäquat auf den anstehenden Transport vorzubereiten. Mit Unterwäsche und Nachtwand waren die Leute beispielsweise völlig unzureichend bekleidet – vor allem für winterliche Witterungsverhältnisse.

Als besonders ungerecht empfinden TschetschenInnen, dass diese unmenschliche Behandlung ohne Unterschied auf alle Menschen angewandt wurde. Die Kritik richtet sich jedoch nicht primär – wie man annehmen könnte – gegen die Absenz einer individuellen Suche nach Personen, welchen Kollaboration mit den Nationalsozialisten nachgewiesen werden könnte oder gegen das unverhältnismäßige Strafausmaß. Vielmehr prangern TschetschenInnen die ungerechtfertigte Bestrafung von Personengruppen an, die aufgrund der gesellschaftlichen Rollenzuschreibungen als Inbegriff der Unschuld und Schutzbedürftigkeit gelten: Alte, Frauen und Kinder. Aufgrund des tschetschenischen Wertesystems hat eine Bedrohung des Lebens und der Sicherheit dieser Menschen weitreichende Folge für das soziale Gefüge: Die Ehre von Männern hängt unter anderem davon ab, ob und inwieweit sie die ihnen zugeschriebene Aufgabe erfüllen, für das Wohlergehen ihrer Familie zu sorgen und diese zu schützen. Mit der Deportation erniedrigte die sowjetische Führung daher eine ganze Generation an Männern, welchen es nicht möglich war in dieser Situation für ihre Angehörigen zu sorgen.

Das tschetschenische Wertesystem kommt auch an anderer Stelle zum Ausdruck: Die Betroffenheit über die Ermordung alter Menschen ist besonders groß, da ihnen in der Gesellschaft ein hohes Maß an Respekt entgegengebracht wird. Die Willkür, mit welcher das Militär im Allgemeinen Menschen bei der Deportation umbrachte, gilt als Hinweis dafür, dass das Sowjetregime am liebsten alle TschetschenInnen ausgerottet gesehen hätte.

Makka meint über die sowjetischen Politik gegenüber der tschetschenischen Bevölkerung: *„Sie haben sehr viele Menschen mit der Pistole getötet. Als die Deportation gemacht wurde, ist von Stalin ein Gesetz gekommen: Alle Männer zwischen 15 und 64 Jahren muss man töten. Es ist besser, wenn man diese Menschen tötet. Wer nicht stört, wird deportiert. Aber besser ist es sie zu töten. So ein Gesetz hat es gegeben. Und sehr viele Männer, sehr viele Männer haben sie in diesem Moment getötet – meinen Großvater, meinen Urgroßvater, von meiner Mutter den Großvater. Sie haben noch in Tschetschenien von meiner Mutter die Cousins, die Onkel, alle haben sie getötet. Nur ein Onkel hat überlebt.“* (Makka 31/8:54)

Im Gegensatz zu den Informationen in der Literatur, geben die InterviewpartnerInnen an, dass die TschetschenInnen zu keinem Zeitpunkt davon informiert wurden, was auf sie zukam. Abgesehen davon, dass der Wille zur umfassenden Aufklärung der Lage vermutlich *per se* fehlte, erschwerten Verständigungsprobleme die Kommunikation, wie in der Erzählung von Makka über der Abtransport ihrer Familie zum Ausdruck kommt: *„Und meine Mutter hat erzählt, sie ist aufgewacht, weil sie etwas Lautes gehört hat und sie hat die Mutter und den Vater aufgeweckt: ‚Bei uns ist jemand.‘ Und der Vater ist nach draußen gegangen und sofort, als er die Türe geöffnet hat, ist er geschlagen und ins Haus zurückgedrängt worden und die Soldaten haben die Türe zugeschlagen. Und sie hat gesagt: ‚Wir haben geweint, der Vater hat geblutet und wir konnten nicht verstehen, was los ist, warum das ist und er [Anm.: ein Soldat] hat etwas auf Russisch gesagt.‘ Die Tschetschenen reden nicht Russisch und haben nicht verstanden, was er sagt. Meine Mutter hat gesagt: ‚Wir haben nicht verstanden,*

was dieser Soldat sagt. Er erklärt etwas, aber wir verstehen es nicht, wir schauen ihn nur an.‘ Und er hat gesagt: ‚*Ha ynyce* – Nach draußen dürfen sie nicht *выходуть* [Anm.: hinausgehen].‘ Und sie sollen etwas für sich zum Essen vorbereiten. Sie haben das nicht verstanden und meine Mutter hat gesagt, sie haben in dieser Nacht geschlafen und etwas gegessen. Auf’s WC – bei den Tschetschenen ist das WC draußen – auf’s WC konnten sie nicht gehen, nur mit diesem Soldat mit der Pistole und am zweiten Tag in der Früh haben sie den Vater getötet und die Mutter war alleine mit drei Kindern. Sie [Anm.: die Soldaten] haben gesagt: ‚Vielleicht geht der Vater später mit den Männern.‘ Meine Mutter hat gesagt: ‚Sie haben den Vater genommen und uns haben sie mit der Pistole gezwungen zu laufen.‘ Und an diesem Tag sind sie von den Bergen, den ganzen Tag von den Bergen hinuntergegangen.“ (Makka 209/8:109) Makka ergänzt hier die Erzählung ihrer Mutter mit Elementen, welche sie selbst in die Geschichte einbaut. Wie sie eingangs erwähnt, verstanden ihre Verwandten kein Russisch und konnten daher auch nicht wissen, was die Soldaten sagten. In ihrer Erzählung kommt zum Ausdruck, welcher Schock die Deportation für die Menschen darstellte, die in keiner Weise mit einer derartigen Aktion gerechnet hatten.

3.3.1 Khaybakh

Ein Ereignis ist tief im Kollektiven Gedächtnis von TschetschenInnen verankert und wird häufig als *pars pro toto* für die zahlreichen Menschenrechtsverletzungen erwähnt, die im Zuge des Abtransports der Menschen aus Tschetschenien begangen wurden. (vgl. Williams 2000: 109f)

Panel: Khaybakh In Khaybakh haben die Russen alle Bewohner in einen großen Stall getrieben. Dann haben sie den Kuhstall angezündet und alle Menschen darin verbrannt.

Eine ausführliche Darstellung der Ereignisse in Khaybakh bringt Hamsat: „*Es gibt einen Gebirgsort, der Khaybakh heißt. Sie konnten die Menschen nicht in die Ebene hinunterfahren, weil es geschneit hat und sie haben dort in einem Kuhstall um die 700 Menschen verbrannt. Der Jüngste war zwei, drei Tage alt, der Älteste über 100 Jahre und sogar der Name des Anführers, der das alles gemacht hat, ist bekannt. Er wurde dann hoch belohnt von Stalin persönlich, von Beria. Die Unterlagen sind in der Geschichte schon bekannt. Ich glaube, Wiziani war sein Name. Er war der Abstammung nach Georgier. Für diese Tat wurde er hoch belohnt. Das ist in der Geschichte. Es ist überall geschrieben und wenn du in Archive gehst, kannst du das dort lesen.*“ (Hamsat 45/4:59) Die erwähnten Altersangaben von wenigen Tagen und über 100 Jahren sollen die Absurdität der Annahme demonstrieren, dass sich diese Menschen irgendeines Verbrechens schuldig gemacht haben könnten. Wie bereits oben erwähnt, ist dabei zweitrangig, dass keine wie auch immer geartete Straftat ein solches Vorgehen rechtfertigen kann.

Die Verbitterung darüber ist groß, dass jener Mann, der für die Tötung der Menschen verantwortlich war, nicht nur nicht bestraft, sondern darüber hinaus

auch noch für seine Verbrechen belohnt wurde. In diesem Zusammenhang möchte ich auf den eingeflochtenen Hinweis auf die Herkunft des Mannes aufmerksam machen. Die ErzählerInnen betonen die Abstammung meist dann, wenn sie das Verhalten eines Menschen als exemplarisch für die gesamte ethnische Gruppe sehen. (siehe 6.4 Beziehungen)

Gleichermaßen kommt hier zum Ausdruck, dass die Anerkennung der Menschenrechtsverletzungen und das Aufdecken der „Wahrheit“ vernachlässigte Aspekte darstellen und ein dringendes Bedürfnis von TschetschenInnen sind. Das wird in der Erzählung von Kheda besonders deutlich, in der sie die Ereignisse in Khaybakh mit jenen in einem weißrussischen Dorf vergleicht, welche aufgrund der propagandistischen Aufarbeitung durch das Sowjetregime für landesweite Empörung sorgten: *„Bevor ich aus Tschetschenien abgereist bin, habe ich zum ersten Mal einen Dokumentarfilm gesehen. Er ist 1970 gefilmt worden. Dort waren vier alte Menschen. Sie haben die Deportation überlebt. Sie sind jetzt gestorben, aber es gibt diesen Film. Sie haben über ein Dorf erzählt. Khaybakh, hast du davon gehört? Hast du irgendwann von Khatin gehört? Das ist in Weißrussland ein Dorf. Es gibt viele Filme über dieses Dorf Khatin. In unserer Schulgeschichte steht auch etwas über dieses Khatin. Dort waren 100, über 100 Bewohner und die Deutschen haben sie in einer Hütte versammelt und verbrannt. Das war in Weißrussland. Und das war so schrecklich für die Russen und für alle und immer gibt es Geschichten über dieses Khatin. [...] Und in unserem Khatin [Anm.: gemeint ist Khaybakh] haben über 700 Bewohner gewohnt und die Russen haben sie in diesem Khaybakh in einem großen Stall gesammelt und verbrannt und niemand wusste das. Das war bei der Deportation im Februar 1944. Und diese vier Männer waren im Wald und haben das gesehen. Nachdem die Russen weg waren, haben sie das, was übrig geblieben ist, begraben. Das war im Gebirge. Sie sind dann in die Ebene gegangen und haben gesehen, dass alle deportiert worden sind. Sie waren damals 15, 16 Jahre alt und sind auch deportiert worden. Aber sie haben das niemandem offiziell erzählt. Jemand hat das nur gefilmt und erst nach dem Jahr 1990 ist dieser Film gezeigt worden. Aber die Männer sind schon gestorben. Dieser Film ist geblieben. Ich habe den Film 2004 gesehen. [...] Das war im tschetschenischen Fernsehen, weil das 60-Jahr-Jubiläum war. 60 Jahre Deportation und 60 Jahre diese Tragödie.“* (Kheda 84/5:7)

Die Aufarbeitung der Vergangenheit, welche nach dem Zerfall der Sowjetunion im Zuge von Jubiläen und öffentlichen Feierlichkeiten zum Gedenken an die Deportation stattfand, trug weniger zur Bewältigung der Geschehnisse als zur Mobilisierung der Bevölkerung gegen Russland bei. Die Sowjetunion hatte es zuvor jahrzehntelang verabsäumt ihre Schuld an den Menschenrechtsverletzungen einzugestehen, die strafrechtliche Verfolgung und Verurteilung der Verantwortlichen voranzutreiben und Schritte zur Wiedergutmachung zu setzen. Sie bereitete damit den Boden für die Propaganda der nationalistischen Bewegung in Tschetschenien.

3.3.2 Materielle Güter

Bei den Deportationen zur stalinistischen Zeit beschränkte man sich nicht auf die Zwangsumsiedelung der Bevölkerungsgruppen: *„Selbst die Erinnerung an die Existenz der betreffenden nationalen Staatsbildungen sollte gelöscht werden. Die Namen von Siedlungen wurden geändert, Republiken in gewöhnliche Verwaltungseinheiten (Oblasti) umgewandelt. Bücher über die Geschichte und die*

Kultur der Völker wurden verbrannt, Archive vernichtet, ebenso Gegenstände der Gebrauchskunst von Völkern. Älteste Baudenkmäler wurden gesprengt, so z.B. in verschiedenen Bezirken Tschetscheno-Inguschiens an die tausend Wohn- und Wehrtürme, Kultgebäude und Gewölbe, Gräber usw. Aus Stelen und Tafeln über den Gräbern von Muslimen fertigte man Straßenbrücken. Schulen wurden geschlossen. Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß den betroffenen Völkern ein unfaßbarer Schaden zugefügt wurde.“ (Bugaj 1995: 234)

Panel: Materielle Güter Als Stalin 1944 die Tschetschenen deportiert hat, haben die Soldaten von den Friedhöfen die Grabsteine genommen und damit Straßen gebaut. Sie haben damals, als wir in Kasachstan waren, aus den Grabsteinen, die 200, 300 Jahre alt waren, auch Schweineställe und Kuhställe gemacht. Sie haben alle Archive, alle Unterlagen, die ganze Geschichte auf den Hauptplatz in Grozny gebracht und angezündet. Dort war ein Feuer, das viele Tage gebrannt hat. Sie haben alle unsere Bibliotheken, alles verbrannt. Damit wollten die Russen die Geschichte auflösen, die tatsächliche Geschichte. Deshalb ist es auch heute schwer irgendwelche Unterlagen zu finden, weil die Geschichte so absichtlich zerstört wurde.

Die vorsätzliche Zerstörung von Kulturgütern stellt einen zentralen Aspekt von Erzählungen über die Deportation dar. Die Existenz von heiligen Stätten, alten Wohntürmen, Grabmälern, etc. bezeugt die weit in die Vergangenheit zurückreichenden Wurzeln der tschetschenischen Kultur im Kaukasus und stellt für viele die Legitimation für deren Fortbestand dar. (siehe 6.2 Vernichtung)

TschetschenInnen nehmen die Schändung von Friedhöfen jedoch nicht alleine als kulturellen Verlust wahr. Aufgrund des zentralen Stellenwerts, den das Gedenken an die Toten in Tschetschenien einnimmt, kommen solche Handlungen für sie einer besonders perfiden Methode zur Erniedrigung der Bevölkerung gleich. Die Verwendung von Grabsteinen als Material für den Straßenbau beziehungsweise für die Errichtung von Ställen – und im Speziellen von Schweineställen – sorgt für empörte Reaktionen bei den InterviewpartnerInnen. Dieses Vorgehen bewerten TschetschenInnen – im Vergleich zu anderen Tabubrüchen – als besonders „kulturlos“ und „barbarisch“. Die Erschütterung darüber mischt sich mit einem Gefühl der Ohnmacht, da die Zerstörung und Schändung von Kulturgütern nicht verhindert werden konnten.

Eine Strategie mit diesen Emotionen umzugehen, demonstriert Muslim, der über die Nachwirkungen der sowjetischen Friedhofsschändungen erzählt: „Neben meiner Wohnung hatten wir einen großen Park und eine Straße, eine große Straße. Dort waren ein russischer Friedhof und unser Friedhof. Auf der Strecke zwischen diesem Friedhof bis zu einer Busstation sind sehr oft Unfälle passiert. Aber es ist alles ganz gerade. Von meiner Wohnung kann man alles sehen: die Autos, den Friedhof, alles. In einer halben Stunde, glaube ich, oder in zwanzig Minuten, haben elf oder zwölf Autos einen Unfall gehabt. Zuerst die ersten zwei. Sofort hat man diese Leute ins Krankenhaus gebracht und die Autos weggeräumt. Dann kommt ein anderes Auto und hat auch einen Unfall. Als nächstes kommt ein großer LKW. Das waren schon zehn Autos. Die Leute haben mit einem Reifen

ein Feuer gemacht, aber der LKW ist gekommen und war sehr schnell. Er hat auch einen Unfall gehabt. Aber dieser Mann ist nicht gestorben. Der Mann hat gesagt: ‚Ich habe nichts gesehen, die Straße war frei.‘ Diese Unfälle passieren dort so oft, wo diese Grabsteine liegen.“ (Muslim 131/1:23) Die Einbindung von übernatürlichen Phänomenen ist eine Methode der Verarbeitung. Da es der Bevölkerung nicht möglich war eine Wiedergutmachung zu erlangen, werden die Grabsteine in dieser Erzählung selbst zu Akteuren, welche das an den Toten begangene Unrecht rächen wollen. Dabei wird die Notwendigkeit zu erinnern und zu gedenken deutlich. Die Erinnerung nimmt einen zentralen Stellenwert ein, da die sowjetischen Behörden – wie erwähnt – ein Großteil der Aufzeichnungen, Dokumente und Artefakte, welche Aufschluss über die tschetschenische Vergangenheit geben, im Zuge der Deportation vernichten ließen. (siehe 6.2 Vernichtung)

Die sowjetischen Armeeeinheiten begannen sofort nach dem Abtransport der Menschen mit der Plünderung der verlassenen Wohnstätten. (vgl. Solschenizyn 1976: 391) Die Bergdörfer wurden systematisch niedergebrannt, nachdem sie geräumt worden waren. Makka, deren Familienangehörige in einer Bergregion lebten, berichtet: *„Meine Mutter hat erzählt, die russischen Soldaten haben alles, was sie zu Hause gehabt haben, weggenommen und verbrannt, weil die tschetschenischen Menschen wissen müssen, dass sie hier nichts haben und dass sie wegfahren müssen.“* (Makka 85/8:120)

Die Zerstörung der Dörfer diente außerdem dem Zweck sie für entkommene Tschetschenen nutzlos zu machen. Kleine Gruppen schafften es der Deportation zu entgehen. Man spricht von zirka 2 000 Menschen. Sie versteckten sich in den Bergen und führten *„hit and run“*-Angriffe durch. (vgl. Williams 2000: 110; vgl. Pohl 1999: 86; vgl. Nekrich 1978: 59) *„In Tschetschenien hat es keine Tschetschenen mehr gegeben. Es hat dort einige Leute gegeben, die gegen die Russen gekämpft haben und gegen die Plünderer, Marodeure, die in die tschetschenischen Häuser gegangen sind und alles mitgenommen haben.“* (Magomed 63/2:40) Die sowjetischen Behörden versuchten die Flüchtigen einzufangen und schickten sie nach Zentralasien nach. (vgl. Williams 2000: 110; vgl. Nekrich 1978: 59)

Die Zerstörung machte jedoch nicht vor materiellen Gütern halt. Die sowjetische Administration begann nach der erfolgten Deportation die Verwaltungsstrukturen der Region zu verändern. Am 7. März 1944 wurde ein Dekret erlassen, in dem man unter anderem die Aufteilung eines Großteils des Territoriums auf die Nachbarrepubliken Dagestan, Nord-Ossetien und Georgien festhielt. (vgl. Pohl 1999: 85f; vgl. Conquest 1960: 56; vgl. Cornell 1998: 411)

Die Tschetscheno-Inguschetische Autonome Republik wurde in einen einfachen Verwaltungsbezirk mit dem Namen Grozny Oblast umgewandelt, welcher einen Bruchteil der ursprünglichen Fläche umfasste. Zusätzlich bekamen zahlreiche Städte und Bezirke in der Region neue russische Namen. (vgl. Nekrich 1978: 60; vgl. Fowkes 1998: 40; vgl. Conquest 1960: 56)

Die Änderungen der Grenzverläufe, die im Zuge der Deportationen im Kaukasus vorgenommen worden waren, sind bis heute Grund für Konflikte zwischen den Kaukasusrepubliken – nicht nur in Tschetschenien. (vgl. Bugaj 1995: 235)

3.3.3 Neubesiedelung

Um Wirtschaftseinbrüche zu vermeiden und die landwirtschaftliche Produktion aufrechtzuerhalten, wurden zehntausende Menschen nach der Deportation der ansässigen Bevölkerung in den verlassenen Regionen angesiedelt. Als Nebeneffekt sollte so die Rückkehr der TschetschenInnen und InguschInnen dauerhaft verhindert werden. (vgl. Pohl 1999: 86; vgl. Fowkes 1998: 40; vgl. Conquest 1960: 91) Zirka 77 000 SiedlerInnen kamen – zum Teil auf Befehl der sowjetischen Führung – in das Land. Diese stammten zum Großteil aus Russland, sowie aus den Nachbarprovinzen Tschetscheno-Inguschetiens Nord-Ossetien und Dagestan. (vgl. Tishkov 2004: 33, 43; vgl. Williams 2000: 112; vgl. Nekrich 1978: 60, 124)

Ursprünglich war von den sowjetischen Behörden die Rückkehr der deportierten Bevölkerungsgruppen nicht geplant gewesen. Die Aufteilung des Landes und die Ansiedelung anderer Bevölkerungsgruppen hatten daher nach der Rückkehr der TschetschenInnen einen weiteren Effekt: Die Maßnahmen wirkten sich im Sinne einer „*divide et impera*“-Politik aus, da sie Zwietracht unter potenziellen Bündnispartnern säten. TschetschenInnen beschuldigen die Nachbarrepubliken, sich ihres Territoriums und ihrer Besitztümer in ihrer Abwesenheit bemächtigt zu haben. Der dagestanischen Bevölkerung wird hier eine besonders aktive Rolle bei der Schädigung von TschetschenInnen zugeschrieben:

Panel: Neubesiedelung Unsere Leute sind weggebracht worden und in Tschetschenien sind Russen, Dagestaner und Osseten angesiedelt worden. Die Dagestaner sind freiwillig gekommen und haben alles gestohlen. Die Leute haben den ganzen Besitz gratis übernommen und in den Häusern gewohnt.

Die Ansiedelung von Menschen in den tschetschenischen Häusern stellte für TschetschenInnen einen massiven Eingriff in ihre Lebenswelt dar, welchen sie sehr emotional kommentieren.

Die Art und Weise, wie TschetschenInnen das Verhalten einzelner Bevölkerungsgruppen zur Zeit der Deportation beurteilen, stellt einen Spiegel der Beziehungen zu den jeweiligen Ländern und Teilrepubliken dar. Mit Abstand am meisten negative Bewertungen werden über die EinwohnerInnen Dagestans abgegeben. Larisa meint zum Beispiel: *„Die anderen Völker haben sich gefreut über die Deportation, dass die Tschetschenen nicht mehr hier sind und sie wollten alle Sachen aus Tschetschenien wegnehmen. Zum Beispiel aus Dagestan haben sich die Leute sehr gefreut und es gibt einen Berg, wo meine Großmutter wohnt. Sie haben von dem Dorf den ganzen Goldschmuck, alles genommen und haben ihn im Berg vergraben und dann haben sie ihn den Tschetschenen nicht zurückgegeben. Es gibt ein Märchen, das ich gehört habe. Dort sind jetzt viele Schlangen und man kann nicht hingehen. Aber ich glaube, dass die Leute aus Dagestan und aus Russland den Schmuck mitgenommen haben.“* (Larisa 163/3:84) Wie bereits in der oben erwähnten Erzählung über die Grabsteine, greift die tschetschenische Bevölkerung auch hier auf mythische Elemente zur Bewältigung einer als extrem ungerecht empfundenen Situation zurück, in welcher die eigene Ohn-

macht deutlich wird.

Ich konnte leider nicht eruieren, ob die Deportation den Ursprung des Antagonismus zwischen der tschetschenischen und der dagestanischen Bevölkerung darstellt, oder ob dessen Wurzeln weiter zurückreichen.

3.4 Transport

Der Abtransport der Menschen aus Tschetschenien, die Fahrt ins Exil und die erste Zeit nach der Ankunft waren die schlimmsten Erfahrungen für die Deportierten. Dieser Zeitraum nimmt daher einen besonderen Platz in den Erzählungen ein.

Der Transport der Menschen ins Exil erfolgte mit der Bahn und dauerte zwei bis drei Wochen. (vgl. Pohl 1999: 93; vgl. Williams 2000: 111). Zur Infrastruktur zur Zeit der Deportation erklärt Raisa: *„Da gibt’s solche Züge, aber nicht in allen Städten, diese Züge fahren nur in drei Städten in Tschetschenien. Also in Grozny, Argun und Gudermes, so heißen die Städte. Einen Bahnhof gibt’s nur dort. Wo es das nicht gibt, sind sie [Anm.: die TschetschenInnen] in großen Autos, also Autobussen dorthin gebracht worden.“* (Raisa 99/7:10)

Panel: Transport Das waren keine normalen Züge. Sie wurden in Viehwaggons geladen, die nicht geheizt waren und sie waren dann viele Wochen unterwegs. Sie haben kein Essen mitgebracht und viele Kinder und alte Leute sind am Weg gestorben. Die Leute sind erfroren und verhungert und an Krankheiten gestorben. Der Zug ist nur stehen geblieben, damit sie die Leichen hinauswerfen konnten. Die Leute durften sie nicht begraben. Überall war Schnee und sie haben die Leichen im Schnee begraben und schnell gebetet. Die Waggons sind dann weitergefahren. So haben das die alten Leute erzählt. Eine Million Menschen sind deportiert worden und die Hälfte ist unterwegs gestorben.

Es wurden so viele Menschen wie möglich in die bereitstehenden Züge gepfercht, was den Ausbruch und die Verbreitung von Krankheiten (vor allem Typhus) beschleunigte. Alleine die Tatsache, dass die Menschen in Viehwaggons transportiert wurden, empfinden die InterviewpartnerInnen als besonders erniedrigend. Dazu kam noch die menschenunwürdige Behandlung ohne die geringste Versorgung mit Nahrungsmitteln oder Bekleidung.

Mit Fassungslosigkeit wird auf das allein auf Effizienz ausgerichtete Vorgehen hingewiesen, da die Zufahrt lediglich für das Entfernen der Leichen unterbrochen wurde. Noch mehr erschütterte die Hinterbliebenen beziehungsweise die ErzählerInnen, dass es nicht möglich war, die Toten traditionsgemäß zu begraben und zu betrauern. Stattdessen warfen die Soldaten die Körper einfach aus den Waggons, wo sie entweder neben den Gleisen liegen blieben oder maximal notdürftig im Schnee begraben werden durften. (vgl. Williams 2000: 111)

Wie viele Menschen den Transport tatsächlich nicht überlebten, ist schwer zu eruieren. Die Bevölkerungszahl vor der Deportation wird von TschetschenInnen

meist mit einer Million Menschen, oder einer Zahl knapp unter diesem Wert angegeben. Diese Annahme ist ebenso weit verbreitet wie jene, dass die Hälfte der Menschen während des Transports starb. Beides entspricht jedoch vermutlich nicht der Realität.

Überlegungen über die Glaubwürdigkeit der Zahlen, wie Larisa sie anstellt, machen die meisten Menschen nicht: „*Sie [Anm.: Larisas Tante] sagt, dass vor der Deportation die Leute 844 000 waren und als sie schon in Kasachstan waren, waren es nur noch 417 000. Die Hälfte ist gestorben. Es ist nicht sicher, weil niemand weiß, wie viele das waren. Aber ungefähr und so schreibt man die Geschichte jetzt.*“ (Larisa 75/3:13) Besonders interessant finde ich Larisas Nachsatz, der darauf hinweist, dass solche Informationen ihrer Ansicht nach veränderlich sind. Vor allem Zahlen dienen in Erzählungen häufig repräsentativen Zwecken und haben teilweise mit der Realität wenig gemein. (siehe 7.2.5 Zahlen)

Eine solche repräsentative Funktion hat auch die folgende weit verbreitete Erzählung, die hier von Sara geschildert wird. (vgl. Pohl 2002: 4) Sie ist besonders interessant, weil sie ein bezeichnendes Licht auf die Geschlechterverhältnisse wirft: „*Was ich noch gehört habe, war, dass alle [Anm.: Männer und Frauen] in einem Waggon zusammen waren. Meine Großmutter hat erzählt, dass es keine Toilette gegeben hat. Und die Männer und Frauen haben keinen Platz gehabt, wo sie auf's Klo gehen können. Und sie [Anm.: die Frauen] haben so lange zurückgehalten, bis die Harnblase geplatzt ist. Weißt du, unsere Bräuche und Sitten sind so streng in Bezug auf Männer und Frauen und auch in Bezug auf ältere Personen. Es ist deswegen, ja.*“ (Sara 182/6:28) Es ist offenkundig, dass der Umstand, dass die sowjetischen Behörden keine Rücksicht auf eine Geschlechtertrennung nahmen, hier besonders kritisiert wird. Die Erzählung über die Frauen, die lieber körperliche Verletzungen und im Extremfall auch den Tod auf sich nehmen, als sich der Schande auszusetzen sich vor Männern zu entblößen, ist aus einem Grund von besonderer Wichtigkeit: Sie ist die einzige Geschichte ohne biographischen Hintergrund, in der Frauen als handelnde Personen im Mittelpunkt stehen.

Die Initiative zur Lösung des Problem ging laut der Schilderung von Makka jedoch wieder von Männern aus: „*Und viele, viele tschetschenische Frauen gehen nicht auf's WC und sterben auf dem Weg. Meine Mutter hat gesagt, vielleicht 1000 Frauen sind gestorben. Dann haben die Männer gesagt, als jeden Tag so viele Frauen gestorben sind... Sie haben ein Loch in den Waggon gemacht und so etwas wie einen Vorhang. Und alle Männer haben so gemacht [Anm.: Makka wendet sich ab und bedeckt die Augen], wenn die Frauen in der Früh auf's WC gehen. Zuerst die Männer, dann sind alle Männer auf die andere Seite des Waggons gegangen und dann haben die Frauen das gemacht.*“ (Makka 214/8:13) Bemerkenswert ist bei der Schilderung die explizite Erwähnung der Reihenfolge, in welcher das Prozedere ablief.

Die Geschichte über die geplatzte Harnblase gilt als Demonstration der Eigeninitiative, Entscheidungskraft und Handlungsfähigkeit von Frauen. Es ist bezeichnend, dass sich diese Eigenschaften in einer selbstzerstörerischen Aktion äußerten. Mit der Episode soll gezeigt werden, dass Frauen ebenso wie Männer willens und fähig sind die tschetschenischen Werte und Normen zu achten und auch vor dem Tod nicht zurückschrecken, wenn es um die Wahrung der Ehre geht.

Außerdem dient die Erzählung der Illustration, wie streng und teilweise unmenschlich manche tschetschenische Sitten und Traditionen sind und dass diese

auch in lebensbedrohlichen Situationen ihre Autorität nicht verlieren. (vgl. Pohl 2002: 4) (siehe 6.5.4 Tschetschenische Traditionen)

Die deportierten TschetschenInnen wurden aufgeteilt: 239 768 Menschen kamen nach sowjetischen Angaben nach Kasachstan, 70 997 brachte man nach Kirgisistan. Der Rest der Bevölkerung wurde in Usbekistan, Tadschikistan und in der Autonomen Republik Yakut in Sibirien untergebracht. (vgl. Williams 2000: 111)

3.5 Die erste Zeit im Exil

Die Exilorte der Deportierten wurden als „Spezialsiedlungen“ bezeichnet, und die BewohnerInnen als „SpezialsiedlerInnen“ geführt. Ihnen wurden sämtliche Bürgerrechte entzogen. (vgl. Nekrich 1978: 90; vgl. Conquest 1960: 66; vgl. Flemming 1998: 77; vgl. Pohl 1999: 95) Die extrem harschen Lebensbedingungen der ersten Zeit sind Gegenstand unzähliger Berichte:

3.5.1 Wohnen

Panel: Wohnen Als sie nach Kasachstan gekommen sind, haben sie draußen geschlafen. Ja, im Winter, ohne Decken, nur mit der Kleidung, die sie angehabt haben. Sie haben ein großes Loch in die Erde gemacht und dort gewohnt. Manchmal waren sie in den Häusern von Kasachen einquartiert oder in öffentlichen Gebäude. Oder sie haben in einem Stall für Tiere gelebt, ohne Boden, ohne. . .

Die ErzählerInnen bringen ihre Fassungslosigkeit zum Ausdruck, dass man Menschen im Winter ohne jegliche Ausrüstung im Freien schlafen ließ. Als besonders erniedrigend nehmen sie das Wohnen in Ställen wahr.

Auch später kümmerte sich niemand um eine adäquate Unterbringung der Menschen. Viele Familien, wie die Eltern von Makka mussten sich ihre Unterkünfte selbst bauen: „Die ersten zwei Kinder haben sie verloren, weil sie ein sehr schlechtes Haus gehabt haben. Sie haben das Haus selbst gebaut. Im Winter war es sehr kalt und die Kinder sind durch diese Kälte gestorben.“ (Makka 35/8:35) Die katastrophalen Wohnverhältnisse in Baracken, Erdlöchern und Unterständen förderte das Ausbrechen von Typhus und anderen Krankheiten wie Malaria und Darmerkrankungen. (vgl. Williams 2000: 111)

Neben der schlechten Behausung war der Mangel an verfügbaren Nahrungsmitteln das größte Problem der Menschen:

3.5.2 Hunger

Panel: Hunger Und mein Vater hat auch über den Hunger erzählt, fast alle erzählen über den Hunger, ja!? Sie haben in der ersten Zeit kein Essen gehabt. Die Leute sind so, so dick geworden. Sie haben Gras gegessen, alles, egal was und dann sind sie gestorben. Es hat keine Menschen gegeben, die genug Kraft gehabt hätten die Leichen zu begraben – vor lauter Hunger und vor Kälte waren sie so schwach.

Hier kommt neuerlich zum Ausdruck, mit welcher Indifferenz die sowjetischen Behörden dem Leid der Menschen gegenüberstanden. Lebensmittel erhielt man nur, wenn man arbeitete. Die „Bezahlung“ in Nahrungsmittelrationen stand dabei jedoch in keinem Verhältnis zum Arbeitsaufwand, erzählt Larisa: *„Zum Beispiel, wenn die ganze Familie den ganzen Tag für die Kasachen gearbeitet hat, haben sie ihr nur drei, vier Kilo Kartoffeln gegeben und die Kartoffeln waren die einzige Nahrung, die sie gehabt haben.“* (Larisa 85/3:58)

Eine anderer Weg um etwas zu essen zu bekommen, bestand darin Pflanzen zu sammeln oder Lebensmittel zu stehlen, was jedoch extrem gefährlich war: *„Und wenn du zum Beispiel etwas gestohlen hast, ein bisschen Kukuruz oder so, bist du sofort erschossen worden und fünf oder zehn Jahre ins Lager gekommen. Auch, wenn die das weggeschmissen haben und das niemand braucht – egal. Wenn du das nimmst, hast du keine Chance.“* (Muslim 217/1:142) Die Sinnlosigkeit solcher Verbote verstärkte den Eindruck, dass es das erklärte Ziel war die deportierten TschetschenInnen zu quälen. – Warum sollte man ihnen sonst Dinge vorenthalten, die sowieso für den Müll bestimmt waren?

Unterstützung von außen erhielten die tschetschenischen Deportierten nur sporadisch. Manchmal half die lokale kasachische und kirgisische Bevölkerung, obwohl sie selbst arm war. (vgl. Pohl 2002: 6) Der Vater von Kheda konnte durch die Freundschaft zu einem einheimischen Kind profitieren: *„Und er [Anm.: der Vater] hat über einen Buben, einen Kirgisen, erzählt, der gleich alt wie er war. Er hat ihn kennengelernt und wollte immer sein Freund sein, weil er mit ihm nach Hause gehen konnte und die Mutter hat für beide Burschen ein Brötchen mit ... Naturjoghurt heißt das in Österreich – gemacht. Das war eine Delikatesse und er denkt, dass er deswegen überlebt hat. Und er erzählt das mit Humor, weil er diese Freundschaft wegen des Essens gehabt hat. Aber ich glaube, er war zu klein, er hat sich das nicht überlegt.“* (Kheda 298/5:73)

Häufiger kam das geringe Unterstützungsangebot jedoch von tschetschenischen Landsleuten. Die eigene Familie stand bei Hilfeleistungen grundsätzlich an erster Stelle und sicherte oft das Überleben. So war es auch im Fall von Raisas Verwandten: *„Der Vater war so ungefähr 14, 15 und hat verschiedene Arbeiten gemacht. Zum Beispiel hat er in einer Bäckerei gearbeitet oder am Bahnhof: einpacken, auspacken. So Hilfsarbeiten hat er gemacht. Er ist da hingegangen, weil sie zu Hause kein Essen hatten und von dort konnte er etwas mitnehmen. Dort hat es Suppe und Brot oder so etwas zum Mittagessen gegeben. Er hat die Suppe gegessen und das Brot hat er für die Mutter nach Hause gebracht.“* (Raisa 127/7:74) Die eigene Familie zu unterstützen ist eine moralische Verpflichtung

und wird hoch bewertet. Geschichten über solche Hilfeleistungen sind dementsprechend populär und werden gerne in den Vordergrund gerückt, weil sie positive Eigenschaften veranschaulichen, die allen TschetschenInnen zugeschrieben werden.

Eine Erzählung, die in scharfem Kontrast zu vielen Berichten über die Deportation steht, stammt von Muslim. Sie ist deshalb untypisch, weil ihr der repräsentative Charakter fehlt, der den meisten Schilderungen anhaftet: *„Zum Beispiel die Nachbarin von meiner Frau in der Stadt Argun. – Ich weiß nicht, ob sie jetzt schon gestorben ist oder nicht. Diese Frau war mit ihrer Mutter in Kasachstan, mit ihrer alten Mutter. Diese Mutter ist gestorben und die Tochter hat den Leuten nicht gesagt, dass die Mutter gestorben ist. Sie hat sie in den Keller getragen und ist manchmal in den Keller gegangen um von der Mutter zu essen. Den Leuten ist aufgefallen: Sie sehen zwei, drei, vier Tage die Mutter nicht. Was ist passiert? Als sie in das Haus gegangen sind und nachgeschaut haben, war sie schon halb aufgeessen. Es hat kein Essen gegeben, das war so schlimm. Alle Leute sind gestorben.“* (Muslim 325/1:24) Diese Erzählung ist deshalb außergewöhnlich, weil sie nicht dem Bild der willensstarken TschetschenInnen entspricht, das gerne gezeichnet wird. Denn diesem Ideal nach ist der Tod einer Ehrverletzung vorzuziehen. Vielmehr spiegelt die Episode die realistischen Nöte eines Menschen wider, der um jeden Preis ums Überleben kämpft und notgedrungen kannibalistische Züge annimmt.

Die Erfahrungen von Hunger, welche tschetschenische ZeitzeugInnen im Exil machten, sind tief im Gedächtnis verankert. In der Familie von Kheda waren die Deportationserfahrungen ihrer Eltern auch Jahrzehnte später in Tschetschenien immer präsent: *„Viele Leute sind [Anm.: in Zentralasien] gestorben wegen des Hungers und wir durften vom Essen nichts wegschmeißen, wenn unser Vater das sieht. So streng war das und wenn er das sieht: ‚Ihr wisst nicht, was das bedeutet; Und wie hat er überlebt? Zum Beispiel: Er ist in die Kolchose gegangen, dort sind Pferde, ja? Und er hat in den Pferdeäpfeln Maiskörner gesucht und ist zum Fluss oder Bach gegangen und hat das gewaschen und gegessen. Das erzählt er uns und wir sagen: ‚Jetzt ist eine andere Zeit, das ist schon vorbei.‘ Und er sagte immer: ‚Das könnte noch kommen! Gott kann uns dafür bestrafen, wenn wir das wegschmeißen. Solche Zeiten können noch kommen.‘“* (Kheda 298/5:73) Vor allem erniedrigende Erfahrungen, wie das Suchen von Mais im Pferdemit oder – wie oben beschrieben – das Essen von Gras bleiben im Gedächtnis haften und prägen die Menschen für ihr Leben. Deshalb ist auch die Angst der ZeitzeugInnen vor einer möglichen Wiederholung einer solchen Lebenssituation immer präsent – eine Angst, welche die nächsten Generationen offensichtlich schwer nachvollziehen können, wie das Zitat zeigt.

Die Differenz zwischen den Erfahrungen verschiedener Generation machte sich auch in Saras Familie lange nach der Deportation bemerkbar: *„Ich erzähle dir noch etwas. Als wir zum Beispiel zusammen am Tisch gegessen haben, ist immer ein Rest geblieben. Und unsere Großmutter hat diesen Rest immer aufgeessen und wir haben sie geschimpft: ‚Wieso machst du das? Das ist nicht hygienisch‘ und so weiter und so weiter. Und sie hat uns gesagt: ‚Ihr habt nicht gesehen, was ich gesehen habe.‘ Deshalb, ja, und sie wünscht uns nicht, dass wir das irgendwann sehen. Sie kennt den Preis von diesem Essen und deswegen macht sie das. Oder wenn wir zum Beispiel die Kleidung, alte, gebrauchte, wegwer-*

fen, war sie auch unzufrieden. Sie hat immer gesagt, das kann man noch nähern und so weiter. Man kann es noch benutzen.“ (Sara 206/6:31) Die ZeitzeugInnen sind sich offensichtlich der Distanz bewusst, welche durch die unterschiedlichen Erfahrungswelten verschiedener Generationen entsteht. In der allgemeinen Wahrnehmung verschwindet diese Kluft allerdings hinter der Parallelität der Ereignisse, welche verschiedene Generationen mittlerweile erlebt haben. (siehe 6.1 Kontinuität)

Wenig bekannt ist unter TschetschenInnen der Umstand, dass den „SpezialsiedlerInnen“ geringe (und per se unzureichende) Nahrungsmittelrationen zugewiesen wurden, wobei fraglich ist, ob diese ihr Ziel je erreichten. (vgl. Pohl 2002: 5) Larisa erzählt: „Die ersten drei, vier Monate – das war im Februar, als sie nach Kasachstan gekommen sind – haben sie von den Russen 100 Gramm Brot pro Person am Tag und eine Tasse Wasser zum Trinken bekommen.“ (Larisa 179/3:16)

Hamsat beschreibt, dass die sowjetischen Behörden die Situation der TschetschenInnen, obwohl diese bereits an den Rand der Existenz gedrängt waren, ausnützten um ihnen zusätzlichen Schaden zuzufügen. „Ich habe jetzt auch Unterlagen gesehen, die mir Verwandte geschickt haben. Sie wurden jetzt veröffentlicht. Das waren irgendwelche Hinweise, wie man Lebensmittel vergiften muss, mit denen die Vertriebenen ernährt worden sind. Ich habe die Unterlagen gelesen von unserem Historiker Abumuslimov. Er hat auch Hinweise, von welchen Quellen er das genommen hat. Die Machthaber, der russische Geheimdienst oder ich weiß nicht, wer genau persönlich, aber die Politik, die das kontrollierte, die Beamten – sie wollten auch weiter die Bevölkerung vernichten. Man gibt in einen Sack Mehl irgendwelche Anteile an Gift oder in das Wasser. Das war nicht direkt Gift, aber es wirkt dann irgendwie... Man stirbt nicht sofort, sondern langsam. Das habe ich jetzt vor Kurzem gelesen, vor einem Jahr. Es ist auch nicht so ungewöhnlich, weil es eben die Politik war. So ist unterwegs die Hälfte gestorben und dort muss auch ein Teil sterben, langsam weiter. Das heißt, die Assimilation, die nicht gelungen ist, muss dort irgendwie durch Vernichtung geschafft werden.“ (Hamsat 284/4:13) Hamsat identifiziert hier die Auslöschung der tschetschenischen Bevölkerung als oberstes Ziel der sowjetischen Politik – und vertritt damit eine Ansicht, welche ein Großteil der TschetschenInnen teilt. (siehe 6.2 Vernichtung)

Die sowjetischen Behörden versuchten mit allen Mitteln das Leben der Deportierten so unerträglich wie möglich zu machen:

3.5.3 Gerüchte

Panel: Gerüchte Und die Kasachen sind von den Russen vorbereitet worden, dass die tschetschenischen Leute Feinde sind. Sie sind alle Verräter und Faschisten. Sie haben ihnen erzählt, dass sie stehlen, dass sie aggressiv sind und so weiter. Es hat große Vorurteile unter den Einheimischen damals gegeben. Das war Absicht, damit sie die Tschetschenen nicht unterstützen und keine Sympathie haben. Und die Kasachen haben sie schlecht aufgenommen und es hat nur vereinzelt Leute gegeben, die sie gut aufgenommen haben. Sie haben ihnen kein Essen – nicht einmal Wasser haben sie den Tschetschenen gegeben. Und die Kasachen haben Angst gehabt.

Die Gerüchte, welche die sowjetische Administration über die deportierte Bevölkerung streute, verfehlte ihre Wirkung nicht. Der Großteil der Einheimischen ließ den Neuankömmlingen aus Angst und wegen der Vorurteile keinerlei Hilfeleistungen zukommen.

Raisa erzählt über die Methoden der sowjetischen Behörden, welche die ansässige Bevölkerung abschrecken sollten: *„Und die Russen haben zu den Kasachen gesagt: Lasst sie nicht in euren Häusern wohnen, schmeißt sie raus. Das sind Menschenfresser. Sie haben keine Augen, lange Haare, die Männer haben keine Arme. Ihr sollt keinen Kontakt mit ihnen haben. Sie haben getan, als ob wir Tiere sind.“* (Raisa 241/7:20) Ziel solcher Warnungen war es, keine Solidarität mit der deportierten Bevölkerung aufkommen zu lassen. Das Gleichsetzen der TschetschenInnen mit Tieren und damit die „Entmenschlichung“ ist ein Motiv, das an anderer Stelle noch gesondert behandelt wird, da es von elementarer Bedeutung in der tschetschenischen Selbst- und Fremdwahrnehmung ist. (siehe 6.6.1 Dehumanisierung)

Weniger drastische Berichte existieren über andere Propagandamaßnahmen, welche die ansässige Bevölkerung von allzu engen Kontakten mit den Deportierten abhalten sollten, wie Makka erzählt: *„In Kasachstan haben die Einheimischen immer gesagt: ‚Faschisten, das sind Faschisten‘, haben sie immer hinter den Deutschen gesagt. ‚Das sind Faschisten, die Kinder Faschisten, die Erwachsenen Faschisten.‘ Zu uns haben sie gesagt – nicht Faschist, sondern Schwanz von Faschisten. Das haben die Kasachen, die Kirgisen, die russischen Menschen, alle haben das so gesagt. Wir sind Tschetschenen, das haben sie gewusst, wir sind Muslime. Aber sie haben uns gleich gerechnet mit den Deutschen. Sie sind Faschisten. Wir sind – weil wir nicht mit Russland leben wollen – wir sind Verräter.“* (Makka 109/8:123) Mehrere Aspekte in diesem Zitat verdienen besondere Beachtung: Es stört Makka offensichtlich sehr, dass Deutsche und TschetschenInnen in einen Topf geworfen werden. Es geht hier jedoch weniger um eine Entkräftung des Vorwurfs der Kollaboration mit den Nationalsozialisten, als um die Anerkennung der TschetschenInnen als eigenständige ethnische Gruppe. Dabei spielt die Religion als Abgrenzungsmerkmal eine wesentliche Rolle.

Makka spricht außerdem die Absurdität an, alle Menschen unterschiedslos – egal, ob es sich um Kinder oder um Erwachsene handelt – den gleichen Vorwürfen auszusetzen. Wie die Vorurteile zustande gekommen sind, erklärt sie folgendermaßen: *„Das war die Propaganda damals. Als sie uns und die Deutschen deportiert haben, war der zweite Weltkrieg schon. Sie haben gewusst – alle Menschen haben gewusst, dass Krieg mit Hitler herrscht. Das ist ein Deutscher und diese Menschen, welche von der Wolga kommen, die Menschen sind auch Deutsche. Sie sind alle Verräter, diese Menschen und Faschisten. Sie haben das so gerechnet. Und wir sind gekommen. Stalin hat das schon mit Propaganda vorbereitet: ‚Diese Menschen sind auch Verräter, weil sie wollen, dass Hitler dorthin [Anm.: nach Tschetschenien] kommt‘ und die Kasachen haben nicht ein Brot hergegeben. Dieses Brot haben sie unseren Menschen nicht gegeben. Und sie haben keinen Platz zum Leben gegeben. Mit dem Schwein, nicht mit dem Schwein, mit der Kuh, diesen Platz haben sie gegeben und gesagt: ‚Ihr könnt eine Nacht hier bleiben und dann müsst ihr euch selbst kümmern.‘ Um einen Hund kümmern wir uns besser und sie haben so, wenn sie uns etwas gegeben haben, haben sie es so hingeschmissen.“* (Makka 109/8:123) Das Vorenthalten einfachster Lebensmittel wie Wasser oder Brot, sowie die Unterkunft in Ställen stehen im Zentrum der Kritik, wenn es um die Interaktion zwischen den tschetschenischen Deportierten und der einheimischen zentralasiatische Bevölkerung geht.

Zur Illustration der menschenverachtenden Lebensbedingungen verwendet Makka zuerst das Schwein, mit dem TschetschenInnen unter einem Dach wohnen mussten. Danach korrigiert sie sich jedoch auf die Kuh – ein realistischeres Beispiel, da der Großteil der KirgisInnen und KasachInnen Muslime sind und daher im Islam als unrein geltende Schweine mit großer Wahrscheinlichkeit nicht halten. Häufig kommt in Erzählungen vor, dass TschetschenInnen wie Tiere oder – wie im genannten Beispiel – sogar noch schlechter behandelt wurden. (siehe 6.6.1 Dehumanisierung)

Bei aller Kritik an der menschenunwürdigen Behandlung von Seiten der kasachischen und kirgisischen Bevölkerung klingt Verständnis für die Unwissenheit und Angst der Menschen durch. Die Reaktionen der Einheimischen auf die Deportierten werden – wie im obigen Zitat – mit Propaganda, politischem Druck und Falschinformationen durch die sowjetischen Behörden erklärt. (siehe 6.4.1 Kontakte im Exil)

Diskriminierung und schlechte Behandlung existierte nicht nur auf individueller Ebene in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Sie war vielmehr institutionalisiert und kam in Form von struktureller Gewalt gegenüber der deportierten Bevölkerung zum Ausdruck:

3.5.4 Bewegungsfreiheit

Panel: Bewegungsfreiheit Am Anfang war das sehr streng: Jeder hat sich regelmäßig beim Militärkommando melden müssen. Die Leute durften nicht aus dem Gebiet ausreisen, wo sie gewohnt haben. Sie durften sich nicht weiter als drei Kilometer entfernen. Wenn du in einen anderen Ort fährst, habe ich gehört, musst du zur Kommandantur gehen und dich melden. Du musst extra eine Genehmigung beantragen und darfst nur gehen, wenn du die Erlaubnis von der Kommandantur hast, sonst hast du keine Chance. Und wenn du zurückkommst, musst du das wieder melden. Sie haben auch nicht zugelassen, dass die Verwandten miteinander in Kontakt stehen. Das ist sehr oft passiert, dass der Sohn und der Vater getrennt waren. Egal, wer wohin gekommen ist, musste dort bleiben.

Die deportierte Bevölkerung war mit diesen restriktiven Bestimmungen vollständig der Willkür der BehördenvertreterInnen ausgeliefert. Die Lebensbedingungen ähnelten jenen in einem Gefängnis.

Makka schildert die Schwierigkeiten, die sich durch die Bewegungseinschränkungen ergaben: *„Meine Großmutter ist in Kasachstan gestorben. Meine Mutter hat gesagt, sie hat sie selbst gewaschen, als sie gestorben ist. Sie war 17 Jahre alt, ihr kleiner Bruder war zirka zehn Jahre alt. Sie hat sie selbst gewaschen mit kaltem Wasser, sie hat kein warmes gehabt. Mit diesem kalten Wasser hat sie die verstorbene Mutter gewaschen und hat alles vorbereitet, um sie zu begraben. Und das zehnjährige Kind ist zehn Kilometer in der Nacht gegangen, um tschetschenische Menschen zu rufen, um sie zu begraben. Zehn oder zwölf Kilometer ist er alleine gegangen und meine Mutter hat gesagt: ‚Die ganze Nacht habe ich nur zu Gott gebetet: Bitte, bring meinen Bruder zurück.‘ Und in der Früh, am nächsten Tag, ist er gekommen mit Männern aus Tschetschenien und sie haben meine Großmutter begraben und sie wollten die beiden Kinder mitnehmen. Aber die Regierung hat das nicht erlaubt. Den ganzen Tag haben sie geschrieben, geschrieben, das alles geschrieben: ‚Bitte, dürfen wir diese zwei Kinder mitnehmen? Sie können jetzt ohne Eltern nicht hier leben, ohne tschetschenische Menschen.‘ Und in der Nacht ist es erlaubt worden. Sie haben in Alma-Aty angerufen, bei der Regierung in Alma-Aty und in Moskau und dann, als sie die Erlaubnis bekommen haben, sind sie in der Nacht in ein anderes Dorf gegangen. Die ersten zehn Jahre durften sie nicht ohne Erlaubnis von der Regierung von einem Dorf in ein anderes Dorf gehen. Jeden Tag muss man zur Kommandantur kommen und schreiben: Ich bin da. Und der zehnjährige Bub ist ohne Erlaubnis gegangen. Er ist in der Nacht gegangen, weil, wenn er am Tag geht, können sie ihn sehen und mitnehmen. Deshalb ist er in der Nacht gegangen. Und als er dort angekommen ist, hat er sofort gesagt: ‚Meine Mutter ist gestorben. Meine Schwester und ich brauchen Hilfe, um sie zu begraben.‘ [...] Und sie sind in der Früh, sehr früh gegangen. Und sie haben sie begraben. Sie haben ihnen einen Platz gegeben, wo sie tschetschenische Menschen begraben können und auf diesem Friedhof haben sie meine Großmutter begraben und den ganzen Tag haben sie auf diese Erlaubnis gewartet, den ganzen Tag und in der*

Nacht sind sie zusammen gegangen, meine Mutter und mein Onkel.“ (Makka 39/8:23) Der Großteil der Regeln und Maßnahmen war und ist für TschetschenInnen nicht nachvollziehbar. Die repressiven Bestimmungen werden daher damit erklärt, dass die Staatsorgane den Deportierten das Leben so schwer wie möglich machen wollten und sie daher schikanierten, wo immer es möglich war. Daraus ergab sich eine Kluft zwischen der tschetschenischen Bevölkerung und den sowjetischen Behörden, welche immer größer wurde und in zunehmendem Maß unüberwindbar erschien. Mit der Zeit begannen die Menschen diesen Antagonismus von den staatlichen Institutionen auf die einfache Bevölkerung zu übertragen.

3.5.5 getrennte Familien

Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit hatte einen Nebeneffekt, welcher das Leid der Menschen zusätzlich vergrößerte. Bei der Deportation waren zahlreiche Familien getrennt und die Menschen im Exil in unterschiedlichen Regionen untergebracht worden. Viele TschetschenInnen versuchten daher aus den Bezirken zu flüchten, denen sie zugeteilt waren um zu ihren Familien zu gelangen. (vgl. Pohl 2002: 11f)

Panel: getrennte Familien Viele, viele Familien haben an diesem 23. Februar jemanden verloren. Sehr viele Leute haben die Mutter, den Bruder, die Schwester, die Kinder verloren. Wenn zu dem Zeitpunkt der Deportation alle zu Hause waren, sind sie zusammen weggebracht worden. Aber wenn jemand woanders, unterwegs war, musste er danach in Kirgisistan und Kasachstan seine Familie suchen. Und manche haben ihre Familie nicht mehr gefunden. Ich habe solche Geschichten auch gehört.

Im Fall von Muslim hatte die Trennung seines Großvaters Auswirkungen auf seinen Namen: *„Zum Beispiel mein Opa ist einen Tag vor diesem Tag [Anm.: dem Tag der Deportation] in die Berge zu einer Cousine gegangen. Er ist mit Kukuruz hingegangen um Mehl und später Brot zu machen. Die Cousine hat eine Mühle gehabt. Diese Nacht sind sie deportiert worden. Meine Oma und das Kind waren zu Hause. Mein Opa hat gedacht: ‚Wenn ich sage, dass das nicht meine Familie ist, erschießen sie mich vielleicht.‘ Und er hat den Familiennamen von der Cousine verwendet und hat gesagt: ‚Ich heiße auch so. Ich gehöre auch dazu.‘ Aber mein richtiger Familienname ist A. Aber wegen dieses Problems, weil mein Opa diesen Namen genommen hat, hat er S. geheißen. Und als er nach Kasachstan gekommen ist und dann seine Familie gefunden hat, ist der Name so geblieben.“ (Muslim 204/1:92)*

Die Chancen auf eine Wiedervereinigung der Familie im Exil waren vor allem in der ersten Zeit sehr gering und hingen von den lokalen Behörden ab: *„Wenn zum Beispiel in meiner Kommandantur der Chefkommandant ein guter Mann ist, dann erlaubt er es, wenn nicht, hast du keine Chance. Alle hängt von der Kommandantur ab.“ (Muslim 209/1:93)* Das Gefühl den Behörden und deren

Willkür ausgeliefert zu sein, belastete die Deportierten zusätzlich.

In Tschetschenien stellt die Familie den ersten und wichtigsten Bezugspunkt für jedes Individuum dar. Sie ist der Gravitationspunkt, von dem der Status und die Ehre eines Menschen abhängen und damit der elementare Baustein des sozialen Systems. Das Familiengefüge auseinander zu reißen, kommt der Zerstörung der Lebensgrundlage gleich.

Besonders tragisch war die Situation, wenn Kinder von den Familien getrennt wurden und es keine Informationen über ihr Schicksal gab. Der zwölfjährige Bruder von Makkas Mutter verschwand noch vor dem Transport ins Exil. Die Großmutter starb kurz darauf in Kasachstan an einer Erkältung, wobei die nervliche Belastung wegen des verschwundenen Kindes das ihre zu dem schlechten Gesundheitszustand beigetragen hatte. Sie übergab die Verantwortung für die Suche nach dem Sohn ihrer 17jährigen Tochter: *„Meine Mutter hat ihn nach zehn Jahren gefunden. Er hat auch überlebt, Gott sei Dank. [...] Die Mutter [Anm.: Makkas Großmutter] hat gedacht: ‚Vielleicht ist mein Sohn gestorben‘ und meine Mutter hat gesagt, als sie [Anm.: Makkas Großmutter] im Sterben gelegen ist, hat sie gebeten: ‚Bitte, wenn du Zeit hast, suche immer, suche immer, vielleicht hat er überlebt.‘ Und meine Mutter hat gesucht. Nicht über die Post, nein. Über tschetschenische Menschen: ‚Bitte, ich suche diesen und diesen Menschen.‘ Jemand geht in ein anderes Dorf und sagt zu den anderen Menschen: ‚Diese Frau aus diesem Dorf sucht diesen und diesen Menschen‘ und so. Nach zehn Jahren hat sie ihn gefunden. Aber sie haben nicht weit voneinander gelebt. Aber das hat zehn Jahre gebraucht, vielleicht 50 Kilometer waren das.“* (Makka 46/8:33) Die Deportierten bauten im Exil Netzwerke auf und versuchten so die restriktiven Bestimmungen, welche ihnen auferlegt waren, abzumildern oder zu umgehen. Solche Hilfestellungen und Unterstützungsangebote trugen dazu bei das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken.

Die Solidarität in der tschetschenischen Community garantierte auch die Versorgung von Kindern, die ihre Eltern verloren hatten, erzählt Larisa: *„Die Kinder waren bei anderen Erwachsenen. Bei uns ist das so. Wenn ich zum Beispiel tschetschenische Kinder finde, verlasse ich diese Kinder nie, bis sie ihre Eltern finden. Und alle haben sich um die Kinder gekümmert – egal, ob sie verwandt waren oder nicht.“* (Larisa 91/3:99) Die Betonung der gemeinsamen sozialen Verantwortung der TschetschenInnen wird in diesem Zusammenhang spürbar. Man gewinnt sogar den Eindruck, dass es hier um die Abgrenzung von anderen ethnischen Gruppen geht, welche weniger Wert auf die Solidarität innerhalb der Gemeinschaft legen würden.

Kinder nehmen in der tschetschenischen Community einen wichtigen Stellenwert ein, da sie unter anderem als Garanten für das Überleben und die Kontinuität der ethnischen Gruppe gelten. Aus diesem Grund deuten TschetschenInnen zum Beispiel Assimilationsbestrebungen tschetschenischer Kinder durch die Sowjetunion als Angriff auf die gesamte ethnische Gruppe und als Versuch diese auszulöschen: *„Kinder, welche keine Eltern gehabt haben, hat das russische Militär weggenommen. Sie haben sie immer weggenommen, wenn die Eltern gestorben sind, wenn sie keinen Onkel oder Tante oder jemand Verwandten gehabt haben. Sie haben sie sofort weggenommen und die Kinder haben ihre Sprache, ihren Namen in diesem russischen Kinderheim vergessen. Das war aber nicht in der Nähe, nicht in Kasachstan, sondern in Russland, in Sibirien, weit weg.“*

Wir haben sehr viele Menschen gefunden, nach dem Jahr 1970, viele tschetschenische Menschen, welche aber nicht Tschetschenisch sprechen, sondern nur Russisch. Sie haben Tschetschenen gesucht, weil sie im Kopf nicht alles vergessen haben. Vielleicht heißt ein Mädchen Sara, sie hat das nicht vergessen. Ich habe diese Frau gekannt und sie hat gesagt, sie war fünf Jahre, als sie gegangen ist. Sie hat sofort einen neuen Namen gekriegt, eine neue Familie. Einen russischen Namen, Nina und einen russischen Familiennamen, Ivanova, glaube ich, oder Semanova, ich weiß es nicht. Und sie hat das immer im Kopf behalten und immer gesagt: Sara, Sara, mein Name ist Sara. Und als sie die Schule schon beendet hat und auf ein Institut gegangen ist, hat sie angefangen ihre Geschichte zu lernen. Und so ist sie nach Tschetschenien gekommen. Sie hat geheiratet, aber sie hat ihre Eltern nicht gefunden, sie hat niemanden gefunden. Sie hat nur gewusst, sie ist eine tschetschenische Frau, nur das. Ja, und das war bei vielen Menschen so.“ (Makka 104/8:27) Die Zugehörigkeit ist ein zentraler Bestandteil der Identitätskonstruktionen von TschetschenInnen. Individuelle Bedürfnisse werden – zumindest in repräsentativen Darstellungen – immer hinter das Gemeinwohl gestellt. Die tschetschenische Kultur und die tschetschenischen Traditionen zu achten, ist Kern des Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins des überwiegenden Anteils der Menschen. Diese Werthaltungen werden in der Erziehung weitergegeben und prägen die Kinder von klein an. Einer Person all das vorzuenthalten oder zu entziehen, wie es die sowjetischen Behörden praktizierten, kommt einem der Vernichtung der Kultur gleich und wird von TschetschenInnen letztendlich als Genozid bewertet.

3.5.6 Bildung

Den Deportierten wurde in der ersten Zeit nach der Ankunft im Exil der Zugang zu Bildungseinrichtungen verwehrt. (vgl. Nekrich 1978: 118; vgl. Williams 2000: 113) *„Am Anfang durften die Kinder nicht in die Schule gehen. Vielleicht zirka zwölf oder 13 Jahre, ich weiß es nicht genau, sind die Kinder nicht in die Schule gegangen. Sie waren immer bei den Eltern.“ (Makka 104/8:26) Die Folge war, dass eine Generation mit einem sehr geringen Bildungsniveau aufwuchs. Auch später, als der Schulbesuch erlaubt war, gingen sehr wenige Kinder zur Schule, da sie – vor allem für den Winter – oft ungenügende Kleidung besaßen und ihre Sprachkenntnisse nicht ausreichten. Nach der Volksschule gab es oft keine weiteren Ausbildungsmöglichkeiten, wenn sich in der Nähe keine Schule befand, da ein Reiseverbot bestand. Außerdem wurden die Kinder aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert. (vgl. Nekrich 1978: 125f, 156)*

Manche Familien schickten ihre Kinder nicht oder nur sporadisch in die Schule um sie dem Einfluss des sowjetischen Bildungssystems zu entziehen. (vgl. Solschenizyn 1976: 404) So erging es dem Vater von Kheda: *„Sein Vater hat ihm verboten in die Schule zu gehen, weil mein Großvater ein Mullah war. Und er [Anm.: der Großvater] hat gedacht, wenn er [Anm.: der Vater] in die Schule geht, wird er Christ. In der Schule in der Sowjetunion lernt man, dass es keinen Gott gibt und so weiter. Er wollte nicht, dass sein Sohn so aufwächst. Und mein Vater hat erzählt, dass jedes Mal, wenn er gegangen ist, das ein Geheimnis war. Er ist heimlich in die Schule gegangen. Sein Vater durfte das nicht wissen, dass er in die Schule geht. Jedes Mal, wenn er das erfahren hat, hat er eine Strafe bekommen. Sein Vater hat ihn geschlagen. Aber trotzdem wollte er lernen und ist so drei Jahre lang in die Schule gegangen. Dann hat er aufgehört*

mit seinem Vater zu kämpfen. Aber er konnte lesen und schreiben und dachte, dass er ein Professor ist, weil es von dieser Generation wenige Leute gibt, ganz wenige, die zehn Jahre in die Schule gegangen sind. Viele Leute konnten überhaupt nicht lesen und schreiben.“ (Kheda 390/5:17) Diese Erzählung ist eine sehr realitätsnahe Schilderung der Lebensumstände. Sie illustriert einerseits den wichtigen Stellenwert, den die Religion im Leben der deportierten TschetschenInnen einnahm – und dass eine atheistische Erziehung als ebenso bedrohlich wahrgenommen wird, wie der Versuch eine andere Religion einzuführen, wie von der Interviewpartnerin zuerst irrtümlich erwähnt.

Andererseits demonstriert die Erzählung den Spielraum zwischen Repräsentation und Realität: Die Idealvorstellung von tschetschenischen Kindern, welche sich älteren Personen – vor allem den Eltern und hier speziell dem Vater gegenüber – immer respektvoll und gehorsam benehmen, erfüllt sich hier nicht. Ebenso wenig ist die hier erwähnte körperliche Züchtigung unter TschetschenInnen als Erziehungsmethode und Disziplinierungsmaßnahme akzeptiert.

Nach der Rückkehr aus dem Exil gab es im Jahr 1959 in Tschetschenien laut der sowjetischen Statistik 14 150 Personen mit einer Ausbildung, die über das Pflichtschulniveau hinausging. Darunter waren nur 403 TschetschenInnen und 248 InguschInnen. (vgl. Nekrich 1978: 156)

3.5.7 Kultur und Religion

Nicht nur das Bildungsniveau der Deportierten litt unter den Restriktionen im Exil. Das gesamte kulturelle Leben kam zum Stillstand, da alle diesbezüglichen Aktivitäten verboten waren. (vgl. Nekrich 1978: 118) Aufgrund dieser Restriktionen entstand ein von der sowjetischen Administration unerwünschter Nebeneffekt: *“Cultural and educational work came to a complete stop – there were no newspapers, no books, and no motion pictures in the native language. All this created exceptionally favorable conditions for the increased influence of religion, an influence which historically had been to a certain extent both anti-Russian and anti-Soviet.”* (Nekrich 1978: 155) Die gestärkte Religiosität diente als Mittel zum Empowerment der Bevölkerung und vor allem zur Abgrenzung von der nicht-muslimischen Bevölkerung der Sowjetunion. So wurde der Islam zu einer zentralen Säule der tschetschenischen Identität. (vgl. Pohl 2002: 16; vgl. Nekrich 1978: 155)

3.6 Arbeit

Panel: Arbeit Die ersten Jahre waren besonders schwer. Die Leute haben angefangen zu arbeiten, wo sie halt etwas gekriegt haben. Die haben irgendeine Arbeit gemacht um zu überleben. Sie haben meist nur die schwersten Arbeiten gekriegt, zum Beispiel im Bergwerk. Viele Leute haben in der Landwirtschaft, auf dem Feld gearbeitet. Aber diese Kolchosen haben nicht mit Geld gezahlt, sondern mit Lebensmitteln, wie Kukuruz oder Kartoffeln. Die Kinder und Jugendlichen haben auch gearbeitet, um etwas zu essen zu bekommen.

Die Arbeiten, welche die TschetschenInnen im Exil verrichten mussten, waren – wie hier bereits angedeutet – besonders schwer und gefährlich. (vgl. Williams 2000: 113; vgl. Nekrich 1978: 122f)

Die Gleichgültigkeit, mit welcher die sowjetischen Behörden Todes- und Krankheitsfälle hinnahmen, hat das Bild geprägt, welches TschetschenInnen von der Sowjetunion und heute von Russland haben. Makka erzählt über ihre Eltern: *„Sie haben in einer Tabakfirma gearbeitet. Für die Soldaten der russischen Armee haben sie Zigaretten gemacht, Papyrosi gemacht. Das war eine gefährliche, giftige Arbeit. Sie haben keinen Schutz gekriegt für diese Arbeit. Sie müssten das kriegen, aber die Russen haben es ihnen nicht gegeben. Wenn sie sterben, sterben sie. Wenn sie krank sind, sind sie krank. Für sie [Anm.: die Russen] war das egal.“* (Makka 35/8:22) Die Verantwortlichen nahmen damit nicht nur gleichgültig hin, dass sie das Leben und die Gesundheit der arbeitenden Menschen in Gefahr brachten, sie trugen noch aktiv zur Verschärfung der Lage bei, indem sie den Leuten – wie beschrieben – notwendige Schutzmaßnahmen vorenthielten. Und das, obwohl die Arbeit der TschetschenInnen – wie im angesprochenen Beispiel – fast ausschließlich zu Gunsten anderer war und nicht der Prosperität der eigenen ethnischen Gruppe diente. Denn die deportierte Bevölkerung trieb die wirtschaftliche Entwicklung in den Exilregionen wesentlich voran. Die zwangsweise umgesiedelten Menschen aus dem Nordkaukasus waren vor allem beim Eisenbahn- und Kanalbau und in der Landwirtschaft beschäftigt. (vgl. Conquest 1960: 96; vgl. Pohl 1999: 94)

Auch die lokalen Kolchosen profitierten von der Arbeitskraft: *„Meine Großmutter hat auch auf einer Kolchose gearbeitet, viele Leute haben dort gearbeitet. Sie haben Kukuruz und auch andere Produkte gesetzt und geputzt. Diese Arbeiten haben sie gemacht. Auf einer Kolchose gibt es nur diese Arbeit. Oder auf einem Bauernhof mit Kühen hat man Milch produziert.“* (Muslim 320/1:122)

Vor allem zu Beginn mussten die Deportierten jede Arbeit annehmen, die sie bekommen konnten. Nur so war es ihnen möglich die eigene Existenz halbwegs zu sichern. Wenige Personen hatten das Glück später in Bereichen eine Beschäftigung zu finden, für die sie ausgebildet oder in denen sie ursprünglich tätig waren: *„Dann haben die Leute, wie sie es halt geschafft haben zu arbeiten angefangen. Mein Vater hat zum Beispiel in einem Werk gearbeitet. Dann ist er Erzieher in einem Kinderheim geworden, er hatte eine pädagogische Ausbildung. So also, wo man gerade aufgenommen worden ist. Meine Mutter hat gearbeitet, wo man diese Walenki, diese Filztiefel gemacht hat, in so einer Werkshalle. [...] Es war natürlich schwer eine Arbeit zu finden.“* (Magomed 134/2:14)

Kinder mussten – vor allem in der ersten Zeit im Exil – ebenso arbeiten, um Geld zu verdienen oder zumindest etwas zu essen zu bekommen. Die Mutter von Raisa war zum Zeitpunkt der Deportation 1944 beispielsweise vier Jahre alt und half bei der Ziegelproduktion. (vgl. Raisa 201/7:17) Die Problematik der Kinderarbeit geht angesichts der allgemeinen Misere jedoch weitgehend unter. Die InterviewpartnerInnen sehen in der Tatsache, dass auch Kinder arbeiten mussten, eher einen Ausdruck der gravierenden Situation als eine spezielle Problemlage mit weitreichenden Folgen.

Das Bewusstsein für die langfristigen Auswirkungen der im Exil herrschenden Lebensumstände besteht dafür in anderen Bereichen, wie Larisa zum Ausdruck bringt: *„Sie haben nur die schwersten Arbeiten gehabt, zum Beispiel im Bergwerk und manche haben Silikose bekommen. Das ist eine sehr schwere Krankheit. Und*

die Krankheit gibt's in Tschetschenien bis jetzt. Sie haben sie von dort gebracht.“ (Larisa 95/3:18) Silikose ist eine Krankheit, die durch das Einatmen von Stein- staub hervorgerufen wird und daher nicht ansteckend oder übertragbar ist. Die Vorstellung, dass TschetschenInnen diese Krankheit aus dem Exil nach Tschet- schenien „mitgeschleppt“ haben, trübt dieser Umstand nicht. TschetschenInnen verorten den Ursprung zahlreicher Probleme, die bis in die Gegenwart in Tschet- schenien existieren, in der Zeit der Deportation.

Ein Aspekt, der in der Wahrnehmung der meisten TschetschenInnen völlig untergeht, ist der Beitrag von Frauen. Zahlreiche Männer waren im Zuge der Deportation getötet worden, sodass die Frauen ihre Familien häufig alleine er- nähren mussten. Auch wenn es noch Männer in der Familie gab, so waren es oft die handwerklichen Fähigkeiten der Frauen, die das Überleben der Fami- lie sicherten: *„Meine Großmutter hat dann einen Kasachen kennengelernt. Sie konnte nähen und er hat gesagt: ‚Wenn du das meiner Frau auch lernst, dass sie näht, dann werden wir ein Business machen. Ich kaufe euch diese Stoffe. Dann könnt ihr etwas machen, du kannst auch Geld verdienen.‘ [...] Sie hat genug verdient um zu essen, sie konnten so überleben.“* (Raisa 137/7:18) Die meisten Frauen verdienten Geld, indem sie – wie im genannten Beispiel – nähten, strick- ten, oder ähnliche Arbeiten verrichteten.

Die Erzählungen über Frauen bleiben hier strikt auf den privaten Bereich be- schränkt. In generalisierten Aussagen kommen Frauen nie vor – die Anerkennung für ihre Leistungen bleibt in den meisten Fällen aus.

3.7 Restriktionen und Strafen

Panel: Strafen Wer gegen die Gesetze verstoßen hat, ist sofort er- schossen worden oder ist zur Strafe fünf bis 25 Jahre ins Gefängnis oder in ein Arbeitslager gekommen. Die Leute sind dort oft spurlos verschwunden.

Die Strafen, welche der deportierten Bevölkerung auferlegt wurden, waren ei- nerseits unmenschlich, andererseits völlig unverhältnismäßig. Auch für kleinere Vergehen, wie das bereits erwähnte „Stehlen“ von weggeworfenen Nahrungs- mitteln, bestrafte die Behörden die Menschen schwer. Bereits bei harmlosen Regelverstößen drohten Haftstrafen von bis zu 25 Jahre in Gefängnissen. Dort litten die Inhaftierten unter der Willkür der Wachorgane. (vgl. Mukomel 1993: 147)

Viele TschetschenInnen wurden nach Sibirien in Arbeitslager geschickt. Solche Strafaktionen waren vor allem für Personen vorgesehen, die an Revolten oder Ausbrüchen teilnahmen oder ungehorsam waren. (vgl. Conquest 1960: 93; vgl. Williams 2000: 111ff; vgl. Nekrich 1978: 120f)

Auch in Zentralasien existierten berüchtigte Lager, erzählt Magomed: *„Es hat Straflager in Kasachstan gegeben. Also da war zum Beispiel der GULAG von Karaganda. Dort ist Kohle gefördert worden. Wahrscheinlich sind dort die meis- ten gestorben. Sehr viele Leute sind in den Bergwerken ums Leben gekommen.“*

(Magomed 147/2:62) Das Verschicken in ein Arbeitslager kam damit häufig einem Todesurteil gleich. Viele Menschen verschwanden einfach und tauchten nie wieder auf.

Zum Zweck der zusätzlichen Überwachung heuerten die Behörden Spione und Denunzianten aus der exilierten Bevölkerung an, die Flucht, Widerstand und Ungehorsam melden sollten. (vgl. Pohl 2002: 10) Die Rekrutierung basierte auf Drohungen – zum Beispiel mit dem Verschicken von Familienmitgliedern – oder der Aussicht auf bessere Arbeit. (vgl. Solschenizyn 1976: 401)

Auch Magomed's Vater sollte für die sowjetischen Behörden arbeiten: *„Dann wollte der NKVD ihn zwingen, dass er die anderen Leute verrät, dass er Spitzel wird. Dann ist er, damit er das nicht machen muss, 250 Kilometer in die Steppe auf irgendeine Kolchose geflüchtet. Auf der Kolchose ist ein Kasache gewesen, der ihm geholfen hat. Er hat ihm ein Zimmer gegeben. Essen und Arbeit hat er ihm gegeben. Sie sind dann in Zukunft weiter Freunde geworden und wir sind bis heute Freunde.“* (Magomed 134/2:19) Was genau der Geheimdienst von seinem Vater erwartete, beschreibt Magomed so: *„Der NKVD wollte, dass er über seine Leute redet, was die tun. Er wollte, dass er aussagt, dass die irgendetwas gegen die Sowjetmacht machen. Entweder etwas erfinden, oder dass er einfach so etwas berichtet.“* (Magomed 164/2:20) Solche Maßnahmen sollten vermutlich die Solidarität innerhalb der Community erschüttern und Misstrauen unter den Leuten säen.

Resultat dieses Systems an Denunzianten und Spitzel, war ein Klima der Angst: *„Alle Leute haben Angst gehabt, alle. Zum Beispiel, wenn ich dich nicht leiden kann – egal, ob es dein Fehler ist oder nicht – dann schreibe ich zum Beispiel auf einen Zettel: ‚Ines hat gesagt, Stalin ist deppert‘ und schmeiße ihn in die Kommandantur. Uh, Ines wird weg sein. Das war das System im Kommunismus, als Stalin an der Macht war und Beria. Das kommt alles von Stalin und Beria. Beria war kein Mensch.“* (Muslim 219/1:97) Muslim bricht hier ein ungeschriebenes Gesetz, indem er die Solidarität unter TschetschenInnen in Frage stellt: *„Ja, Tschetschenen haben das auch gemacht, warum nicht? Jetzt ist das so, früher war das auch so. Wenn die alten Leute geredet haben, habe ich gehört, dass dieser Mann das und das einem anderen Mann angetan hat. Vor 50, 60 Jahren war das so und jetzt ist es das gleiche. Vor den beiden Kriegen hat es das auch gegeben. Ich sehe zum Beispiel: Aha, Ines hat ein schönes Auto oder hat mehr als wir. Ich gehe zur Polizei oder ich sage: ‚Wir wissen, dass du am Schwarzmarkt kaufst oder etwas gegen das Gesetz gemacht hast.‘ Das ist genauso wie überall. Diese Leute sind wie alle. Das war jetzt auch im Krieg. In beiden Kriegen war das so.“* (Muslim 220/1:99) Im Allgemeinen präsentieren sich TschetschenInnen nach außen hin als homogene Menge, die maximal einige wenige Personen beinhaltet, welche sich nicht „normgerecht“ verhalten. Konfliktsituationen, wie die tschetschenischen Kriege oder das Leben als Flüchtling in Europa erhöhen das Zusammengehörigkeitsgefühl und fördern idealtypische Aussagen. Sich in der Öffentlichkeit mit potenziell negativen Auswirkungen für die eigene ethnische Gruppe zu äußern, gilt als schweres moralisches Vergehen und wird mit Sanktionen auf sozialer Ebene bestraft. Solidarität, Loyalität und ein geschlossenes Auftreten nach außen sind verpflichtend. Muslim überschreitet mit seinem Kommentar bereits die Grenze des normgerechten Verhaltens.

3.8 Lockerung des Regimes

Erst nach dem Tod Stalins im Jahr 1953 wurden die harschen Regeln im Exil langsam gelockert. (vgl. Gall/Waal 1998: 72; vgl. Nekrich 1978: 129; vgl. Pohl 2002: 20) Die Leute wurden nach und nach aus dem „SpezialsiedlerInnen“-Regime entlassen. Anfangs galt die Lockerung der Regeln nur für Kinder und für alle StudentInnen. Später kamen KommunistInnen, LehrerInnen, alleinstehende Kranke, Frauen, die in die Lokalbevölkerung eingeheiratet hatten, Invalide, Veteranen des zweiten Weltkriegs beziehungsweise die Familien der Gefallenen, etc. hinzu. Es gab mildere Strafen bei Vergehen und eine Lockerung des Reiseverbots. (vgl. Pohl 2002: 20ff; vgl. Nekrich 1978: 129ff; vgl. Gall/Waal 1998: 72) Oft wurde die neue Freiheit für Familienzusammenführungen genutzt. Es bestanden nun auch keine Restriktionen räumlicher Natur in Bezug auf die Wahl des Ausbildungsplatzes. Neu war außerdem der freie Zugang zu Schulen und zu mehr Jobs.

Kulturelle Aktivitäten und Publikationen in der Muttersprache waren wieder erlaubt und wurden gefördert. 1955 und 1956 erschienen tschetschenische und inguschetische Zeitungen in Kasachstan und Kirgisistan. (vgl. Conquest 1960: 65; vgl. Pohl 2002: 25f; vgl. Nekrich 1978: 130f)

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen verbesserten sich insgesamt erheblich. Die neuen Maßnahmen erreichten jedoch nicht das ganze Land. Vor allem in ruralen Gebieten wurden sie teilweise nicht in die Tat umgesetzt. Dazu kamen weitere Probleme: Neue SiedlerInnen begannen die „*Virgin Lands*“ im Norden Kasachstans zu bestellen. Es kam zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit der exilierten Bevölkerung. Die Folge war eine Wanderbewegung der deportierten Menschen in den wärmeren Süden Kasachstans weg von den neuen SiedlerInnen und in die Städte. (vgl. Nekrich 1978: 130; vgl. Pohl 2002: 21ff)

3.9 Rückkehr

Mit der Lockerung der Restriktionen wurden immer öfter Forderungen nach einer Rückkehrerlaubnis laut. TschetschenInnen schickten hunderte Briefe mit dieser Bitte an politische Akteure. Jeden Tag gab es Vorsprachen in den Kommandanturen. Demonstrationen, Aufrufe und Arbeitsverweigerung fanden statt. (vgl. Pohl 2002: 28)

Von offizieller Seite wurde die Erlaubnis zur Rückkehr aus zwei Gründen verzögert: Einerseits fürchtete man Konflikte, da die Häuser der Deportierten in Tschetschenien durch neue SiedlerInnen übernommen worden waren, andererseits wollte man negative Auswirkungen auf die Wirtschaft der Exilländer durch den Arbeitskräfteverlust verhindern. Den Deportierten wurden daher mehrere Vorschläge unterbreitet, die zum Ziel hatten die Menschen in Zentralasien zu halten. Eine autonome Provinz in Usbekistan wurde in Aussicht gestellt, oder die Möglichkeit angeboten weiterhin in Kasachstan und Kirgisistan zu leben und zu arbeiten. Die tschetschenische Bevölkerung lehnte jedoch alle diesbezüglichen Angebote ab. (vgl. Nekrich 1978: 132ff)

3.9.1 Rückkehrerlaubnis

Die Wende in der Politik kam im Februar 1956 beim 20. sowjetischen Parteikongress. Der sowjetische Parteichef der KPdSU Nikita Khrushchov verurteilte in seiner geheimen Rede (deren Inhalt allgemein bekannt ist) die Deportationen ausgewählter Bevölkerungsgruppen erstmals öffentlich. (vgl. Conquest 1960: 60, 130) Er bewertete sie als illegal und ungerechtfertigt und stellte den TschetschenInnen die Möglichkeit zur Rückkehr in den Kaukasus in Aussicht. (vgl. Tishkov 2004: 19; vgl. Fowkes 1998: 11)

Die Rede Nikita Khrushchovs war der Auslöser für die ersten Rückkehrwellen. Im selben Jahr noch verließen 25 000 bis 30 000 TschetschenInnen und InguSchInnen ohne offizielle Erlaubnis Zentralasien um nach Tschetschenien zurückzufahren. (vgl. Pohl 2002: 27; vgl. Nekrich 1978: 131, 134f; vgl. Williams 2000: 114)

Am 16. Juli 1956 gab der Oberste Sowjet einen Ukaz aus, welcher die endgültige Abschaffung des „SpezialsiedlerInnen“-Regime für TschetschenInnen, InguSchInnen und KarachaierInnen festhielt. (vgl. Pohl 1999: 100)

Die InterviewpartnerInnen beschreiben die Ereignisse in jener Zeit folgendermaßen:

Panel: Rückkehrerlaubnis 1957 hat der russische Präsident uns wieder in die Heimat gelassen. 1953 ist Stalin gestorben und Khrushchov ist danach gekommen. Ja, und in der Sowjetunion war eine Perestroika, kann man sagen. Diese Macht von Stalin ist weggekommen und eine andere ist gekommen, die intelligenter sein wollte und die Fehler korrigieren musste. Khrushchov hat die Politik von Stalin kritisiert. Er hat gesagt: ‚Stalin hat keine gute, richtige Politik gemacht und diese Menschen aus Tschetschenien sind keine Verräter. Sie haben keine Schuld und können in ihr Land zurückkehren.‘ Sie haben die Tschetschenen rehabilitiert.

Die Kritik Nikita Khrushchovs an der stalinistischen Politik nehmen TschetschenInnen mit großer Genugtuung auf. Wie es dazu kam, dass die tschetschenische Bevölkerung rehabilitiert wurde und in den Kaukasus zurückkehren durfte, ist Gegenstand von Berichten, die ein bezeichnendes Licht auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung von TschetschenInnen werfen: *„Die Tschetschenen haben dann zurückkehren dürfen, weil Khrushchov an die Macht gekommen ist und die Erlaubnis gegeben hat. Denn als er im Ausland gewesen ist, haben sie ihm das einfach vor Augen geführt. Da hat man ihm vorgeworfen: ‚Ihr habt die Tschetschenen zwangsumgesiedelt und lasst sie nicht in ihre historische Heimat zurück.‘ Es hat zum Beispiel viele Tschetschenen gegeben, die hier im Westen gelebt haben. Avtorkhanov, der Politiker, hat sehr viel über sein tschetschenisches Volk geschrieben. Also er ist ein sehr berühmter Wissenschaftler, Gelehrter. Er hat in München gelebt und es ist auch sein Verdienst, dass die Tschetschenen zurückgekehrt sind, also in die Heimat. Ja, es ist dem Khrushchov wirklich von den Präsidenten Amerikas und anderen gesagt worden: ‚Du hast sie vertrieben, bring‘ sie zurück in ihre Heimat.‘ Also das heißt, das war wie ein Gerstenkorn*

im Auge. Die haben dann gesagt: ‚Was glaubt ihr, was wollt ihr für Demokratie sein, wenn ihr das mit den Tschetschenen gemacht habt? ‘“ (Magomed 174/2:69) Laut Magomed ist es also der internationalen Gemeinschaft zu verdanken, dass der tschetschenischen Bevölkerung die Rückkehr in den Kaukasus erlaubt wurde.

Eine ähnliche Ansicht vertritt Hamsat, welcher dem tschetschenischen Historiker und Politikwissenschaftler Abdurakhman Avtorkhanov jedoch eine noch wichtigere Rolle zuschreibt: *„Der internationale Druck zur Zeit Khrushchovs hat das bewirkt. Damals gab es auch zum Beispiel einen Dissidenten, Avtorkhanov. Er war ein Historiker, ein gebildeter Mann und hat eine gute Karriere in der Sowjetunion gehabt. Er wurde dann verfolgt, er war ein Tschetschene und hat es geschafft zu flüchten. Als Dissident hat er im Westen gelebt und war damals ein weltberühmter Mann. Das ist auch verständlich, weil es den Konflikt zwischen Osten und Westen, zwischen Sozialismus und Kapitalismus gegeben hat und er hat das ausnützen können. Er hat viel geschrieben, hat viel gemacht – vor, während und nach der Deportation. Er war ein weltbekannter Mann in diesem Zusammenhang und er hat eine große Bühne gehabt. Natürlich, er hat laut darüber gesprochen. Wahrscheinlich ist er der wichtigste Faktor, dass wir zurückkonnten.“* (Hamsat 249/4:10) Hamsat ist daher überzeugt, dass die Rehabilitation der tschetschenischen Bevölkerung quasi aus eigener Kraft, durch die Interventionen und den Einfluss einer der ihnen zustande gekommen ist. Diese Annahme entspricht den Prinzipien des tschetschenischen Wertesystems: Es gilt als Zeichen der Schwäche Probleme nicht eigenständig lösen zu können. Im Umkehrschluss ist es daher prestigeträchtig keine Hilfe von außen, sei es von der Polizei, Behörden oder anderen Staaten in Anspruch nehmen zu müssen. Selbstständigkeit und Autonomie sind eine Quelle von Stolz und Selbstbewusstsein.

Larisa glaubt den Grund für die Rehabilitation der deportierten TschetschenInnen in persönlichen Verbindungen und ethnischen Beziehungen zu entdecken: *„Khrushchov hat unser Volk geliebt und gesagt: Es ist besser im tschetschenischen Volk einen Freund zu sehen, als einen Gegner. Er war stolz auf unser Volk. Er war aus der Ukraine, nicht aus Russland.“* (Larisa 141/3:9)

Doch nicht alle Bevölkerungsgruppen, welche unter Stalin deportiert worden waren, wurden von Khrushchov begnadigt: *„Diese Deutschen haben sie in diesem Moment nicht rehabilitiert. Khrushchov hat gewusst, wenn er auch die Deutschen rehabilitiert, dann bedeutet dieser Sieg im zweiten Weltkrieg nichts für die Russen. Er muss noch schweigen, weil es noch zu früh ist. Der Krieg war erst zehn oder zwölf Jahre her. [...] Aber die Tschetschenen, Inguscheten, Türken, welche sie deportiert haben, haben sie rehabilitiert.“* (Makka 117/8:9)

3.9.2 Rückkehr in den Kaukasus

Am 24. November 1956 wurde ein Dekret erlassen, in welchem die Deportationen der KalmückInnen, KarachaierInnen, BalkarInnen, TschetschenInnen und InguschInnen als willkürlich und gesetzeswidrig verurteilt und eine Rückkehr auf freiwilliger Basis festgeschrieben wurde. Es war vorgesehen, die tschetschenische und inguschetische Bevölkerung im Laufe der folgenden vier Jahre von 1957 bis 1960 zu repatriieren. (vgl. Nekrich 1978: 136)

Die meisten TschetschenInnen kehrten auch in diesem Zeitraum in ihre Heimat zurück. Dabei ignorierten die Menschen aber die Pläne der sowjetischen Führung, die eine geordnete Repatriierung in kleinen Gruppen anstrebte. Die

TschetschenInnen fuhren auf Eigeninitiative zurück in den Kaukasus. Oft zahlten sie hohe Bestechungsgelder dafür. In Kasachstan war man aufgrund der zunehmenden Konflikte froh über ihre Abreise. (vgl. Tishkov 2004: 32; vgl. Pohl 2002: 29f, 105f)

Als Folge der massenhaften und chaotischen Rückkehrbewegung brach die Infrastruktur in Tschetschenien zusammen. Statt der geplanten 450 Familien, die im Jahr 1957 zurückkehren sollten, kamen 2 692, was zu massiven Wohnproblemen führte. Um die RückkehrerInnen zu unterstützen, gab es einen Steuererlass, finanzielle Unterstützung und Kredite. (vgl. Nekrich 1978: 146f; vgl. Conquest 1960: 155; vgl. Pohl 1999: 29f, 106)

Panel: Rückkehr in den Kaukasus Die Tschetschenen haben sofort alles hingeschmissen und sind zu Fuß, wer konnte oder wer Geld hatte mit dem Zug nach Hause nach Tschetschenien zurückgekehrt. Sie haben alles in Kasachstan verkauft und hatten dann ein bisschen Geld.

Die erste sich bietende Gelegenheit wurde demnach ergriffen, um nach Tschetschenien zurückzukehren. Der blitzartige Aufbruch war jedoch nicht zum Vorteil aller, wie Kheda erzählt: „*Er [Anm.: Khedas Bruder] ist in dem Jahr geboren, als unser Volk rehabilitiert worden ist. Die meisten Leute sind sofort in die Heimat gefahren. Und meine Mutter war im Krankenhaus, sie musste das Kind gebären. Mein Vater ist mit seinen Verwandten nach Hause [Anm.: nach Tschetschenien] gefahren. Meine Mutter war dort alleine. Sie ist vom Krankenhaus nach Hause gekommen und ihre Familie, ihr Mann war schon weg und sie war sehr traurig und sie wollte mit anderen Leuten nach Hause fahren. Aber im Bahnhof hat sich mein Bruder verkühlt. Meine Mutter hatte noch eine Tochter, sie war fast drei Jahre alt und er war ungefähr einen Monat alt. Er hat dort eine Lungenentzündung gekriegt. Meine Mutter hat dann zum Glück eine Verwandte, eine Frau getroffen und diese Frau hat sich um sie gekümmert, hat ihr geholfen. Und meine Mutter ist mit dieser Frau und ihrer Familie nach Tschetschenien gefahren. Meine Mutter hat so viel erlebt, sie hatte ein trauriges Leben. Mein Vater war auch ein guter Mensch, aber er war ein bisschen egoistisch. [...] Aber wir haben solche Bräuche und sogar, wenn er sich um seine Frau kümmern will, darf er das nicht selbst entscheiden. Es müssen sich entweder seine Verwandten um sie kümmern oder sie erlauben es ihm. Mein Vater hatte eine Stiefmutter. Er hat seine Mutter verloren, als er klein war. Und sie war... ich will nicht sagen schlecht, sie ist schon gestorben, aber sie war ein bisschen... Er musste jedenfalls mitfahren.*“ (Kheda 273/5:71) Diese Schilderung von Kheda demonstriert einerseits den Einfluss, welchen die Familie auf das Leben des Individuums ausübt und damit seine Handlungsmöglichkeiten einschränkt. Andererseits wird deutlich, dass es mit der Aufgabe des Mannes für das Wohlergehen der Familie zu sorgen in der Praxis nicht immer so funktioniert, wie es die Theorie glauben machen möchte.

Eine zentrale Rolle spielt hier die Wertigkeit einzelner Personen im Familiennetz. Frauen wie Khedas Mutter, welche in eine Familie einheiraten, haben die wenigsten Rechte und den geringsten Handlungsspielraum – vor allem, wenn sie

noch jung sind. In der Erzählung kommt außerdem eine unter tschetschenischen Frauen weit verbreitete Tendenz zum Ausdruck: Weibliche Familienmitglieder werden überdurchschnittlich oft für Probleme verantwortlich gemacht, während das Verhalten von Männern meist milde beurteilt wird. Die Erwartungshaltung sich selbst und anderen Frauen gegenüber ist extrem hoch und setzt die Frauen unter großen Leistungsdruck.

Die permanente unautorisierte Rückkehr der Deportierten beschleunigte den offiziellen Prozess. (vgl. Nekrich 1978: 137) Bald waren so viele Menschen zurückgekehrt, dass die sowjetische Führung beschloss die Autonome Republik wiederherzustellen. Im Jahr 1957, nachdem die Rehabilitation auch vom Obersten Sowjet, dem höchsten Staatsorgan der UdSSR gebilligt worden war, erließ die sowjetische Führung dementsprechende Dokumente, welche die Wiederherstellung der Teilrepubliken auf eine rechtliche Basis stellten.

Die Fläche Tschetscheniens wurde im Endeffekt im Vergleich zu der territorialen Ausdehnung vor der Deportation vergrößert. Die Grenzen verschoben sich jedoch insofern, als die Republik nördlich des Flusses Terek Land zugesprochen bekam, in der Bergregion jedoch etwas verlor. Die Bevölkerung bewertet die Grenzverschiebungen als Verlust, da die Bergregion für die kulturelle Identität der TschetschenInnen zentral ist. (vgl. Conquest 1960: 140; vgl. Pohl 1999: 105) Die Prigorodnyi-Region, welche ein Bezirk Inguschetiens gewesen war, blieb bei Nord-Ossetien, was in weiterer Folge zu Konflikten führte. (vgl. Cornell 1998: 411)

Im Zeitraum zwischen 1957 und 1961 kehrten insgesamt 384 000 TschetschenInnen und 84 000 InguschInnen in den Kaukasus zurück. Jene Menschen, die aus ihren Wohngebieten in Dagestan und Nord-Ossetien deportiert worden waren, siedelten sich wieder in diesen Regionen an. (vgl. Pohl 1999: 107)

Manche Gebiete blieben jedoch für die Rückkehr gesperrt. Die Menschen, welche in Bergdörfern gelebt hatten, wurden im Hügel- und Flachland angesiedelt, weil sie in den Bergregionen schwerer zu kontrollieren waren. (vgl. Tishkov 2004: 33, 43; vgl. Williams 2000: 114) Diese Maßnahmen beinhalteten ein großes Konfliktpotenzial und führten zu Spannungen zwischen den Nachbarrepubliken sowie zwischen der zentralen Führung und den einzelnen Regionen.

3.9.3 Überstellung von Leichen

Viele Menschen nahmen die Toten, welche im Exil verstorben waren, mit in den Kaukasus. Als eine der ersten Aktionen stellten die Menschen die Friedhöfe wieder her, welche teilweise verwüstet worden waren, beziehungsweise restaurierten sie. (vgl. Nekrich 1978: 134f) *“The Chechens have many narratives describing the symbolic importance of burying their dead in the ancestral graveyards of their homeland and restoring cemeteries destroyed by new settlers in their absence. The destruction of Chechen graves was considered by the Chechens to be a supreme act of sacrilege.”* (Williams 2000: 115)

Panel: Überstellung von Leichen Die Heimat ist sehr wichtig, nicht einmal die Leichenteile wollten die Tschetschenen dort [Anm.: in Zentralasien] lassen. Als sie nach Tschetschenien gefahren sind, haben sie die Leichen von den Eltern, von allen Tschetschenen mitgenommen und sie in Tschetschenien begraben. Die Liebe zu unserem Land ist am stärksten und es ist sehr wichtig, oft den Friedhof zu besuchen.

Tote müssen nach tschetschenischer Tradition bei bereits verstorbenen Verwandten bestattet werden. Die Bestattung in der Heimat ist außerdem wichtig, da – wie oben erwähnt – regelmäßige Friedhofsbesuche obligatorisch sind, um den Verstorbenen die Ehre zu erweisen.

Was in pauschalisierten Aussagen wie eine allgemeingültige Regel klingt, stellt sich bei Betrachtung von Einzelfällen eher als Ideal denn als gelebte Praxis dar: *„Meistens haben sie die Leichen nach Hause gebracht. Aber ich weiß nicht, warum mein Vater sie dort gelassen hat. Es waren viele Verwandte: mein Großvater, seine Brüder, Schwestern. Vielleicht war es zu schwierig alle zurückzubringen und es kostet auch Geld.“* (Kheda 476/5:101)

Hamsat erwähnt an anderer Stelle, dass viele Menschen auch gar nicht mehr wussten, wo ihre Verwandten in Zentralasien begraben waren (vgl. Hamsat 328/4:127) und er erwähnt ein Lied, das an die Ereignisse erinnert: *„Es gibt ein Lied, ein typisches Lied. Es wurde von einem Komponisten komponiert, eben 1990. [...] Die Worte waren so: Einer ist nach Kasachstan gefahren, als wir zurück waren, in den 70ern, 80ern. Da sind die Tschetschenen oft nach Russland gefahren und haben dort irgendwie Geld verdient. Sie haben Aufträge bekommen in der Landwirtschaft, auch am Bau und so weiter. Jemand fährt nach Kasachstan. Er trifft einen anderen am Bahnhof mit zwei großen Koffern. Er sagt: ‚Oh, bist du mit großen Koffern unterwegs, hast du viel erwirtschaftet?‘ So aus Spaß. Der andere sagt: ‚In diesen Koffern sind die Reste der Leichenteile von meinen Eltern aus Kasachstan. Ich trage sie zurück nach Tschetschenien um sie hier zu begraben.‘“* (Hamsat 278/4:32) Lieder, wie das eben erwähnte, waren in der Zeit nach dem Zerfall der Sowjetunion sehr populär. Sie hatten meist nationalistische Inhalte und beschäftigten sich mit Vorliebe mit historischen Gegebenheiten, welche den tschetschenischen Heroismus und/oder die Tragödie des tschetschenischen „Volkes“ veranschaulichten. (siehe 5.2.1 1990/1991)

Die Saisonarbeit in den ehemaligen Exilländern, welche Hamsat hier anspricht, stellte eine wichtige Einkommensquelle für viele TschetschenInnen vor dem Zerfall der Sowjetunion dar. Die grassierende Arbeitslosigkeit zwang die Menschen, sich außerhalb von Tschetschenien Arbeit zu suchen. Auch später spielte Zentralasien als Zufluchtsort eine wichtige Rolle für Tschetschenien: Während der beiden Kriege flüchteten TschetschenInnen ins ehemalige Exil. Die Menschen hatten teilweise Verwandte dort, welche sie unterstützen konnten. Außerdem erschienen die zentralasiatischen Länder vielen als angenehmere Alternative zu Russland. (vgl. Pohl 2002: 32)

3.9.4 Rückkehr in die Häuser

Nach der Rückkehr aus dem Exil hatten die TschetschenInnen noch einige Schwierigkeiten zu überwinden, bevor sie wieder ein geregeltes Leben führen konnten:

Panel: Rückkehr in die Häuser Als wir nach Hause gekommen sind, haben wir auch viele Probleme gehabt. Überall waren unsere Grundstücke schon von anderen besetzt. Die Leute sind nach Hause gekommen und haben gesehen: In meinem Haus wohnen andere Leute. Und dann hat der Streit begonnen, das hat mir mein Vater erzählt. Wenn die Leute verständnisvoll waren, haben sie gesagt: ‚Ja, bitte, nehmt das Haus zurück.‘ Sie sind in ihre Heimat zurückgegangen. Wenn die Leute weniger gut waren, wollten sie das Haus den Tschetschenen verkaufen, dreimal so teuer. Und manche haben das eigene Haus zurückgekauft, obwohl sie es nie verkauft haben. Andere haben einfach Druck auf die Bewohner ausgeübt. Und die schlechten Leute haben gesagt: ‚Nein, geht weg, das ist mein Haus.‘ Und die Tschetschenen haben nichts bekommen. Damit sie nicht draußen bleiben, ohne Dach über dem Kopf, haben die Tschetschenen kleine Hütten gebaut oder ein Loch gegraben und darin gewohnt. Oder, wenn sie gesehen haben, dass ihr Haus und ihr Grundstück besetzt waren, haben sie ein anderes Grundstück gesucht und dort ein Haus gebaut. Trotzdem wollten sie ihr Grundstück zurückhaben. Ich weiß nicht, warum – bei uns ist das so: Wo der Vater und der Großvater gelebt hat, dieses Grundstück will jeder unbedingt haben.

Als besonders ungerecht empfinden TschetschenInnen, wenn die Rückkehrenden ihren eigenen Besitz, den sie unverschuldet verloren hatten, zurückkaufen mussten. Dass die neuen BewohnerInnen darüber hinaus häufig auch noch das Vielfache des eigentlichen Wertes verlangten, ärgert die InterviewpartnerInnen sichtlich.

Ebenso emotional werden Situationen geschildert, in denen die Rückkehrenden sich notdürftig Unterkünfte bauen mussten, da sie nicht in ihre eigenen Häuser zurückkehren konnten. Meist wird jenen Menschen die Schuld an der Situation zugeschrieben, welche die TschetschenInnen in ihren Häusern vorfanden. Selten reicht die Information der Menschen so weit, dass auch die neuen SiedlerInnen – zumindest teilweise – als potenzielle Opfer der stalinistischen Politik wahrgenommen werden, wie Kheda die Situation einschätzt: *„Die Politik hat von überallher Leute geholt – zum Beispiel unsere Nachbarn, aus der Republik Dagestan. Verschiedene Leute wollten nicht, manche wollten. Aber sogar aus Ostrussland – kennst du Wladiwostok? – sogar von diesem Ort haben sie Menschen nach Tschetschenien geschickt um hier zu leben. Sie mussten hier leben. Und darum waren so viele russische Nationalitäten hier.“* (Kheda 323/5:114)

Die Repatriierung der TschetschenInnen war schwierig, da besonders viele SiedlerInnen in deren ursprünglichen Wohngebieten lebten und weil die Deportierten auf eine Rückkehr in ihre eigenen Häuser bestanden. Um Konflikte zu

vermeiden, wurden den Menschen deshalb Dekrete zur Unterschrift vorgelegt, welche den Verzicht auf persönliches Eigentum bestätigen sollte. Trotzdem kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den tschetschenischen Rückkehrenden und den Menschen, welche in deren Häuser wohnten. (vgl. Williams 2000: 114f; vgl. Nekrich 1978: 146f)

Eine solche Begebenheit schildert ein Bekannter von Hamsat, dessen Familie sich ihren Besitz mit Gewalt zurückeroberte: *„Bei meiner Familie war das genau so. Sie sind zurückgekommen und in dem Haus hat eine andere Familie gewohnt, die haben 15 Jahre das Grundstück und das Haus benützt und die Tiere, meine Kuh, mein Pferd, die sie dortgelassen haben. Sie [Anm.: seine Familienangehörigen] sind zurückgekommen und haben gesagt: ‚Na ja, das ist unser Haus.‘ Die haben geantwortet: ‚Geht wieder nach Kasachstan! Dann mussten wir ein bisschen kämpfen um diese Häuser, unsere privaten Häuser, zurückzubekommen, ja.“* (Bekannter von Hamsat 271/4:37) Tausende Menschen, die in Tschetschenien angesiedelt worden waren, flüchteten daher oder baten um einen Rücktransport in ihre Heimatländer, als die Deportierten begannen zurückzukehren. (vgl. Lieven 1999: 322; vgl. Nekrich 1978: 149f)

Vor allem die Beziehungen zwischen der russischen Bevölkerung, welche in der Kaukasusrepublik blieb und den tschetschenischen sowie den inguschetischen Rückkehrenden war konfliktgeladen und angespannt. Im August des Jahres 1958 kam es zu tagelangen Unruhen, nachdem ein Russe bei einem Streit umgebracht worden war. (vgl. Pohl 1999: 106) Beim Begräbnis des Mannes eskalierte die Situation und resultierte in gewalttätigen Demonstrationen der russischen Bevölkerung. Zehntausende gingen auf die Straße und forderten die Ausweisung aller tschetschenischen und inguschetischen Menschen. (vgl. Nekrich 1978: 151) Es kam zu Angriffen auf TschetschenInnen und InguschInnen. Letztendlich schritt das Militär ein und beruhigte die Situation. (vgl. Nekrich 1978: 154)

Makka erzählt über die Lage in Tschetschenien zur Zeit der Rückkehr: *„Und als die Tschetschenen angefangen haben nach Hause zu kommen, hat es Schlägereien gegeben. Ein Tschetschene hat einen Russen getötet, ein Russe hat einen Tschetschenen getötet und die Tschetschenen konnten nicht in ein Geschäft gehen um etwas zu kaufen, weil alle russischen Frauen gekommen sind und die tschetschenischen Frauen geschlagen haben. Es waren noch zu wenige Tschetschenen, welche nach Hause gekommen sind und die Russen wollten nicht, dass noch mehr Tschetschenen nach Hause kommen. Sie haben immer gesagt: ‚Die Faschisten sind gekommen‘ – die Zeitungen, alle haben das geschrieben. Sie haben Provokationen gemacht, jemanden getötet und gesagt: ‚Dieser tschetschenische Mann hat getötet.‘ Sie haben angefangen unsere Männer ins Gefängnis nach Russland zu bringen. Die Russen selbst haben etwas gemacht, dort waren sehr viele Banditen und diese Banditen haben sehr viel Schlechtes gemacht. Vielleicht zehn Prozent von unseren Männern, welche nach Hause zurückgekommen sind, sind ins Gefängnis gekommen. Das war eine schlechte Zeit.“* (Makka 123/8:81) Die Rehabilitation der TschetschenInnen und der Freispruch vom Vorwurf des Vaterlandsverrats wurde nicht in ausreichendem Maß in der Sowjetunion publik gemacht, sodass das Verräterimage bestehen blieb und bis heute in Russland und Ländern der ehemaligen Sowjetunion an tschetschenischen Menschen haftet. (vgl. Williams 2000: 105, 115)

TschetschenInnen empfinden die Reaktionen der Menschen, welche sich neu in der Kaukasusrepublik angesiedelt hatten, als ungeheuerlich. Dem nicht ge-

nug, dass sie sich des Besitzes der tschetschenischen Bevölkerung bemächtigten und diesen nicht mehr zurückgeben wollten, versuchten sie auch noch die Rückkehr der Exilierten zu verhindern. Die Tatsache, dass die politische Führung die Angriffe und Ungerechtigkeiten duldet und die Menschen sich daher nicht adäquat wehren konnten, nehmen TschetschenInnen als besonders demütigend wahr.

Der Konflikt – vor allem jener zwischen der russischen und der tschetschenischen Bevölkerung – wird hier auf eine andere Ebene gehoben. Es sind jetzt nicht mehr Soldaten oder andere Befehlsempfänger, bei welchen man die Einbettung in eine Hierarchie als Rechtfertigung für ihr Verhalten bewerten könnte. Es sind Menschen, die sich aus freiem Willen dazu entschließen feindschaftliche Handlungen zu setzen. Damit entsteht ein Bild, das jedem Mitglied eines imaginären russischen Kollektivs dieselbe Ablehnung gegen das gleichzeitig konstruierte homogene tschetschenische „Volk“ zuschreibt.

3.9.5 Das Exil als neue Heimat

Ungefähr 34 000 TschetschenInnen und 22 000 InguschInnen kehrten nicht nach Tschetschenien zurück, sondern blieben in Zentralasien. (vgl. Tishkov 2004: 32) Im Jahr 1993 waren ungefähr 2,4 Prozent der zentralasiatischen Bevölkerung Deportierte oder deren Nachkommen. Sie sind heute vornehmlich in den Städten konzentriert und haben dort meist einen höheren Lebensstandard und eine niedrigere Geburten- und Sterberate als die einheimische Bevölkerung. (vgl. Mukomel 1993: 148)

Panel: Das Exil als neue Heimat Wer wollte, wer da schon ein Business gehabt hat und überleben konnte, ist in Kasachstan geblieben. Aber natürlich ist der größte Anteil zurückgekommen. Nur eine kleine Gruppe hat dort wahrscheinlich weiter gelebt.

Begründet wird der hohe Anteil der RückkehrerInnen mit der tschetschenischen Liebe zur Heimat. Wenn jemand doch in Zentralasien blieb, so wird dies meist – wie auch im oben angeführten Panel – mit der ökonomischen Situation der Person erklärt.

Die Gründe für einen Verbleib im ehemaligen Exilland sind jedoch vielfältiger, wie sich bei näherer Betrachtung herausstellt. Makka erzählt über die Beweggründe ihrer Eltern in Kasachstan zu bleiben: *„Aber meine Eltern, mein Vater, meine Mutter haben in Kasachstan weiter gelebt, weil wir sehr klein waren. Meine Eltern haben neun Kinder gehabt und sie haben gesagt, mit neun Kindern, mit kleinen Kindern können sie das nicht riskieren nach Tschetschenien zu fahren. Besser, wir fahren später und meine Eltern sind 1990 nach Tschetschenien umgezogen.“* (Makka 7/8:10) Die Übersiedelung nach Tschetschenien wäre mit einer ungewissen Zukunft verbunden gewesen, während sich die Eltern von Makka in Kasachstan bereits eine Lebensgrundlage aufgebaut hatten. Die Eltern von Magomed entschlossen sich aus etwas anders gearteten Sicherheitsgründen zu einem längeren Aufenthalt in Zentralasien: *„Und im Jahr 1986*

sind wir in unsere historische Heimat zurückgekehrt. Unsere Eltern wurden im Jahr 44 zwangsumgesiedelt und sie sind dann dort geblieben somit. Sie konnten, durften nicht zurück, weil diese Leute der Blutrache unterworfen gewesen wären. Also es hat eine Blutrache gegeben und deshalb bestand die Möglichkeit zur Rückkehr nicht.“ (Magomed 26/2:91) Unabhängig davon, wann die Familien nach Tschetschenien zurückkehrten und warum sich die Rückkehr verzögerte, betonen alle InterviewpartnerInnen, dass der Wunsch wieder im Kaukasus zu leben immer bestand.

Hamsat war sichtlich hin und her gerissen zwischen der Option TschetschenInnen als besonders heimatverbunden darzustellen und sie als wirtschaftlich erfolgreiche Menschen, die im Exil gut integriert waren zu präsentieren. Auf meine Frage, wie es TschetschenInnen wirtschaftlich und in Bezug auf die Arbeitssituation ging, meint er zuerst: *„Heutzutage wohnen in Kasachstan viele tausende damals Deportierte, die in führenden Positionen sind und dort wirtschaftlich Fuß gefasst haben. Sie sind ein Anteil der Bevölkerung, in Kasachstan zum Beispiel.“* (Hamsat 184/4:94) Wenig später relativiert er allerdings seine erste Aussage und erklärt: *„Natürlich, viele sind zurückgekommen. Auf deine Frage überlege ich jetzt. Die heute dort wohnen. . . wahrscheinlich sind die dann hergekommen und wieder zurück, irgendwie, als Ausnahmefälle. Aber sonst, die Heimat ist bei Tschetschenen sehr wichtig.“* (Hamsat 278/4:32) In der Idealvorstellung von TschetschenInnen ist ein vollständiger Bruch mit der Heimat undenkbar, da das Land eine zentrale Rolle in der tschetschenischen Identitätskonstruktion spielt.

Während des zwölf Jahre dauernden Exils gab es keinerlei offizielle Aufzeichnungen über die deportierten Bevölkerungsgruppen. Es war, als ob sie nie existiert hätten. Die Deportierten fanden auch keine Erwähnung als Bevölkerungsgruppen in den Exilländern.

Die Sowjetunion investierte viel Energie und Geld in den Versuch, die deportierten Bevölkerungsgruppen aus dem Kollektiven Bewusstsein zu streichen. Lehrbücher, Enzyklopädien, Landkarten und Geschichtsatlanten wurden zu diesem Zweck geändert und umgeschrieben um den ideologischen Bedürfnissen der politischen Führung zu genügen. So wird die Nennung ethnischer Gruppen beispielsweise umgangen, indem in Schulbüchern lediglich vom Kampf des Zaren gegen die „Bergbevölkerung“ des Kaukasus die Rede ist. In den Geschichtsatlanten existieren die angestammten Bevölkerungsgruppen schlichtweg nicht. Sie scheinen einfach nie als BewohnerInnen ihres Territoriums auf.

Nach der Rückkehr und der formalen Rehabilitation wurde die Deportation in Büchern, welche in der UdSSR verlegt wurden, weitgehend als Tabu-Thema behandelt. (vgl. Conquest 1960: 55ff, 65f)

3.10 Demographie

Die in der Literatur angegebenen Daten über Bevölkerungszahl, Geburten- und Sterberate divergieren sehr stark und können maximal als grobe Richtwerte dienen. Offiziellen Zahlen ist einerseits nicht zu trauen, andererseits ergibt sich das Problem, dass einzelne Bevölkerungsgruppen großteils nicht gesondert erfasst wurden, es jedoch starke Divergenzen in der demographischen Entwick-

lung derselben gab. (vgl. Pohl 1999: 96) So war die Anzahl der getöteten und verstorbenen TschetschenInnen über dem Durchschnitt der deportierten NordkaukasierInnen.

Halbwegs gesicherte Fakten sind: Im Jahr 1944 betrug die Zahl der tschetschenischen Bevölkerung ungefähr 400 000. (vgl. Tishkov 1997: 192) Es kann angenommen werden, dass in den ersten Jahren der Deportation zirka zwei Fünftel der Bevölkerung starb oder getötet wurde. (vgl. Conquest 1960: 95) Insgesamt betrug die Anzahl der Toten, die bei der Deportation und in der Zeit im Exil zu beklagen waren, ein Drittel der TschetschenInnen. (vgl. Pohl 1999: 96f)

In den ersten Monaten der Deportation starben die meisten Leute. (vgl. Williams 2000: 112) Die häufigsten Todesursachen waren Unterernährung und Krankheiten, die aufgrund der schlechten hygienischen Bedingungen und der mangelnden medizinischen Versorgung grassierten. (vgl. Tishkov 2004: 27; vgl. Fowkes 1998: 10; Flemming 1998: 78; vgl. Nekrich 1978: 122f; vgl. Pohl 1999: 95) Die tschetschenische Geburtenrate war eine der höchsten innerhalb der Sowjetunion. (vgl. Williams 2000: 112) Trotzdem überstieg erst im Jahr 1949 die Geburtenrate die Todesrate. (vgl. Flemming 1998: 81)

Nach der Rückkehr der Tschetschenen aus dem Exil gab es eine Bevölkerungszunahme um 46,3 Prozent in nur elf Jahren. (vgl. Tishkov 1997: 193) Laut dem Zensus von 1970 hatte sich die Bevölkerung zumindest in demographischer Hinsicht wieder erholt. Die Anzahl der Menschen betrug zu diesem Zeitpunkt ungefähr 613 000 und damit um zirka 200 000 mehr als vor der Deportation. (vgl. Nekrich 1978: 138)

Die psychischen Verletzungen heilten jedoch sehr langsam. Diesen Prozess verzögerte zusätzlich das sowjetische Regime, das eine Aufarbeitung der traumatischen Ereignisse durch ihre restriktive Informationspolitik verhinderte.

Kapitel 4

Entstehung des Kollektiven Gedächtnisses

4.1 Die Vermittlung von Erinnerung

James Wertsch entwickelte ein Modell zur Entstehung des Kollektiven Gedächtnisses: AkteurInnen („*active agents*“) verwenden demnach kulturelle Mittel („*cultural tools*“) um ein Bild der Vergangenheit zu (re-)konstruieren. (vgl. Wertsch 2002: 6f)

Als Rohmaterial für die Kollektive Erinnerung dienen eigene Erfahrungen sowie Textressourcen („*textual resources*“), die aus anderen Quellen stammen. (vgl. Wertsch 2002: 8, 25) Diese Textressourcen sind im tschetschenischen Kontext von zentraler Bedeutung, da sie in den meisten Fällen die einzige verfügbare Information über die Deportation darstellen: Ein Großteil der tschetschenischen Bevölkerung und alle InterviewpartnerInnen, die ich für die vorliegende Diplomarbeit befragt habe, sind keine ZeitzeugInnen der Zwangsumsiedelung. Sie sind daher in besonderem Maß von der Wissensvermittlung durch andere (seien das Medien oder Menschen) abhängig.

Erinnerungen, die aus solch einem Prozess resultieren, bezeichnet James Wertsch als „*textually mediated*“. (vgl. Wertsch 2002: 5) Er rückt in seinem Ansatz einen häufig vernachlässigten Aspekt in den Blickpunkt, indem er das Hauptaugenmerk auf die Umstände des Wissenstransfers lenkt. Denn das soziokulturelle Setting, in dem Textressourcen entstehen und weitergegeben werden, prägt sowohl Form als auch Inhalt der Information. Daher ist bei einer Analyse des Kollektiven Gedächtnisses neben einer inhaltlichen Darstellung ebenso wichtig zu untersuchen, in welchem Kontext Textressourcen produziert und weitergegeben werden, sowie auf welche Art und Weise deren Rezeption und Verarbeitung vonstatten geht. (vgl. Wertsch 2002: 6, 18)

Die Informationsvermittlung über die Deportation der TschetschenInnen kann in drei Kategorien eingeteilt werden, welche mit drei Zeitabschnitten der jüngeren tschetschenischen Vergangenheit korrespondieren:

1. Die Erzählungen älterer Menschen waren bis in die Mitte der 1980er Jahre die einzige Informationsquelle zum Thema Deportation, die TschetschenInnen zugänglich war.

2. Im Zuge von Perestroika und Glasnost kamen ab dem Jahr 1985 Informationen über die Deportation an die Öffentlichkeit, die das Ziel einer Aufarbeitung der Menschenrechtsverletzungen hatten.
3. Diese Entwicklung wurde von den aufkommenden nationalistischen Bewegungen Anfang der 1990er Jahre für eigene machtpolitische Zwecke vereinnahmt, sodass es zu einer Instrumentalisierung der Informationen kam.

Ich möchte im Folgenden näher auf den jeweiligen Kontext eingehen, in dem der Wissenstransfer in den einzelnen Phasen stattgefunden hat, um dessen Einfluss auf die Kollektive Erinnerung zu verdeutlichen. Der Vermittlungsprozess unterschied sich in den einzelnen Zeitabschnitten aufgrund der verschiedenen gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen. In Folge dessen traten jeweils andere Informationen in den Vordergrund. Nachfolgende Phasen ersetzten jedoch die vorhergehenden nicht vollständig. Es kam vielmehr zu Überlagerungen, bei der jeweils eine der Ebenen tendenziell dominierte.

4.1.1 Erzählung

Die Erzählungen älterer Menschen waren lange Zeit die vorherrschende Form des Wissenstransfers in Bezug auf Informationen über die tschetschenische Kultur oder Vergangenheit. Das inkludiert die Erinnerungen an die Deportation, welche an die nächsten Generationen weitergegeben wurden.

Die US-amerikanische Wissenschaftlerin Marianne Hirsch prägte für dieses Phänomen den Begriff „*postmemory*“. Sie beschäftigte sich mit der Weitergabe von traumatischen Erinnerungen von Holocaust-Überlebenden an deren Nachkommen.

Der Terminus „*postmemory*“ bezeichnet die Erinnerungen einer Person an Ereignisse, welche ihre Eltern erlebt haben, nicht jedoch sie selbst: *“Postmemory characterizes the experience of those who grow up dominated by narratives that preceded their birth, whose own belated stories are evacuated by the stories of the previous generation shaped by traumatic events that can be neither understood nor recreated. I have developed this notion in relation to children of Holocaust survivors, but I believe it may usefully describe other second-generation memories of cultural or collective traumatic events and experiences.”* (Hirsch 1997: 22) Im Fall meiner tschetschenischen InterviewpartnerInnen ist es heute mehrheitlich bereits die Großelterngeneration, welche die Deportation im Erwachsenenalter miterlebt hat und ihre Erinnerungen weitergibt.

Im Gegensatz zu den analytisch-distanzierten Betrachtungen von Dritten zeichnen sich Berichte von ZeitzeugInnen aufgrund der persönlichen Betroffenheit in besonderem Maß durch Emotionalität aus. (vgl. Hirsch 1997: 22) Dieser Umstand wird deutlich, als Hamsat die Erzählungen über den Transport der tschetschenischen Bevölkerung ins Exil erwähnt: *„Sie sind erfroren und verhungert und die alten Menschen erzählen, dass in jeder Station irgendwo unterwegs die Truppen die Leichen irgendwie auf die Straße geworfen haben. Sie durften sie nicht begraben. Und wenn man davon spricht, dann weinen alle und auch die, die zuhören. So grausam war das damals.“* (Hamsat 43/4:15) Die Betroffenheit der ZeitzeugInnen bewirkt somit auch bei den ZuhörerInnen besondere Anteilnahme.

Aufgrund der Zensur und der restriktiven Informationspolitik in der Sowjetunion beschränkte sich das Wissen der meisten TschetschenInnen auf autobiographische Details beziehungsweise auf Geschichten aus dem Bekannten- und Verwandtenkreis. Größere gesellschaftspolitische Zusammenhänge blieben den Beteiligten daher meist verborgen. So meint Kheda darüber, wie ihre Eltern die Deportation erlebt haben: „*Vielleicht kann meine Mutter noch etwas erzählen, aber sie weiß auch nichts über Politik. Sie versteht das auch nicht – wofür das war, warum das ganze Volk deportiert worden ist. Nur das, was mit ihr passiert ist, kann sie erzählen.*“ (Kheda 411/5:27) Die ErzählerInnen sind – wie in diesem Fall – zumeist Familienmitglieder, was die emotionale Nähe der ZuhörerInnen zum Geschehen erhöht.

Zudem kommen hier spezifische kulturelle Elemente zum Tragen: Der Respekt und die Achtung, die älteren Menschen in Tschetschenien entgegengebracht werden, verleihen ihren Aussagen mehr Gewicht. Darüber hinaus schaffen die Rollenbilder in der tschetschenischen Gesellschaft implizit eine Verpflichtung der älteren Generation gegenüber, da die Männer für Schutz und Wohlergehen der Familienmitglieder verantwortlich sind. Das schließt nicht nur eine präventive Abwehr von Gefahren, sondern auch Wiedergutmachung und Rache für erlittenes Unrecht ein. Die Mobilisierung vor dem ersten Tschetschenienkrieg fand zu einem wesentlichen Teil durch das Appellieren an diese Obligation statt.

Die Nachkommen von ZeitzugInnen entwickeln auf Basis der Erzählungen älterer Generationen Erinnerungen, welche Marianne Hirsch als verzögert, indirekt und sekundär beschreibt. (vgl. Hirsch 1997: 13) *“Postmemory is a powerful and very particular form of memory precisely because its connection to its object or source is mediated not through recollection but through an imaginative investment and creation. This is not to say that memory itself is unmediated, but that it is more directly connected to the past.”* (Hirsch 1997: 22) Die Distanz, die TrägerInnen von „*postmemory*“ – im Gegensatz zu ZeitzugInnen – zum Geschehen haben, vergrößert den Spielraum für Interpretationen und macht Erinnerungen letztendlich leichter manipulierbar, da keine Möglichkeit besteht, Behauptungen mit Informationen aus erster Hand zu vergleichen.

Das Verbot Informationen über die Deportation zu verbreiten, welches zur Zeit der Sowjetunion galt, trug dazu bei Gerüchten Vorschub zu leisten und verstärkte letztendlich den mythischen Charakter der Erzählungen.

Da der gesamte administrative und politische Apparat in Tschetschenien unter sowjetischer Kontrolle und damit der Zensur unterworfen war, zeichnete sich die Informationslage durch die Absenz jedweder vernakulärer Mechanismen der Dokumentation aus. Die vorhandenen Aufzeichnungen der sowjetischen Behörden waren in Archiven verwahrt und nicht öffentlich zugänglich. Die Vehemenz, mit der das Sowjetregime versuchte alle Informationen über massive Menschenrechtsverletzungen wie die Deportationen zu unterdrücken, zeigt, welches Konfliktpotenzial die Machthaber in deren Veröffentlichung sahen.

Die Weitergabe von Erinnerungen von einer Generation an die nächste erfüllt im tschetschenischen Kontext deshalb unter anderem den Zweck Restriktionen und Verbote zu umgehen. Daneben bleibt ihre Aufgabe als generationenverbindende Kulturtechnik erhalten.

4.1.2 Aufarbeitung/*Popular Memory Approach*

Die Erinnerung von ZeitzeugInnen war somit die einzige verfügbare Informationsquelle für die tschetschenische Bevölkerung. Mit der Lockerung der Zensur Mitte der 1980er Jahre rückte diese zunächst informelle Ressource auch in der Öffentlichkeit in den Vordergrund und wirkte dabei mit, das bis dato vorherrschende Bild der Vergangenheit zu korrigieren und zu vervollständigen.

Hier setzt der *Popular Memory Approach* an. Dieser theoretische Ansatz besagt, dass die Vergangenheit in einem *Bottom-Up*-Prozess authentisch rekonstruiert werden kann. *“The ‘popular memory’, seen in opposition to the dominant memory, is a political force of people marginalized by universal discourses, whose knowledges have been disqualified as inadequate to their task, located low down in the hierarchy.”* (Miztal 2003: 62) Der theoretische Ansatz ist von Michel Foucaults Modellen der *Popular Memory* und der *Counter-Memory* inspiriert, in denen Macht eine zentrale Rolle spielt. Erinnerung ist demnach in Diskurse eingebettet, in denen Machtpositionen ausverhandelt werden. Der französische Philosoph sieht darin ein Werkzeug, das es Bevölkerungsgruppen ermöglicht ihre eigene Sicht zu vertreten und damit Widerstand gegen ein hegemoniales Regime zu leisten. Kollektive Erinnerungen im Sinne einer *Counter-Memory* können sich auch in einen dominanten Diskurs verwandeln. (vgl. Miztal 2003: 62ff)

Eine solche graduelle Verschiebung der Machtverhältnisse war in Tschetschenien ab der Mitte der 1980er Jahre zu beobachten. Zu diesem Zeitpunkt brachte die Perestroika eine Lockerung der gesellschaftspolitischen Restriktionen. Die einzelnen sowjetischen Teilrepubliken begannen ihre Vergangenheit, Sprache und Kultur neu zu entdecken. Auch in Tschetschenien setzte ein Prozess ein, der die nationale Identität aufwertete. Zuvor hatte der „Homo Sovieticus“ – der nach sowjetischen Idealen geformte einheitliche Mensch – als vorbildhaft gegolten. (vgl. Fowkes 1998: 50)

Parallel zum gesellschaftlichen Wandel veränderten die Glasnost-Bestrebungen die Wahrnehmung der Bevölkerung. Ursprüngliches Ziel dieses Prozess war es, die Rede- und Meinungsfreiheit durchzusetzen. Im Zuge dessen gab es Ansätze die Menschenrechtsverletzungen des Sowjetregimes publik zu machen und öffentliche Diskussionen darüber zu fördern. Dabei standen die Verbrechen der Stalin-Ära, zu denen die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung zählt, im Mittelpunkt. Bis dato geheime Archive wurden zugänglich gemacht und eine Fülle von Informationen kam an die Öffentlichkeit. Für die Bevölkerung, die von den Menschenrechtsverletzungen entweder selbst betroffen gewesen war oder durch Überlieferungen davon erfahren hatte, war das Brechen des Schweigens ein erster wichtiger Schritt.

Im Jahr 1989 wurden unter dem Einfluss von Perestroika und Glasnost verstärkt Stimmen laut, welche die Zwangsumsiedelungen nachdrücklich verurteilten. Die Zeitungen *Pravda* und *Izvestiya* brachten damals die ersten Berichte, welche die Deportation der nordkaukasischen Bevölkerung als nicht gerechtfertigt darstellten. Ein Jahr später veröffentlichte der russische Historiker Nikolai Bugai einen bahnbrechenden Artikel in der Zeitschrift *„Fragen der Geschichte“* (*“Вопросы истории”*) mit dem Titel *„Die Wahrheit über die Deportationen des tschetschenischen und des inguschetischen Volkes“* (*“Правда о депортации чеченского и ингушского народа”*). Nikolai Bugai verwendete bis dahin unzugängliches Material des sowjetischen Geheimdiensts KGB und legte die systematische Planung

der Deportationen, die harschen Bedingungen im Exil und den Widerspruch der Kollaborationsvorwürfe zum Engagement der Deportierten in der Roten Armee offen. (vgl. Williams 2000: 120)

Glasnost und Perestroika schärften das allgemeine Bewusstsein für historisches und gegenwärtiges Unrecht. *“The relaxation of Soviet authority during perestroika opened up the old wounds inflicted by deportations and partitions in the North Caucasus. While creating an opportunity for these grievances to be exposed, however, it failed to provide a mechanism to address the problems.”* (Matveeva 1999: 7) Aus diesem Grund verschlechterte sich auch in Tschetschenien die Stimmung in der Bevölkerung gegenüber der Regierung der UdSSR zusehends.

Eines der Konfliktfelder, welches das Zusammenleben nachhaltig beeinträchtigte, war die administrative Zugehörigkeit einzelner Regionen. Im Nordkaukasus waren die Grenzen der einzelnen Republiken im Zuge der Deportationen verändert worden, was zu Landstreitigkeiten und Spannungen zwischen ethnischen Gruppen geführt hatte. (vgl. Matveeva 1999: 6) *“The Law on the Rehabilitation of Repressed Peoples, passed in April 1991 by the USSR Supreme Soviet, sought to restore historical justice for those who were deported in the 1940s, but it was more a declaration of intent than a clear policy statement. It raised exaggerated hopes among the affected peoples that the territorial disputes would ultimately be resolved in their favour and added to existing ethnic tensions.”* (Matveeva 1999: 7) Nach der anfänglich positiven Stimmung machte sich spätestens zu diesem Zeitpunkt Ernüchterung und der Eindruck breit, dass die sowjetische Führung trotz gewisser Liberalisierungen nach wie vor nicht an Gerechtigkeit interessiert war.

4.1.3 Instrumentalisierung/*Presentist Approach*

In den späten 1980er Jahren tauchte in der Sowjetunion das Phänomen der politisierten Ethnizität auf. Damit verschob sich der Fokus von der Aufarbeitung von Menschenrechtsverletzungen hin zu deren Instrumentalisierung zum Zweck der Durchsetzung politischer Interessen.

Der sukzessive Machtverlust des sowjetischen Regimes und letztendlich der Zerfall der UdSSR ließ ein machtpolitisches und ideologisches Vakuum entstehen, das gefüllt werden musste, um eine Legitimationsbasis für politische Handlungen zu schaffen. (vgl. Matveeva 1999: 24; vgl. Gammer 2002: 117)

In den einzelnen Teilrepubliken der Sowjetunion formierten sich nationalistische Gruppierungen, welche die jeweilige innere Homogenität proklamierten und bestrebt waren sich nach außen abzugrenzen. Dabei wollte niemand daran erinnert werden, dass das bestehende Nationalitätensystem und die vorhandenen Gebieteinteilungen, auf die man sich nun stützte, ein Produkt der Sowjetunion waren. (vgl. Matveeva 1999: 11)

Vor allem die Vergangenheit sollte als Kleister dienen und den inneren Zusammenhalt gewährleisten. *“New national identities have been fostered through the creation of post-Soviet symbols, rituals and histories. New flags, emblems and anthems have been devised, aimed at encapsulating the nation’s cultural heritage. [...] In particular, there has been a proliferation of revisionist histories that reinterpret the past in a more nationalistic manner, particularly episodes demonstrating resistance to Tsarist or Soviet rule. The project of ‘re-nationalization’*

has included the renaming of cities, streets, public buildings, institutions and titles; where possible, pre-Soviet designations have been reintroduced." (Akiner 2004: 72)

Ein theoretischer Ansatz, welcher sich diesem Phänomen widmet, ist der *Presentist Approach*. Demnach stellt jegliches Bild der Vergangenheit eine Konstruktion dar, welche im Lichte der Einflüsse und Geschehnisse der Gegenwart betrachtet werden muss. (vgl. Wertsch 2002: 31; vgl. Misztal 2003: 56)

Zur Legitimation ihrer Machtansprüche wählten die aufkommenden politischen Kräfte in den einzelnen Teilrepubliken eine brauchbare Vergangenheit („usable past“) aus und versuchten der Bevölkerung mittels Zensur und Feiern zu vermitteln, was vergessen und was (wie) erinnert werden sollte. (vgl. Misztal 2003: 56) *“Concerning social memory in particular, we may note that images of the past commonly legitimate a present social order. It is an implicit rule that participants in any social order must presuppose a shared memory.”* (Connerton 1989: 3) Was also in der Sowjetunion gang und gäbe war, führten nun andere Akteure mit oft nur leicht verschobenem Fokus weiter.

Tschetschenien war bei dieser Entwicklung keine Ausnahme: Eine spezifische Sicht auf die Vergangenheit, welche vor allem die Opferrolle betonte, wurde in der Kaukasusrepublik zum Kern der neuen nationalen Identität. Eine Distanzierung von Russland und zunehmende antirussische Ressentiments waren Folgen dieser Entwicklung. Neben politischen Akteuren beteiligten sich große Teile der lokalen Intelligenzia an dem Aufbau der neuen nationalen Identität. (vgl. Gammer 2002: 118f; vgl. Williams 2000: 107; vgl. Tishkov 2004: 213; vgl. Matveeva 1999: 11, 24)

4.2 Politische Entwicklung in Tschetschenien

4.2.1 Zerfall der Sowjetunion

Das Bild der Vergangenheit, welches unter TschetschenInnen heute weit verbreitet ist, wurde durch die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, die zum ersten Tschetschenienkrieg führten, geprägt:

Ende der 1980er Jahre setzte ein Prozess der Liberalisierung in der Sowjetunion ein. Der ideologische Druck und auch die Repressionen des russischen Geheimdienstes KGB ließen nach. Die Pressefreiheit wurde gefördert und mit der Lockerung des Religionsverbots kam es unter anderem in Tschetschenien zu einer islamischen Renaissance.

Im Juni des Jahres 1989 hatte mit Doku Zavgayev erstmals ein Tschetschene den Vorsitz der Kommunistischen Partei der Autonomen Republik inne. Die Lockerung des Regimes spiegelte sich auch in den zunehmenden nationalen Aktivitäten in Tschetschenien wider: Von 23. bis 25. November 1990 tagte der erste Tschetschenische Nationalkongress in Grozny. (vgl. Kudriavtsev 2004: 359ff) Die Delegierten beschäftigten sich mit der Diskriminierung der tschetschenischen Bevölkerung, Landfragen und der Schaffung einer eigenen Nation. Es gab außerdem Debatten über die tschetschenische Vergangenheit und die Deportation. (vgl. Gall/Waal 1998: 82)

Am 25. November beschloss der Nationalkongress die „Resolution über die staatliche Souveränität der Tschetschenischen Republik“, welche ein Jahr später als rechtliche Basis für die Unabhängigkeit Tschetscheniens herangezogen wurde.

Im Dezember 1990 wurde der Tschetschenische Nationalkongress als permanente Institution mit einem Exekutivkomitee eingerichtet. (vgl. Kudriavtsev 2004: 361f) Dzhokhar Dudayev, ein tschetschenischer Generalmajor der sowjetischen Luftwaffe, wurde zum Vorsitzenden des Exekutivkomitees gewählt. (vgl. Tishkov 2004: 58) Er schlug ideologisch einen ethnonationalistischen Kurs ein – zum Teil um seine Loyalität zu Tschetschenien zu beweisen und so seine Popularität zu erhöhen. In der Bevölkerung war Dzhokhar Dudayev umstritten. Die Menschen kritisierten, dass er kein „echter Tschetschene“ war, weil er die Landessprache nicht gut beherrschte, sein gesamtes Leben außerhalb Tschetscheniens verbracht und eine russische Frau geheiratet hatte. (vgl. Tishkov 2004: 80f) Dzhokhar Dudayev stellte den Antagonismus zu Russland in den Vordergrund und versuchte so das Vertrauen der Bevölkerung zu gewinnen. Er verwies regelmäßig auf die Deportation und warnte vor jederzeit drohenden Angriffen der russischen Streitkräfte. (vgl. Williams 2000: 107)

4.2.2 Machtergreifung Dzhokhar Dudayevs

Der Putschversuch gegen den Präsidenten der Sowjetunion Michael Gorbatschow im August 1991 in Moskau sorgte für Verwirrung in der kommunistischen politischen Führung und wurde in Tschetschenien für Demonstrationen gegen das Regime genutzt. (vgl. Gall/Waal 1998: 93) Der Tschetschenische Nationalkongress – allen voran Dzhokhar Dudayev – sah die Chance gekommen seine Führungsrolle im Machtkampf gegen das Sowjetregime und die etablierte lokale Nomenklatura zu demonstrieren. Dzhokhar Dudayev mobilisierte die Bevölkerung zu einem Generalstreik und zu Demonstrationen gegen die Tschetschenische Kommunistische Führung unter Doku Zavgayev. Zahlreiche Menschen nahmen an den Aktivitäten teil – der Großteil kam jedoch nicht aus ideologischen Gründen, sondern um verköstigt oder bezahlt zu werden. (vgl. Goldenberg 1994: 184; vgl. Kudriavtsev 2004: 363; vgl. Tishkov 1997: 201f)

Im September 1991 putschte Dzhokhar Dudayev gegen den kommunistischen tschetschenischen Regierungschef Doku Zavgayev.

Die Regierung in Moskau überließ die politische Entwicklung in Tschetschenien ihrem Lauf. Dzhokhar Dudayev bekam freie Hand, weil er Boris Jelzin, den Präsidenten der russischen Teilrepublik im August 1991 während des gescheiterten Putsches in Moskau unterstützt hatte. Die Administration unter Boris Jelzin erwartete sich durch ihre schweigende Zustimmung, Tschetschenien weiterhin bei der Durchsetzung der eigenen machtpolitischen Interessen auf ihrer Seite zu haben. (vgl. Gakaev 2005: 22; vgl. Kudriavtsev 2004: 363; vgl. Fowkes 1998: 13f) Doch diese Hoffnung blieb unerfüllt. Die Stimmung in Tschetschenien radikalisierte sich und eskalierte mit gewalttätigen Protesten, welche sich nunmehr nicht mehr gegen das lokale kommunistische Regime, sondern gegen Russland richteten. Überfälle, Plünderungen und Gewalt gegen Angehörige anderer ethnischer Gruppen wurden von der neuen tschetschenischen Führung quasi straffrei gestellt. Das anfängliche Wohlwollen Boris Jelzins kippte ins Gegenteil. (vgl. Goldenberg 1994: 185)

Am 8. Oktober erklärte sich der Tschetschenische Nationalkongress zur einzigen legitimen Macht im Land. Es folgten Demonstrationen gegen das Regime Dzhokhar Dudayevs durch die Opposition und das Auftauchen erster bewaffneter Gruppierungen.

Dzhokhar Dudayev gewann die Präsidentschaftswahlen am 27. Oktober 1991,

die weder frei noch fair waren. (vgl. Tishkov 2004: 60, 202; vgl. Gall/Waal 1998: 98f; vgl. Matveeva 1999: 20) Alle sieben anderen Präsidentschaftskandidaten hatten sich aus Protest zurückgezogen. Auch die folgenden Parlamentswahlen liefen nicht ordnungsgemäß ab. Dzhokhar Dudayevs Partei erhielt dabei 85 Prozent der Sitze. (vgl. Kudriavtsev 2004: 365; vgl. Goldenberg 1994: 186)

Am 1. November 1991 rief Dzhokhar Dudayev die Tschetschenische Republik aus und proklamierte damit die Unabhängigkeit. (vgl. Tishkov 2004: 60; vgl. Fowkes 1998: 13; vgl. Gall/Waal 1998: 99) Die Bevölkerung Inguschetiens entschied sich für einen Verbleib bei Russland. Die InguschInnen fürchteten, dass die eigenen Anliegen in einem gemeinsamen Staatsverband mit Tschetschenien unterrepräsentiert sein würden. Gleichzeitig wollte Inguschetien gute Beziehungen zu Moskau aufrechterhalten – nur so sah man eine Chance die Prigorodnyi-Region, welche nach der Deportation der Nachbarrepublik Nord-Ossetien zugesprochen worden war, letztendlich doch noch zurückzugewinnen. (vgl. Cornell 1998: 412) Äußerlich war dem Land die Unabhängigkeit nicht anzumerken: Der Rubel blieb die geltende Währungseinheit; die Bevölkerung behielt ihre russischen Pässe; es gab keine Grenzkontrollen und der Grenzverlauf war unklar. (vgl. Gall/Waal 1998: 106)

In Moskau reagierte man auf die Entwicklungen in Tschetschenien – teils aufgrund der allgemeinen Verwirrung im Zuge des Zerfalls der UdSSR – erst spät. Der Machtkampf zwischen Boris Jelzin und Michael Gorbatschow lähmte die Entscheidungsgremien. Die russische Regierung ignorierte die Sezession Tschetscheniens vorerst weitgehend und schloss die Republik weiterhin in alle Haushaltspläne ein. Letztendlich erklärte man die Wahlen in Tschetschenien für ungültig. (vgl. Tishkov 2004: 62ff, 202; vgl. Fowkes 1998: 14; vgl. Gall/Waal 1998: 100)

Der russische Präsident Boris Jelzin forderte die Festnahme Dzhokhar Dudayevs sowie die Ausrufung des Notstands und sandte Truppen in die Region. Dem stimmte der Oberste Sowjet – das höchste Staatsorgan – allerdings nicht zu, worauf das Militär 1992 wieder abgezogen wurde. (vgl. Matveeva 1999: 93; vgl. Goldenberg 1994: 186f) Stattdessen verhängte das Gremium ein Wirtschaftsembargo, das aufgrund der weit verbreiteten Korruption zum Scheitern verurteilt war. Abgesehen davon waren Öllieferungen – eine der wichtigsten Einnahmequellen für Tschetschenien – von dem Boykott ausgenommen. (vgl. Fowkes 1998: 95; vgl. Gall/Waal 1998: 125; vgl. Goldenberg 1994: 186f)

Den Truppenabzug interpretierte man in Tschetschenien als Kapitulation der russischen Regierung. (vgl. Tishkov 2004: 62, 202; vgl. Fowkes 1998: 14) Dzhokhar Dudayev wusste das als seinen Erfolg zu verbuchen. Der (wenn auch verhinderte) Einsatz der russischen Armee schien seine Warnungen vor Russland zu bestätigen, was ihm eine größere Glaubwürdigkeit verlieh. (vgl. Gakaev 2005: 22) Das permanente Beschwören der russischen Vernichtungsabsichten steigerte in Kombination mit dem drohenden Einmarsch der russischen Armee die Angst in der Bevölkerung. (vgl. Williams 2000: 121)

In dieser angespannten Lage ließ das russische Militär bei seinem Truppenabzug volle Waffenarsenale schlecht bewacht zurück. Die Milizen Dzhokhar Dudayevs und Mitglieder von Banden überfielen die Armeeposten und bemächtigten sich der Waffen. Gleichzeitig verkauften russische Soldaten das Militärint inventar unter der Hand an die tschetschenische Bevölkerung. (vgl. Matveeva 1999: 93; vgl. Smith 1998: 130)

Die Verfügbarkeit von großen Mengen an Waffen änderte das Klima schlagartig. Zahlreiche bewaffnete Gruppierungen formierten sich. Die Situation in Tschetschenien entwickelte eine Eigendynamik, die zunehmend der Kontrolle des Regimes entglitt. Dzhokhar Dudayev versuchte dem mit einem autoritären Regierungsstil entgegenzuwirken. Die Kluft zwischen den deklarierten demokratischen Prinzipien und der politischen Umsetzung derselben vergrößerte sich zusehends. (vgl. Lieven 1999: 77; vgl. Kudriavtsev 2004: 366; vgl. Gall/Waal 1998: 139; vgl. Tishkov 2004: 63f, 83)

Zeitgleich gab es Verhandlungen mit der russischen Regierung über den Status der Republik, da Moskau die Souveränität Tschetscheniens nicht anerkennen wollte. Die Argumentation der tschetschenischen Führung zielte darauf ab, die Unabhängigkeit Tschetscheniens in der Bevölkerung als den einzig möglichen Weg darzustellen, der um jeden Preis – auch um den eines Krieges – verteidigt werden müsse. (vgl. Gakaev 2005: 25) Allen, die eine alternative Zukunftsvision vertraten, wurde Verrat vorgeworfen, was in der tschetschenischen Wertehierarchie ein schweres Vergehen darstellt. Wer gegen Dzhokhar Dudayev war, war gegen Tschetschenien und für die russische Vernichtungspolitik, lautete der simple aber wirksame Slogan. Diese politische Linie diskreditierte die gesamte inner-tschetschenische Opposition. Außerdem schränkte sie den eigenen Handlungsspielraum in der Interaktion mit Russland dermaßen ein, dass jedes Abrücken von der Maximalforderung Unabhängigkeit als Gesichtsverlust gedeutet worden wäre. Die Verhandlungen mit Russland gestalteten sich ohnedies schwierig, was primär an der mangelnden Kompromissbereitschaft von Boris Jelzin und Dzhokhar Dudayev lag. Keine Seite war bereit von ihrer Position abzurücken. (vgl. Gall/Waal 1998: 152)

4.2.3 Kriminalität

Die russische Führung versuchte durch diverse Maßnahmen (z.B.: Waffenlieferungen an oppositionelle Gruppierungen in der Republik) das Regime Dzhokhar Dudayevs zu destabilisieren. (vgl. Gall/Waal 1998: 140; vgl. Sirén: 1998: 96) Die angewandten Methoden trugen dazu bei die Gewaltbereitschaft der Akteure weiter zu erhöhen, anstatt die Situation zu kalmieren und einer Verhandlungslösung näherzubringen.

Die tschetschenische Regierung verlor auch ohne fremdes Zutun den Rückhalt in der Bevölkerung. (vgl. Goldenberg 1994: 188) Mangelnde Investitionen legten die Infrastruktur innerhalb kürzester Zeit lahm. Das hatte vor allem im Bereich des Gesundheits- und Bildungssektors schwerwiegende Folgen.

Die grassierende Arbeitslosigkeit ließ die Kriminalitätsrate steigen; der Schwarzmarkt boomte. (vgl. Gall/Waal 1998: 103, 129; vgl. Tishkov 2004: 68) Die Mordrate stieg auf das Siebenfache. (vgl. Williams 2000: 107) Das zuvor schon schwache Rechtssystem brach vollständig zusammen, was die Bildung von Verbrechernetzwerken begünstigte. Diese Gruppierungen unterstützten Dzhokhar Dudayev, weil in Tschetschenien – abgesehen von Selbstjustiz – praktisch Straflosigkeit herrschte und sie daher ungestört arbeiten konnten. Eine florierende Entführungsindustrie entwickelte sich. Das für die Freilassung von Geiseln oder die Rückgabe ihrer Leichen eingenommene Geld wurde später großteils in den Krieg investiert und stellte eine wichtige Finanzierungsquelle dar. (vgl. Gall/Waal 1998: 103, 129; vgl. Tishkov 2004: 68, 107)

Opfer der zunehmenden Kriminalität wurde vor allem die russische Bevölkerung. Das lag einerseits an der aufgeheizten Stimmung gegenüber Russland; andererseits waren diese Menschen meist kaum in lokale Netzwerke integriert. TschetschenInnen waren vor allem durch die Clansolidarität und Mechanismen wie die Blutrache geschützt, was für RussInnen ohne verwandtschaftliche Verbindungen mit der lokalen Bevölkerung nicht galt. (vgl. Kudriavtsev 2004: 367) Russland schaute den Übergriffen hilflos, die internationale Gemeinschaft schweigend zu. Fast alle der ungefähr 300 000 RussInnen, die vor dem ersten Tschetschenienkrieg auf tschetscheno-inguschetischem Gebiet lebten, verließen das Land. (vgl. Williams 2000: 107) Mit ihrer Flucht ging ein *brain drain* einher, da die russische Bevölkerung das höchste Ausbildungsniveau hatte. Die Ölproduktion verringerte sich drastisch, als die russischen Fachkräfte das Land verließen und bewaffnete Gruppierungen die Kontrolle über die Produktionsstätten übernahmen. Auch zehntausende TschetschenInnen verließen die Republik: Die tschetschenische Diaspora alleine in Moskau wuchs von 9 000 auf 40 000 Personen. (vgl. Gall/Waal 1998: 115; vgl. Tishkov 2004: x, 65ff, 188)

Der vollständige Zusammenbruch der staatlichen Institutionen hatte zur Folge, dass sub-ethnische Strukturen und Beziehungen, wie „*teips*“, *extended families* und regionale Netzwerke vollends deren Funktionen übernahmen. (vgl. Matveeva 1999: 2, 12; vgl. Tishkov 1997: 39)

Da es keine öffentliche Finanzierung gab, bildeten sich lokale Eliten, die privat Gelder – meist aus illegalen Quellen – aufstellen konnten. Die Kontrolle der lokalen Ölproduktion und vor allem der Ölschmuggel brachten erhebliche Summen. An der Spitze der Gruppierungen standen reiche Geschäftsleute mit einem großen Unterstützernetzwerk. So ergab sich eine zunehmende Vermischung der politischen und der wirtschaftlichen Macht. Die neuen Führungspersonlichkeiten fühlten sich nur ihrer Unterstützercommunity gegenüber verpflichtet und verfolgten keine nationale Agenda. Die weitgehende Unabhängigkeit der einzelnen Gruppierungen hatte zur Folge, dass jedes Netzwerk seine eigenen Gesetze machte und potenzielle Rivalen mit seiner Privatarmee bekämpfte. (vgl. Matveeva 1999: 15f, 22f)

Aufgrund des Zusammenbruchs des zivilen Lebens konnte sich auch die Regierung Dzhokhar Dudayevs nur durch illegale Geschäfte erhalten. (vgl. Gall/Waal 1998: 124) Die tschetschenische Führung wurde zu diesem Zeitpunkt fast ausschließlich von einer breiten Schicht arbeitsloser junger Männer unterstützt. Diese hatten großteils von der Saisonarbeit in anderen Teilen der Sowjetunion gelebt. Nationalistische Tendenzen in Zentralasien führten – gepaart mit Ressentiments gegenüber KaukasierInnen – zur Ausweisung der ArbeitsmigrantInnen. Die Auflösung der UdSSR und die ökonomische Krise reduzierten die Möglichkeit Arbeit außerhalb Tschetscheniens zu finden drastisch. Die Menschen waren daher gezwungen in den Kaukasus zurückzukehren. (vgl. Matveeva 1999: 8; vgl. Tishkov 2004: 41f)

Die aussichtslose Wirtschaftslage und der rasante Anstieg der Kriminalitätsrate hatten massive Kritik der Opposition zur Folge. Es regte sich außerdem Widerstand gegen den autoritären Führungsstil Dzhokhar Dudayevs. Am Höhepunkt der Krise suspendierte Dzhokhar Dudayev am 15. April 1993 das Parlament und den Verfassungsgerichtshof und stattete sich mit einer Generalvollmacht aus. (vgl. Kudriavtsev 2004: 367; vgl. Tishkov 2004: 64f; vgl. Fowkes 1998:

16) Immer wieder kam es bei Demonstrationen zu Zusammenstößen zwischen Dudayev-AnhängerInnen und GegnerInnen.

In dieser Situation des drohenden Machtverlusts kam dem Regime der Gedenktag „50 Jahre Deportation“ am 23. Februar 1994 gerade recht. (vgl. Williams 2000: 123) *“The encircled republic’s people developed a siege mentality as a result of the Russian economic embargo and several Russian-sponsored coup attempts, and talk of the deportation came to have new bearing on contemporary political events within the republic. As the situation grew tense, the Chechens commemorated the fiftieth anniversary of the deportation in February 1994 with public prayers, rallies and chants of ‘Nothing is forgotten! Nothing will be forgotten.’”* (Williams 2000: 121) Dzhokhar Dudayev profitierte von der mobilisierenden Wirkung der Feierlichkeiten vor allem vor dem Hintergrund zunehmender Drohungen von russischer Seite. (vgl. Williams 2000: 123) Boris Jelzin stellte mehrere Ultimaten zur Niederlegung der Waffen, die allesamt von tschetschenischer Seite ignoriert wurden. (vgl. Fowkes 1998: 109f) Letztendlich ordnete er die Entwaffnung der „Kriminellen“ an. Diese Ankündigung rief unangenehme Reminiszenzen in der Bevölkerung hervor: *“To the Chechens, disarmament was a clear threat, a reminder of the measures that had preceded the repression and deportations of the 1930s and 1940s.”* (Goldenberg 1994: 185) Die Reaktion Dzhokhar Dudayevs ließ nicht lange auf sich warten und er mobilisierte alle Männer zwischen 16 und 55 für einen Krieg. (vgl. Goldenberg 1994: 185) Die hohe Kriminalitätsrate und die zerstörte Infrastruktur lieferten der politischen Führung in Moskau ein Argument für eine militärische Intervention. (vgl. Smith 1998: 129)

4.2.4 Der erste Tschetschenienkrieg 1994-1996

Bis zum Einmarsch der russischen Armee im Dezember 1994 blieb der interne tschetschenische Machtkampf zwischen der Regierung und verschiedenen oppositionellen Gruppen noch sichtbar. Danach überlagerten die Kampfhandlungen die bürgerkriegsähnlichen Zustände, sodass vor allem von außen lediglich ein rein russisch-tschetschenischer Krieg wahrgenommen wurde. (vgl. Gakaev 2005: 27)

“The inappropriate use of force by the federal army resulted in massive losses among the civilian population, thereby overshadowing the crimes of the Dudaev regime in the eyes of the people of Chechnya and provoking a wave of hatred towards the Russian army. Moreover, it brought into the struggle those sections of Chechen society that had kept out of the conflict prior to the bombardments. Before the Russian intervention Dudaev’s popularity had fallen dramatically; soon after the Russian military intervention he became a national symbol for a significant proportion of the Chechen people. The opposition that supported union with Russia and opposed Dudaev was discredited.” (Gakaev 2005: 28) Angesichts des ersten Angriffs der russischen Truppen löste sich Dzhokhar Dudayevs Opposition in Luft auf. (vgl. Gall/Waal 1998: 101)

Die massiven Menschenrechtsverletzungen der russischen Armee erfüllten Dzhokhar Dudayevs Prophezeiungen eines neuerlichen Genozids und untermauerten die These, dass die russische Führung die Vernichtung aller TschetschenInnen zum Ziel habe. Spätestens die sogenannten „Säuberungen“ („*зачистки*“ – Militäroperationen, bei denen hunderte Zivilisten getötet wurden) mobilisierten die restliche wehrfähige Bevölkerung den viel beschworenen Widerstand zu leis-

ten. (vgl. Williams 2000: 123)

Immer weniger Menschen konnten sich einen Verbleib Tschetscheniens in der Russischen Föderation vorstellen. Eine junge Generation war aufgewachsen, die nie ein friedliches Zusammenleben mit RussInnen erlebt hatte, sondern nur Propaganda und Krieg kannte.

Dzhokhar Dudayev wurde am 21. April 1996 getötet. Danach verstummte jegliche Kritik in Tschetschenien an seiner Person und Politik. Selbst den leisesten Kommentar in diese Richtung verurteilte man als Pietätlosigkeit und Verrat. Der Personenkult um „unseren ersten Präsidenten“ machte ihn zur Symbolfigur von Widerstand und Unabhängigkeitsstreben.

Der erste Tschetschenienkrieg endete mit der Rückeroberung von Grozny durch tschetschenische Kämpfer und einen durch eine Geiselnahme erzwungenen Truppenabzug des russischen Militärs. Obwohl die Kampfhandlungen andauerten, gilt die Unterzeichnung eines Friedensvertrags in der dagestanischen Stadt Khasavyurt im Jahr 1997 als offizielles Ende des Krieges. Die tschetschenische Seite reklamierte einen Passus in das Schriftstück, welcher besagte, dass mit Inkrafttreten des Vertrags ein dreihundert Jahre währender Konflikt beendet sei. Aus innenpolitischer Sicht war dies einer der größten Erfolge für die tschetschenische Führung. (vgl. Gammer 2002: 123)

4.3 Funktionen der Vergangenheit

Die Vergangenheit Tschetscheniens stand in der Zeit seit der Mitte der 1980er Jahre im Mittelpunkt des tschetschenischen öffentlichen Interesses. In der Regel war sie Mittel zum Zweck und wurde verwendet um eine ganze Reihe an Funktionen zu erfüllen:

- **Machtdemonstration**
Das Artikulieren einer eigenen Version der Vergangenheit und deren Verbreitung stellt eine Machtdemonstration dar, da nicht jedeR die Möglichkeit oder Autorität für eine solche Präsentation hat.
- **Manipulation/Legitimation**
Die Vergangenheit diene der Legitimation gesellschaftspolitischer Agenden. Zu diesem Zweck instrumentalisierten verschiedene Fraktionen die Vergangenheit und trachteten danach, das gewünschte Geschichtsbild in der Bevölkerung zu verankern.
- **Identifikation**
Für die tschetschenische Bevölkerung sollte die Vergangenheit ein verbindendes Element darstellen, welches der gemeinsamen Identifikation diene.
- **Repräsentation**
Die Vergangenheit wurde als Mittel zur Selbstdarstellung verwendet.
- **Instruktion**
Zuletzt kommt der Vergangenheit auch eine instruierende Aufgabe zu. Sie soll Handlungsanleitungen für Gegenwart und Zukunft bieten.

4.3.1 Machtdemonstration

Vorherrschaft drückt sich in der Regel durch das Dominieren von Vorstellungen und Ideen aus. Die Präsentation und Verbreitung des eigenen Bildes der Vergangenheit durch politische oder gesellschaftliche Gruppen stellt daher einen Ausdruck von Macht dar. (vgl. Bond/Gilliam 1994: 1)

Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass auch solche AkteurInnen, welche die gesellschaftspolitische Landschaft nicht dominieren, in der Lage sind ihre Ideen zum Ausdruck zu bringen, die so zu einem Machtfaktor werden können. Von mächtigeren ProtagonistInnen unterscheidet sich ihre Ausgangsposition in den Möglichkeiten, welche ihnen zur Verbreitung ihrer Darstellungen zur Verfügung stehen. Häufig bleibt ihnen nur die Tradierung von Erinnerung. (vgl. Abu-Lughod/Sa'di 2007: 6)

Die tschetschenische Regierung unter Dzhokhar Dudayev versuchte mit allen Mitteln zu demonstrieren, dass eine neue Ära angebrochen war. In ihren Methoden unterschied sie sich jedoch nicht wesentlich vom Sowjetregime. Massive Propaganda, Zensur und die Diskreditierung alternativer Stimmen blieben an der Tagesordnung. Ebenso wie das Sowjetregime zuvor begann man Straßen und Städte umzubenennen um die öffentliche Erinnerung zu den eigenen Gunsten zu beeinflussen. (vgl. Burke 1991: 300; vgl. Tishkov 1997: 104)

Im Jahr 1992 wollte man – ohne Erfolg – statt der kyrillischen Schrift das lateinische Alphabet einführen. Um das Einläuten einer neuen Ära zu markieren, sprach sich Dzhokhar Dudayev des Weiteren für eine Zeitumstellung aus und setzte fest, dass Tschetschenien in der Zeitzone eine Stunde hinter Moskau liegt. (vgl. Matveeva 1999: 93; vgl. Smith 1998: 123)

4.3.2 Identifikation

Es gelang dem tschetschenischen Regime nach dem Zerfall der Sowjetunion nicht, eine positive und zukunftsweisende nationale Ideologie aufzubauen. Die praktizierte Betonung der ethnischen Identität hatte das Gegenteil des angestrebten nationalen Schulterschlusses zur Folge: Die „*teip*“-Struktur, welche zur Zeit der Sowjetunion eine untergeordnete Rolle gespielt hatte, wurde damit gestärkt, was zur Abgrenzung einzelner Gruppen führte. Die bereits erwähnte Erodierung sämtlicher gesellschaftlicher Institutionen führte in Kombination mit einem Mangel an Vertrauen in die Ordnungsmacht der neuen Regierung dazu, dass die Bevölkerung gezwungen war auf vernakuläre Mechanismen, wie Clansolidarität und Selbstjustiz zurückzugreifen. All das trug zur Fragmentierung der Gesellschaft bei.

Die Versuche des Dudayev-Regimes einen politisierten Islam als Kleister zu verwenden und den eigenen Machtanspruch religiös zu legitimieren, schlugen fehl. (vgl. Matveeva 1999: 2; vgl. Tishkov 1997: ix, 39, 79)

Der Blickwinkel der in den 1990er Jahren aufgebauten nationalen Ideologie war ausschließlich in die Vergangenheit gerichtet. Durch Glasnost und Perestroika war die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die Menschenrechtsverletzungen der Vergangenheit gelenkt und somit ein intensiviertes Unrechtsbewusstsein geschaffen worden. Das tschetschenische Regime nutzte diesen Umstand sowie das Bedürfnis der Bevölkerung nach Aufarbeitung der nie bewältigten Traumata. Man pushte daher die Deportation als Gravitationspunkt des neuen tschetsche-

nischen Nationalbewusstseins. (vgl. Sokirianskaia 2008: 103ff, 112; vgl. Sakwa 2005: 4; vgl. Gammer 2002: 121)

Diese Strategie war nahe liegend, da die Zwangsumsiedelung vor allem jene Entscheidungsträger prägte, welche nach dem Zerfall der Sowjetunion in Tschetschenien an die Macht kamen. Die Generation Dzhokhar Dudayevs war fast ausnahmslos im Exil geboren und trug ihren Geburtsort wie ein einigendes Element auf allen Dokumenten.

4.3.3 Manipulation

Das tschetschenische Regime hatte dabei jedoch keine Ambitionen die Geschehnisse der Deportation wirklich aufzuarbeiten. Es beschränkte sich vielmehr auf die oben bereits beschriebene Instrumentalisierung des sensiblen Themas zur Legitimation der eigenen politischen Agenda.

Diese erfuhr im Laufe der Zeit eine Radikalisierung. Das anfängliche Streben nach Gerechtigkeit und Aufarbeitung wurde von Bemühungen in Richtung des Ausbaus der nationalen Souveränität abgelöst und gipfelte schlussendlich in separatistischen Ideen und der Forderung nach Unabhängigkeit. (vgl. Sokirianskaia 2008: 112) Das Bild, welches von der Vergangenheit gezeichnet wurde, sollte demgemäß richtungsweisend sein: “[...] *Not only is the meaning and purpose of history knowable, but a clear, ineluctable and single plan of action inevitably emerges – in our case Chechen independence. Anyone who challenges this view is clearly mistaken, or worse, a traitor. All means thus become legitimate in the pursuit of this historically ordained goal. The room for compromise and negotiation is limited.*” (Sakwa 2005: 5) Um zu rechtfertigen und zu erklären, warum die Unabhängigkeit die einzig mögliche Zukunftsperspektive darstellte, wurde jegliches historische Geschehen einem zentralen Paradigma unterworfen: Die Vernichtung der tschetschenischen Bevölkerung sei seit Jahrhunderten das erklärte Ziel des nördlichen Nachbarn. Dieser nach wie vor drohenden Gefahr könne nur durch eine Abspaltung Tschetscheniens begegnet werden.

Die vielfältigen Beziehungen zwischen Tschetschenien und den Vorgängern der Russischen Föderation wurden damit auf einen einzigen Aspekt reduziert: Feindschaft. “*This relationship is interpreted in black-and-white, or ‘monochronic’, terms of exploitation and subjugation of the Chechen nation, accompanied by heroic narratives of resistance. [...] We call this approach to the past ‘monochronic’ for two reasons: it leaves out of account subtle shadings and instead sees everything in stark black-and-white terms; and it has a single narrative line that remains unbroken and insulated from other histories and the fate of other peoples.*” (Sakwa 2005: 5) Von den zaristischen Eroberungen im 18. und 19. Jahrhundert, über die sowjetischen Vorstöße in den Kaukasus in den 1920er Jahren bis zu den stalinistischen Repressionen in den 1930er und 40er Jahren – mit der Deportation im Jahr 1944 als Höhepunkt – wurde jeder Krieg, Aufstand oder Konflikt in der Region als Glied einer langen Kette gesehen, welche einzig und allein die Auslöschung der tschetschenischen Bevölkerung zum Ziel hatte. Und auch die halbwegs friedlichen Zeiten zwischen den Auseinandersetzungen seien laut der tschetschenischen Narration von einem beständig andauernden „*low intensity conflict*“ geprägt gewesen.

Die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung am 23. Februar 1944 wurde als bis dato (d.h. bis vor Beginn des ersten Tschetschenienkriegs 1994) letzter

tragischer Höhepunkt dieser Chronologie dargestellt. (vgl. Gammer 2002: 121f, 128ff)

Die Narration beinhaltet außerdem die Sichtweise, dass die tschetschenische Bevölkerung über die Jahrhunderte hinweg ebenso unverändert geblieben sei wie die imperialistische Macht aus dem Norden und deren Vernichtungsversuche. Jede Menschenrechtsverletzung, welche TschetschenInnen im Laufe der Zeit zugefügt worden war, galt demnach als Wunde in ein und demselben Körper – jenem des tschetschenischen „Volkes“. Die Einheit und Zeitlosigkeit der tschetschenischen Bevölkerung wurde zum Dogma.

4.3.4 Instruktion

Die Konsequenz dieser Entwicklung war “[...] *the displacement of sovereignty from the actual, existing people living in the present to a mythical historicized people represented by the political struggle, whose views become ascriptive and authoritative rather than representative and contentious.*” (Sakwa 2005: 6) Mittels eines teleskopierenden Ansatzes sollte die Bevölkerung angehalten werden sich mit den Opfern der diversen Vernichtungsversuche zu identifizieren. Durch diese konstruierte Nähe entstand das Gefühl, früheren Generationen verpflichtet zu sein. Das zentrale Argument war, dass der „Kampf der Väter“ weitergeführt und vergangenes Unrecht gerächt werden müsse. “*As the former Chechen exile Abdurahman Avtorkhanov said in an interview in 1991, discussing the start of the drive for independence: ‘It is a revolt of the children in revenge for the deaths of their fathers and mothers in deportation and exile.’*” (Fowkes 1998: 11) Ziel sei die Wiederherstellung der Ehre einer Generation, die durch die Deportation massiv gedemütigt worden war.

Durch Propaganda wurde die Meinung verstärkt, dass es nun in der Verantwortung der jüngeren Männer lag, vergangenes Unrecht zu rächen. Sie würden so ihren Respekt vor der älteren Generation und ihr Pflichtbewusstsein gegenüber der Familie beweisen.

Neben den Opfern sollte sich die Bevölkerung mit den Heroen identifizieren, welche allen Widrigkeiten zum Trotz nie aufgegeben und Widerstand bis zum Tod geleistet hatten. “*In a broader sense, these two motifs – genocide and resistance – are specific cases of the general themes of victimization and heroism, which practically all nationalist historiographies use extensively. In the Chechen case, as in so many others, they are mutually-reinforcing sides of the same coin: the memory of genocide brings to the fore the sense of victimization and thus stiffens the resolve to resist. The memory of resistance, especially in face of genocide, generates pride and sets a standard of behaviour to be followed. And that, according to the Chechen narrative, is what makes the Chechens unique in history [...]*” (Gammer 2002: 132f)

4.3.5 Repräsentation

Natürlich blieb es dabei nicht dem Zufall oder dem Wissenshorizont der Bevölkerung überlassen, welche Persönlichkeiten und Ereignisse aus der Vergangenheit Identifikationsanker bilden sollten. Vielmehr wählte das tschetschenische Regime solche aus, welche seiner Meinung nach geeignet waren die gegenwärtige

Situation in Tschetschenien zu erklären und Handlungsanleitungen aufzuzeigen. (vgl. Gammer 2002: 123) *“In short, they are responses to novel situations which take the form of reference to old situations, or which establish their own past by quasi-obligatory repetition.”* (Hobsbawm 1997: 2)

Die ausgewählten Fälle wurden eins zu eins über Jahrhunderte in die Gegenwart versetzt ohne dieser Zeitspanne und den darin zwangsläufig enthaltenen Veränderungen Beachtung zu schenken. (vgl. Sutton 1998: 130) Dieser Prozess *“[...] abstracts events from their context in the past and presents them as precedents, examples of how things should or should not be done: incidents, events become examples of this or that rather than links in a chain of cause and effect.”* (Davis 1992: 18)

Das zentrale beispielgebende Moment war hierbei der antikoloniale Widerstand im 18. und 19. Jahrhundert im Kaukasus. Unter Verklärung historischer Fakten baute man einen Kult um die „goldenen Zeiten“ unter den damaligen Führungspersonlichkeiten Mansur Ushurma und Imam Shamil auf. Ihre Konterfeis prangten gemeinsam mit jenem Dzhokhar Dudayevs auf den ersten Briefmarkenserien, welche man kurz nach der Unabhängigkeitserklärung in Tschetschenien drucken ließ. Damit wurde nicht nur Kontinuität evoziert, sondern quasi das politische Programm der tschetschenischen Regierung vorgestellt. (vgl. Halbach 1995b: 196f, 202f; vgl. Gammer 2002: 124)

Durch den Personenkult ergibt sich ein merkwürdiger Widerspruch zur sonstigen Betonung des tschetschenischen „Volkes“ als organische Einheit, welche ohne Anführer auskommt, sowie unabhängig und aus eigenem Antrieb handeln würde. Grundsätzlich war man bestrebt die einfachen Leute zu Heroen zu stilisieren und ihre zentrale Rolle in Kampf und Widerstand zu unterstreichen, um sich ihres Einsatzes für die Heimat zu versichern. (vgl. Gammer 2002: 126)

Die Konstruktion des bereits erwähnten *„mythical historicized people“* (Sakwa 2005: 6) wurde nun mit Attributen ausgestattet, welche eine Tendenz zu Superlativen erkennen ließen. Das Regime unter Dzhokhar Dudayev charakterisierte die TschetschenInnen als eines der ältesten „Völker“ mit einer der ältesten Sprachen.

Die Freiheitsliebe und das Streben nach Unabhängigkeit wurden zu vorbildhaften Eigenschaften, welche der Bevölkerung inhärent seien. Besondere Beachtung fand dabei die Annahme, dass ein Tschetschene niemals akzeptieren würde, dass jemand anderer in der Hierarchie über ihm steht und über sein Schicksal bestimmt.

Um diese Paradigmen zu untermauern, verwies das tschetschenische Regime auf die Zeit vor den zaristischen Vorstößen in den Kaukasus, als das Fehlen einer Aristokratie und die Selbstverwaltung in kleinräumigen Einheiten die Gesellschaftsstruktur prägte. (vgl. Gammer 2004: 32; vgl. Gall/Waal 1998: 25; vgl. Gammer 2002: 119f)

Damals dominierte das *„teip“*-System, in welchem alle Männer gleichberechtigt gewesen seien. (Es handelt sich hierbei allerdings um eine verkürzte Darstellung, da der Status eines Mannes von Herkunft, Familie, Alter, Familienstand, Benehmen etc. abhängig war.) Clanräte und Tribunale (*„kel“*) waren für administrative Belange, Kooperation und Konfliktlösung auf lokaler Ebene zuständig. Das höchste Entscheidungsgremium und jenes mit der größten Reichweite stellte das *„mehk kel“* dar, welches ein- oder zweimal jährlich stattfand. Die *„teip“*-Ältesten versammelten sich um ökonomische, militärische und sonstige

anfallende Probleme zu diskutieren, welche überregionale Kooperationen erforderten. (vgl. Kudriavtsev 2004: 360f)

4.3.6 Legitimation

In Anlehnung an diese historischen Strukturen versuchte Dzhokhar Dudayev das „*mehk kel*“ wiederzubeleben und damit sowohl die Eigenständigkeit der Republik zu demonstrieren als auch die Bindung an die Vergangenheit zu festigen. Er gab der Institution einen offiziellen Status als beratende Körperschaft der Republik mit einer Kontroll- und Supervisionsfunktion der Moral sowie Mediationsaufgaben im Fall von Auseinandersetzungen zwischen „*teips*“ oder ethnischen Gruppen. Wie so viele Ideen des tschetschenischen Regimes scheiterte auch diese an der Umsetzung, da es schon bald Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem „*mehk kel*“ und anderen politischen Entscheidungsgremien gab. (vgl. Kudriavtsev 2004: 365f)

Insgesamt entstand ein Bild der tschetschenischen Bevölkerung, welches vollständig aus einer mythologisierten Vergangenheit gespeist war. *“The reification of Chechenness arose under conditions of conflict and the social transformations of the Gorbachev-Yeltsin period. It arose in a dramatic, mythologized form constructed from historic and ethnographic materials, and from literature and pseudoscientific writings, as well as from deliberate political prescriptions. These materials imposed on Chechens a kind of heroic primordial and premodern identity involving a changing mixture of nationalistic narcissism, victimization, and messianic ideas about being the ‘grave-diggers of the empire,’ the ‘liberators of the Caucasus,’ and a force in ‘the vanguard of Islam.’”* (Tishkov 2004: 219) Zu den charakteristischen Merkmalen der tschetschenischen Identitätskonstruktion zählt die vorgebliche Kämpfernatur der Männer, die auch in der nationalen Symbolik Ausdruck findet. Auf der tschetschenischen Flagge findet man den Wolf – Symbol für Willenskraft, Stärke, Mut, Ausdauer, Gewandtheit und Geschicklichkeit. Dass Wölfe mitunter stärkere Gegner angreifen und ohne zu klagen sterben, passt in das Bild, welches von der tschetschenischen Bevölkerung gezeichnet werden soll. Eine Wölfin wird auch in der Nationalhymne als Mutter aller TschetschenInnen besungen. (vgl. Shultz 2006: 112)

Mit der Neuerschaffung der eigenen Identität ging die Konstruktion eines Gegners Hand in Hand. *“[...] It is imperative in warfare, that an image of ‘the enemy,’ whether a group, a stereotype or an institution, be cultivated as a means of mass mobilization.”* (Tishkov 2004: 130) Die Grenzen zwischen Tschetschenien und Russland wurden damit schärfer gezogen, wobei nicht immer klar war, wer oder was eigentlich genau der Feind war: (vgl. Gall/Waal 1998: 74) *“It is ‘Russia,’ ‘Moscow,’ ‘the Russians’ that are simplistically projected by many participants in the Chechen discourse, both within and far beyond the country, as the cause of the recent tragedy.”* (Tishkov 2004: 2)

Alles Russische wurde als Gegenstück zur tschetschenischen Selbstdarstellung eingeordnet. Permanente Warnungen vor ihrer Falschheit und Rücksichtslosigkeit verstärkten das Misstrauen gegenüber russischen Politikern und deren Versprechungen. (vgl. Gall/Waal 1998: 74f) Das Gerücht einer neuerlichen Deportation, welches von der Regierung unter Dzhokhar Dudayev gestreut wurde, fiel daher auf fruchtbaren Boden. Solche Warnungen trafen einen zentralen Nerv

der tschetschenischen Bevölkerung. Man muss sich vor Augen halten, dass zumindest jede Person, die im Jahr 1990 33 Jahre alt oder älter war, entweder selbst deportiert oder im Exil geboren worden war. (vgl. Williams 2000: 123; vgl. Sokirianskaia 2008: 115)

Die Feierlichkeiten zum Gedenktag „50 Jahre Deportation“ am 23. Februar 1994 stärkten einerseits die Angst vor einem russischen Angriff, andererseits den Widerstandgeist der Bevölkerung. Im Vorfeld war ein Denkmal in Grozny errichtet worden, das aus Grabsteinen bestand. *“On the walls surrounding the monument tablets were mounted telling how many Chechens the NKVD had slaughtered in which villages during the deportation. In the center was an open stone Qur’an with a huge fist raising a sword and an inscription that read: ‘We will not weep, we will not weaken, we will not forget.’ ”* (vgl. Williams 2000: 122) Das Monument diente damit als Stätte der Trauer und der Erinnerung für die ZeitzeugInnen, Hinterbliebenen und Nachkommen. Unterschwellig wird eine Warnung vor einer Wiederholung der Geschehnisse transportiert, sowie eine Aufforderung Widerstand zu leisten und Rache zu üben.

“The national mood was reflected in a well-known poem by Chechen national poet Ismail Kerimov published at this time [Anm.: 1994], which evokes the 1944 massacre in the village of Khaibakh (comparing it to the widely known massacre at Katyn in the Ukraine):” (Williams 2000: 121)

*I ache,
I am thousands.
Thousands of tears
Shed under the roar of the wheels in February of 1944,
I am a sea.*

*I am hundreds,
I am thousands of bodies collected in obscure stations.
I am a tombstone, a monument,
I am the despair of shattered mothers,
With frozen prayers.*

*I am a sky,
I am Khaibakh, Katyn and the GULAG,
The bloody throne of a dictator,
I am glasnost’,
I am the heart of a poet, nature, song.
A growing soreness in the throat,
I am a voice and I command you
‘Remember!’*

(Iu. A. Aidaev: „Die Tschetschenen: Geschichte und Gegenwart.“ (Ю. Айдаев: „Чеченцы: история и современность“) Moskau 1996, zit. nach Williams 2000: 122, Hervorhebung im Original)

4.4 „Nabelschnur“ zu Russland

In dem Gedicht wird deutlich, wie eng der tschetschenische Diskurs trotz aller Abgrenzungsbemühungen mit dem russischen verbunden war. Vor allem der Wunsch nach Anerkennung spiegelt sich in dem Vergleich der Menschenrechtsverletzungen im tschetschenischen Khaybakh mit jenen in anderen Teilen der ehemaligen Sowjetunion. Hier zeigt sich die Ambivalenz der tschetschenischen Beziehungen zu Russland. In den ersten Jahren nach dem Zerfall der Sowjetunion machte sich ein Paradoxon in Tschetschenien bemerkbar: Einerseits versuchte man sich von Russland zu distanzieren, andererseits war man bestrebt eine gemeinsame Identität aufrechtzuerhalten. (vgl. Sokirianskaia 2008: 103)

Der Wissenschaftler Moshe Gammer identifiziert daher eine „Nabelschnur“ zwischen der Tschetschenischen Republik und Russland, welche die starke Bindung an Moskau auch nach der Unabhängigkeitserklärung symbolisieren soll. Ein beständiger Dialog und Disput mit den russischen Machthabern zeichnete die Beziehung aus. Der Stil der Auseinandersetzung und der Argumentation war durch die (Aus-)Bildung der Akteure in der UdSSR geprägt. (vgl. Gammer 2002: 118)

Sowohl inhaltlich als auch stilistisch ist die Anlehnung der „neuen tschetschenischen Geschichte“ an sowjetische Vorbilder klar erkennbar: *“It tries to prove, for example, that its national heroes were ‘progressive’ and ‘popular’, not ‘reactionary’. It tends, like its progenitor, to be openly political, to make value judgements and moralize and to overlook facts inconsistent with its thesis. Moreover, even emotionally it is still very much connected to the ex-USSR, and tries, for example, to prove the Chechens’ loyalty and heroism in the ‘Great Patriotic War’, as the Second World War is still called in the ex-USSR.”* (Gammer 2002: 118)

Anstatt eine eigenständige Ideologie mit eigenen Themen zu entwickeln, beschränken sich tschetschenische Befürworter einer Abspaltung der Republik vielmehr darauf sich gegen die Argumente zu verteidigen, welche den Sezessionsbestrebungen Anfang der 1990er Jahre von russischer Seite entgegengebracht wurden (vgl. Gammer 2002: 119):

- Tschetschenien war nie souverän. Deshalb hat die tschetschenische Bevölkerung auch kein Recht auf Selbstbestimmung.
- Tschetschenien wurde von der Sowjetunion geformt und entwickelt.
- Tschetschenien ist geschichtslos.
- Die Bevölkerung waren Wilde, die durch Russland zivilisiert und entwickelt worden sind.
- Russland ist wie ein älterer Bruder nach der Sowjetideologie. Der Anschluss an Russland erfolgte freiwillig. Der Widerstand dagegen war das Werk einer Handvoll Krimineller, nicht der Mehrheitswille.
- Ein unabhängiges Tschetschenien ist nicht überlebensfähig.

Die Kernpunkte der tschetschenischen Gegenargumentation stellen zumeist eine exakte Reversion der sowjetischen beziehungsweise später russischen Ansichten dar (vgl. Gammer 2002: 120):

- Tschetschenien ist eine alte Zivilisation.
- TschetschenInnen bewohnten das Land lange vor RussInnen.
- Die tschetschenische Gesellschaft ist schon lange demokratisch organisiert. Das „*mehk kel*“ stellte ein souveränes und eigenständiges Entscheidungsorgan dar. Später wurde Tschetschenien freiwillig ein Imamat.
- Die tschetschenische Bevölkerung hat sich nie unterworfen oder mit der russischen Herrschaft einverstanden erklärt.
- Der russische und vorher sowjetische Einfluss stellt eine Aggression dar und ist imperialistisch. Die Eroberungsbestrebungen führten zu Genozid an der tschetschenischen Bevölkerung.

Der starke Bindungscharakter an den vermeintlichen Gegner offenbart sich, wenn man untersucht, auf welcher Grundlage diese Argumentation aufbaute: *“In this process, Chechen written and oral sources, which were banned in the Soviet period, have been published and used. In the main, however, Chechen historians and writers have been using Russian and Soviet sources (archival and other) and studies (historical, ethnographic, archaeological and other) to find and quote facts and opinions consistent with their approach. This heavy dependence on Russian sources reflects the above-mentioned ‘umbilical cord’.”* (Gammer 2002: 120) Als Beispiel zur Veranschaulichung kann die Ikonisierung Imam Shamils herangezogen, die sich primär aus der Aufmerksamkeit ergibt, welche ihm die sowjetische Geschichtsschreibung schenkte. (vgl. Gammer 2002: 125) Sein Status als Volksheld ist in der tschetschenischen Bevölkerung aufgrund seiner Unterwerfung und der von ihm angeordneten massiven Menschenrechtsverletzungen umstritten.

Widerstand und Vernichtung sind die zentralen Themen im nationalistischen tschetschenischen Diskurs. Für diese Schwerpunktsetzung und die aggressive Vereinnahmung der Vergangenheit durch das tschetschenische Regime ist eine Kombination mehrerer Faktoren verantwortlich:

- unaufgearbeitete Traumata
- die Chancenungleichheit und Diskriminierung der tschetschenischen Bevölkerung
- keine Zukunftsperspektive für die mehrheitlich junge Bevölkerung
- die schlechte ökonomische Situation
- eine unbeliebte Führungspersönlichkeit mit wenig Rückhalt in der Bevölkerung
- Angst und Misstrauen gegenüber der Politik
- die Umbruchsituation nach dem Zerfall der Sowjetunion

- politische Machtkämpfe in Tschetschenien
- ein Mangel an Erfahrung mit demokratischen Strukturen
- kaum zivilgesellschaftliche Strukturen
- ein Mangel an Information

Ziel der Instrumentalisierung der Vergangenheit war die Festigung des nationalen Zusammenhalts und die Legitimation der politischen Führung sowie deren Agenda.

Teil III

Analyse des Kollektiven
Gedächtnisses

Kapitel 5

Rezeption und Reproduktion

Im vorangegangenen Kapitel habe ich dargelegt, welches Umfeld die Kollektive Erinnerung in Tschetschenien geprägt hat. Nun geht es darum zu erläutern, wie TschetschenInnen selbst über den Umgang mit der Vergangenheit reflektieren. Außerdem möchte ich darlegen, welchen Strukturen Erzählungen über historische Ereignisse folgen.

Die Kultur- und Sozialanthropologin Liisa Malkki hat zum Themenkomplex der Kollektiven Erinnerung ein Konzept erarbeitet, welches auch auf das tschetschenische Fallbeispiel angewandt werden kann.

5.1 „*mythico-history*“

Die Wissenschaftlerin präsentiert in ihrem Buch *“Purity and Exile”* (1995) das Konzept der „*mythico-history*“. Sie hat in Tanzania in einer Region Feldforschung betrieben, wo Kriegsflüchtlinge aus Burundi untergebracht waren.

Mit dem Terminus „*mythico-history*“ beschreibt Liisa Malkki Narrationen der Hutu-Flüchtlinge über die Vergangenheit: *“The Hutu history, however, went far beyond merely recording events. It represented, not only a description of the past, nor even merely an evaluation of the past, but a subversive recasting and reinterpretation of it in fundamentally moral terms. In this sense, it cannot be accurately described as either history or myth. It was what can be called a mythico-history.”* (Malkki 1995: 54, Hervorhebung im Original) Liisa Malkki beschreibt diesen Prozess in Anlehnung an das Modell von Nelson Goodman als „*world-making*“. Die Narrationen dienen dazu, einen Komplex an Wertvorstellungen, Normen und Bräuchen darzustellen. Sie ordnen Elementen ihren jeweiligen Platz zu, schaffen Verbindungen und nehmen Hierarchisierungen vor. Es wird eine Ordnung geschaffen, die der Verortung des Selbst dient und gleichzeitig repräsentieren und erklären soll. (vgl. Malkki 1995: 55)

“It should perhaps be added that the designation of the Hutu refugees’ collective narrative of their past as mythico-historical is not meant to imply that it was mythical in the sense of being false or made up. No doubt – as is the case with all myth, and all history – some narrative claims could be shown to be factually correct, and others not. But what made the refugees’ narrative mythical, in the anthropological sense, was not its truth or falsity, but the fact that it was concerned with order in a fundamental, cosmological sense. That is the key. It

was concerned with the ordering and reordering of social and political categories, with the defining of self in distinction to other, with good and evil. It was most centrally concerned with the reconstitution of a moral order of the world. It seized historical events, processes, and relationships, and reinterpreted them within a deeply moral scheme of good and evil.” (Malkki 1995: 55f, Hervorhebungen im Original)

Die Narrationen über die Vergangenheit orientieren sich an den Bedürfnissen der Menschen zum Zeitpunkt der Erzählung. (vgl. Malkki 1995: 104) Liisa Malkki interviewte sowohl jene Flüchtlinge aus Burundi, welche in Tanzania in Flüchtlingslagern untergebracht waren, als auch solche, die in der Stadt – vermischt mit der ansässigen Bevölkerung – lebten. Je nach Unterbringung und Lebenssituation im Exil hatten sich unterschiedliche Identitätskonstruktionen und Weltbilder herausgebildet. (vgl. Malkki 1995: 2f)

Obwohl beide Gruppen dieselben Genozid-Erfahrungen gemacht hatten, ist die Lebenssituation im Exil der entscheidende Faktor, der die Wahrnehmung von Gegenwart und Vergangenheit sowie die Selbst- und Fremdwahrnehmung prägte. (vgl. Malkki 1995: 234) *“One of the central conclusions to be drawn from this case, then, is that nationness and historicity are produced and elaborated as a result of exigencies of everyday practice. In other words, collective histories flourish where they have a meaningful, signifying use in the present, as they did in Mishamo [Anm.: dem untersuchten Flüchtlingslager].”* (Malkki 1995: 241f)

Liisa Malkki plädiert daher für eine Anerkennung von Geschichtsbewusstsein als dynamischen Prozess: *“Instead of looking at historical consciousness as a thing already formed, it may be more profitable or true to life to focus on the processes of its formation and transformation.”* (Malkki 1995: 242, Hervorhebungen im Original) Die Wissenschaftlerin konstatiert somit eine permanente Wechselwirkung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – die einzelnen Bereiche lassen sich daher nicht klar voneinander abgrenzen: Die „*mythico-history*“ als Konstruktion der Vergangenheit konstituiert sich unter dem Einfluss aktueller Ereignisse und bietet gleichzeitig Interpretationsmuster für dieselbe. Sie entfaltet somit zukunftsweisende Wirkung. (vgl. Malkki 1995: 105f)

Die Reflexionsphase, welche das Kollektive Gedächtnis geprägt hat, trat bei den interviewten burundischen Flüchtlingen im tanzanischen Exil ein und prägte mit ihren spezifischen Lebensumständen die Erinnerung. Ein vergleichbarer Prozess kam in Tschetschenien nach dem Zerfall der Sowjetunion in Gang. Die gesellschaftspolitischen Entwicklungen zu jener Zeit, welche das Kollektive Gedächtnis beeinflusst haben, sind bereits beschrieben worden. Nachdem Inhalte jedoch nie ungefiltert aufgenommen werden, ist letztendlich entscheidend, wie sich die Rezeption und Verarbeitung der Informationen durch das Individuum gestalten. (vgl. Wertsch 2002: 6)

5.2 Rezeption

Menschen lernen innerhalb der Gruppen, in denen sie sozialisiert werden, was und vor allem wie sie erinnern und was sie vergessen sollen. Jene Gemeinschaft, welche für die Erinnerung prägend ist, wird als „*mnemonic community*“ (z.B.: Familie, ethnische Gruppe, Nation, . . .) bezeichnet. (vgl. Misztal 2003: 15) Soziale Rollen und die persönliche Stellung in einer Gruppe steuern die Verarbeitung von Erzähltem und Erlebtem. Jeder Mensch bewegt sich so in einem

spezifischen Erwartungs- und Wahrnehmungssystem, das normierende Wirkung entfaltet und damit Erinnerungen formt. (vgl. Kannonier-Finster/Ziegler 1995: 165ff; vgl. Misztal 2003: 78; vgl. Tonkin 1992: 97, 104)

Meine InterviewpartnerInnen sehen kulturelle Regeln als wichtige Einflussfaktoren, welche über den Zugang zu Informationen entscheiden: *„Aber unsere alten Leute reden sehr gerne. Besonders wenn jemand stirbt und die Leute kommen zu einem Begräbnis. Die alten Leute sitzen dann zusammen und sprechen über alles, was war. Aber wir [Anm.: jüngere Frauen] können nicht daneben sitzen und zuhören, was diese Leute sprechen, weißt du?! [...] Alte Frauen können das. Aber daneben sitzen und etwas fragen, das ist nicht schön.“* (Kheda 413/5:25) Männer sind solchen gesellschaftlichen Restriktionen in geringerem Ausmaß unterworfen, was ihnen zumindest scheinbar einen Wissensvorsprung gegenüber Frauen verschafft.

Die Diskrepanz zwischen dem Wissen von Männern und jenem von Frauen wird allein aufgrund des Rollenverständnisses der InterviewpartnerInnen als sehr groß wahrgenommen. *„Unsere Männer wissen mehr über die Geschichte. Die Frauen haben immer die Kinder gekriegt und sind zu Hause gesessen. Aber die Männer waren immer in Gruppen zusammen. Sie haben geredet; einer hat erzählt, was er weiß und die erfahren oft mehr voneinander und so. [...] Früher waren die Männer im Krieg; die Frauen waren zu Hause und darum wissen die Männer mehr, weil die das alles schon erlebt haben, was dort war und wie es dort war.“* (Raisa 293/7:24) Die Folge dieser Trennung der sozialen Räume ist, dass Frauen häufig reflexartig meinen, keine Ahnung von Politik zu haben. Das geschieht unabhängig davon, ob sie wirklich über keine Informationen verfügen. Ausschlaggebend für solche Aussagen ist das Rollenbild einer tschetschenischen Frau, welches weder Interesse an noch Kompetenz in politischen Fragen beinhaltet.

5.2.1 1990/1991

TschetschenInnen sind sich dessen bewusst, dass der Prozess der politischen Liberalisierung bereits vor dem endgültigen Zerfall der Sowjetunion begann. Die Regentschaft von Michael Gorbachov wird als Beginn der Öffnung wahrgenommen. Hamsat beschreibt, wie ungewohnt die neue Situation war, in der man nach jahrzehntelangen Verboten plötzlich über viele Themen offen sprechen durfte. Der weit wichtigere Einschnitt findet jedoch in den Augen meiner InterviewpartnerInnen erst Anfang der 1990er Jahre mit der Machtergreifung Dzhokhar Dudayevs in Tschetschenien statt. Mit diesem Zeitpunkt verbinden sie die endgültige Aufhebung der Informationsblockade über die tschetschenische Vergangenheit. Die assoziative Verknüpfung der Regierungszeit Dzhokhar Dudayevs mit der Öffnung, wirkt sich positiv auf das Image des Politikers unter den InterviewpartnerInnen aus.

Als elementare Aspekte gelten die Veröffentlichungen von Büchern über die tschetschenische Vergangenheit, die Wiederbelebung der Religion und das Auftauchen zahlreicher Fakten insgesamt, welche bis dato im Verborgenen geblieben waren. Dazu zählen beispielsweise Informationen über die tschetschenische Beteiligung bei der Verteidigung der Brester Festung oder über die Deportation. Die InterviewpartnerInnen nehmen die 1990er Jahre als entscheidende Phase der politischen Öffnung wahr.

Der Jahrestag der Zwangsumsiedelung steht dabei im Mittelpunkt des Interesses: In der Sowjetunion feierte man am 23. Februar den Tag der Roten Armee. Es war damals üblich, dass alle Mädchen in der Schule den Burschen ein Geschenk machten, während am 8. März umgekehrt die Mädchen Geschenke von den Burschen erhielten.

Das Datum der Deportation war vielen TschetschenInnen offensichtlich vor den 1990er Jahren nicht bekannt, was als Indiz dafür gelten kann, welchen großen Einfluss die Zeit nach dem Zerfall der Sowjetunion auf die Wahrnehmung der Vergangenheit hatte.

Über die Zeit vor der Öffnung und den späteren Wandel meint Makka: *„Wir waren in der Schule, wir mussten das [Anm.: den Tag der Roten Armee] auch feiern. Ich war Schülerin, ich habe nicht verstanden, was los ist und warum. Meine Mutter konnte mir nicht sagen, dass wir an dem Tag deportiert worden sind, weil meine Mutter Angst gehabt hat. Sie durfte das nicht sagen. Und wir haben das Datum nicht gekannt. Wir haben das 1990 erfahren; [...] da ist die ganze Geschichte nach oben gekommen. Bis dahin war das immer versteckt. Und erst, als alles nach oben gekommen ist, habe ich das erfahren. Und ich war immer die erste, welche diesen Tag gefeiert hat, ja.“* (Makka 147/8:89) Unter der Regierung Dzhokhar Dudayevs beging die tschetschenische Bevölkerung den Jahrestag der Deportation erstmals öffentlich als Tag der Trauer. Der Politiker profitierte von der lange überfälligen öffentlichen Anerkennung des traumatischen Ereignisses.

Mittlerweile begehrt die Republik den 23. Februar als Tag der Zwangsumsiedelung nicht mehr in einem offiziellen Rahmen. Larisa erklärt dazu, dass es auf die politische Agenda des tschetschenischen Regierungschefs und dessen Beziehungen zu Moskau ankommt, welche Form die Feierlichkeiten annehmen. Mit Ramzan Kadyrov verdrängt derzeit die Loyalität zu Russland das Bedürfnis nach Trauer von Seiten der Regierung.

Die aktuelle politische Situation in Tschetschenien beeinflusst auch die Wahrnehmung der Vorkriegszeit. Angesichts des derzeit herrschenden menschenverachtenden Führungsstils unter der Ägide der russischen Regierung erscheint die Regierung Dzhokhar Dudayevs in einem milderen Licht. Außerdem hat der Kult um „unseren ersten Präsidenten“ – ein geflügeltes Wort unter TschetschenInnen – Spuren hinterlassen. Solidarität, Loyalität und Zusammenhalt sind fixe Bestandteile dieses Konzepts, welches Kritik weitgehend unterbindet.

Angesichts dessen erstaunt vielleicht die durchaus differenzierte Beurteilung des Politikers, welche jedoch primär im privaten Rahmen artikuliert wird. Hier muss man allerdings auch die räumliche und zeitliche Distanz in Betracht ziehen, welche die InterviewpartnerInnen mittlerweile von der Regierung Dzhokhar Dudayevs trennt.

Bei der Kritik steht jedoch weniger sein politisches Wirken als seine Person im Vordergrund, an welcher Authentizität vermisst wird. Kheda glaubt daher sogar ein Komplott zu entdecken: *„Dudayev ist auch von Moskau geschickt worden. Er konnte die tschetschenische Sprache nicht normal sprechen; er kannte unsere Bräuche nicht. [...] Er ist gekommen und hat gesagt: ‚Wir werden eine islamische Republik. Wir werden nicht von Moskau abhängig sein. Wir werden selbst machen, was wir wollen. Wir haben alles dafür: Erdöl, alles.‘ und so weiter. Aber er war mit einer russischen Frau verheiratet und konnte die tschetschenische Sprache nicht normal sprechen. Er wusste nicht einmal, wie viele Gebete*

der Islam hat und er propagiert den Islam. Das war komisch und darum haben alle normalen Leute verstanden, dass er lügt.“ (Kheda 128/5:47) Bei dieser Charakterisierung Dzhokhar Dudayev ist vor allem die Argumentation bemerkenswert, warum der Politiker nicht vertrauenswürdig sein konnte. Abgesehen davon beschreiben einige InterviewpartnerInnen den ehemaligen Präsidenten Tschetscheniens als größenwahnsinnig und realitätsfern.

Muslim ist der einzige meiner InterviewpartnerInnen, welcher auf inhaltliche Aspekte näher eingeht: Er kritisiert, dass Dzhokhar Dudayev die Schattenseiten im Leben jener historischen Persönlichkeiten völlig außer Acht ließ, welche er für seine politische Propaganda benutzte. So verschwieg er wohlweislich, dass beispielsweise Imam Shamil in Tschetschenien ganze Dörfer mitsamt ihren BewohnerInnen vernichten ließ, wenn diese sich weigerten sich seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Muslim geht auch auf die gottgleiche Verehrung des Politikers durch Teile der Bevölkerung ein. Ihn in der Öffentlichkeit zu kritisieren, konnte einen Menschen in Lebensgefahr bringen. Zu den Demonstrationen für Dzhokhar Dudayev kamen laut Muslim vor allem solche Menschen, welche hofften etwas von dem Essen zu ergattern, das regelmäßig verteilt wurde.

Viele TschetschenInnen – vor allem solche aus der Mittelschicht – unterstützten die Politik Dzhokhar Dudayevs nicht. Sie waren weder an der Unabhängigkeit Tschetscheniens interessiert, noch daran, die Bevölkerung für einen Krieg zu mobilisieren.

Bei aller Kritik an Dzhokhar Dudayev ist es interessant zu beobachten, wie stark gleichzeitig das unter seiner Regentschaft verbreitete Gedankengut verankert ist. Die Bevölkerung übernahm zahlreiche Standpunkte der politischen Führung, da sie auf manipulative Weise mit tschetschenischen gesellschaftlichen Normen verknüpft waren.

Lieder

Anfang der 1990er Jahre waren Lieder in Tschetschenien sehr populär, welche von der tschetschenischen Vergangenheit handelten und dabei häufig ethnonationalistisches Gedankengut transportierten. Mehrere InterviewpartnerInnen geben an, so Details über historische Ereignisse sowie Sitten und Bräuche erfahren zu haben. Zu ihnen gehört Hamsat, der die Meinung vertritt, dass Lieder ein ideales Medium für die Verbreitung von Informationen darstellen: Verschiedene Themen waren leicht verdaulich aufgearbeitet und wurden auch von Menschen konsumiert, welche nicht primär politisch interessiert waren. Außerdem mache es Spaß Lieder anzuhören und sie regen zum Nachdenken an, ohne anstrengend zu sein.

Eines der beliebtesten Stücke stellte die neue tschetschenische Nationalhymne dar, welche unter der Regierung Dzhokhar Dudayevs ausgewählt wurde. Vor allem die AnhängerInnenschaft des Präsidenten verwendete das Lied regelmäßig bei Demonstrationen und Kundgebungen. Aber auch bei anderen Anlässen, wie beispielsweise bei Festen wurde die Hymne häufig gespielt:

*“We were born at night, when the she-wolf whelped.
In the morning, as lions howl, we were given our names.
In eagles nests, our Mothers nursed us,
To tame a stallion, our Fathers taught us.*

*We were devoted to our Mothers, to people and the Native
land, And if they will need us – we'll respond courageously,
We grew up free, together with the mountain eagles,
Difficulties and obstacles we overcame with dignity.*

*Granite rocks will sooner fuse like lead,
Than we lose our Nobility in life and struggle.
The Earth will sooner be breached in boiling sun,
Than we appear before the world; losing our honor.*

*Never will we appear submissive before anyone,
Death or Freedom – we can choose only one way.
Our sisters cure our wounds by their songs,
The eyes of the beloved arouse us to the feat of arms.*

*If hunger gets us down – we'll gnaw the roots.
If thirst harasses us – we'll drink the grass dew.
We were born at night, when the she-wolf whelped.
God, Nation, and the Native land –
We devote ourselves only to their service.”*

(Jaimoukha 2005: 216f)

Has-Magomed ist einer der populärsten tschetschenischen Sänger dieser Zeit. Eines seiner bekanntesten Lieder mit dem Titel „*Freiheit oder Tod*“ („*Свобода или смерть*“) gliedert sich programmatisch nahtlos in die tschetschenische Vorkriegsideologie ein. Muslim berichtet über die besondere Ironie, dass auch später russische Soldaten, welche in Tschetschenien im Kriegseinsatz waren, ständig dieses Lied hörten und sangen.

Als Tonträger dienten vor dem ersten Krieg Kassetten. Heute ist es das Internet, welches in erster Linie für die Verbreitung und Konsumation der Lieder genutzt wird.

Die tschetschenische Bevölkerung rezipierte somit Informationen über die tschetschenische Vergangenheit im Allgemeinen und die Deportation im Speziellen einerseits durch ihre Familien und andererseits durch die Öffentlichkeit, zu der ich Politik, Medien, Musik, Veranstaltungen, etc. zähle.

5.3 Reproduktion

Die russische Politikwissenschaftlerin Ekaterina Sokirianskaia hat über die tschetschenische Erinnerung und Identität geforscht und ist zu der folgenden Erkenntnis gekommen: *“The national identification of the Chechens is embedded in thick ethnohistorical myths of the nation’s self-fulfilment, and its struggle for integrity, security and lifestyle. Regarding relations with Russia, the Chechen ethnic community seems to share three types of memories, which could be defined as ‘memories of grievance’, ‘memories of success’ and ‘memories of multicultural existence’. Depending on circumstances and personal perspectives one cluster of*

memories or another is being actualized, shaping the political outlook and individual behaviour in intercultural communication.” (Sokirianskaia 2008: 103f)

Ekaterina Sokirianskaia versteht unter „*memories of grievance*“ die Erfahrungen von Krieg, Verfolgung und Repression, welche die tschetschenische Bevölkerung in der Vergangenheit machte. Dazu zählen als wichtigste Komponenten die Kaukasischen Kriege und die Repressionen unter dem stalinistischen Regime in den 1920er und 1930er Jahren, sowie die Deportation 1944. (vgl. Sokirianskaia 2008: 104f)

Unter „*memories of success*“ werden wichtige historische Ereignisse mit tschetschenischer Beteiligung subsumiert. Kernpunkte sind die Kriege Russlands gegen Japan und Deutschland, in denen tschetschenische Soldaten hoch dekoriert wurden. Auch die Industrialisierung und Modernisierung unter dem Sowjetregime sind positiv in Erinnerung. Als Erfolge gelten weiters der Ausbau der Infrastruktur und des Bildungssystems. Vor allem die Gründung der Autonomen Sozialistischen Sowjetischen Bergrepublik im Jahr 1921 wird als Meilenstein wahrgenommen.

Zu den „*memories of multicultural existence*“ zählt der Alltag und das friedliche Zusammenleben mit RussInnen, InguschInnen, ArmenierInnen usw. in der Kaukasusregion in den 1970er und 1980er Jahren. (vgl. Sokirianskaia 2008: 108f)

Mit dem Erstarken der separatistischen Bewegung zu Beginn der 1990er Jahre rückten die „*memories of grievance*“ in den Vordergrund und verdrängten die „*memories of success*“ und die „*memories of multicultural existence*“. (vgl. Sokirianskaia 2008: 111, 115) *“Consequently, the Chechens developed a ‘persecuted nation complex’. Chechen national identity is deeply projected into the past. For many the ‘memories of grievance’ resulted in the rejection of Russia, and the perception of the (Russian) state as an alien and even hostile entity.”* (Sokirianskaia 2008: 107) Dementsprechend gestalten sich auch die Erinnerungen an die Deportation. Dominant ist dabei ein Set an Geschichten, welches dem angesprochenen Schema der tschetschenischen Bevölkerung in der Opferrolle entspricht: *“In the tales of ‘the Deportation’ the role of Chechen collaborators with the Nazis is usually downplayed, Stalin’s treachery in surprising the loyal Chechens and deporting them is stressed, and the brutality of the actual deportation and resettlement in Central Asia is recounted. Lost family members, such as an uncle who was shot for moving too slowly toward collection points, a grandmother who died of a heart attack on the trains to Central Asia, or a cousin who died on the frozen steppes of Kazakhstan, are commemorated at this time. The older generation that survived the deportation became in effect a living memorial to this people’s communal tragedy and a repository of memories and grievances which were handed down to new generations. Almost all Chechens have a personal link to someone who died during the deportation and exile of their people.”* (Williams 2000: 106) Die Erzählungen bewegen sich somit um wenige Gravitationspunkte, welche ich nach dem Vorbild von Waltraud Kannonier-Finster als „Schlüsselgeschichten“ bezeichnen möchte.

Das alltägliche Leben der Bevölkerung ist meist nicht Thema der Erzählungen. Der Großteil meiner InterviewpartnerInnen hatte keine detaillierten Informationen über die konkreten Lebensumstände ihrer nächsten Verwandten, wie Kleidung, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen, soziale Beziehungen, Gesundheit, Kindererziehung, etc. . . . Auf meine Fragen griffen die Gesprächspart-

nerInnen auf allgemeine Informationen zurück und ergänzten so ihre eigenen Wissenslücken. Dies führt zu einem weiteren Aspekt: jenem des Zusammenspiels von individuellen und kollektiven Elementen der Erinnerung.

5.3.1 Individuelles und Kollektives Gedächtnis

In der wissenschaftlichen Forschung über die Erinnerung wird zwischen dem Kollektiven und dem Individuellen Gedächtnis unterschieden. Wie diese beiden Bereiche voneinander abzugrenzen sind, differiert in den einzelnen theoretischen Ansätzen.

In dem ursprünglichen Konzept von Maurice Halbwachs proklamiert der Wissenschaftler eine klare Trennung zwischen dem Individuellen und dem Kollektiven Gedächtnis. (vgl. Halbwachs 1985: 12) Er stellt eine Unterscheidung in der Struktur der beiden Gedächtnisarten fest und identifiziert die Kollektive Erinnerung als gedrängter und schematischer. Interaktionen zwischen den beiden Bereichen sind allerdings möglich: Maurice Halbwachs geht davon aus, dass sich das Individuelle Gedächtnis auf das Kollektive stützt um Lücken zu schließen. Die Erinnerung an Ereignisse, welche eine Person nicht selbst erlebt hat, sei daher stark vom Kollektiven Gedächtnis geprägt. (vgl. Halbwachs 1985: 34ff) Maurice Halbwachs vertritt außerdem die Meinung, dass es einfacher ist sich an Geschehnisse zu erinnern, die im Kollektiven Gedächtnis verankert sind, da man auf allgemein verfügbare Erinnerungen zurückgreifen kann. (vgl. Halbwachs 1985: 29)

Nach dem theoretischen Ansatz von Maurice Halbwachs unterscheiden sich die Gedächtnisarten von ihrem Aufbau her nicht wesentlich voneinander: Beide beinhalten Erzählungen, welche einmal einer größeren, im anderen Fall einer kleineren Anzahl an Menschen bekannt sind.

Im Gegensatz dazu erkennen James Fentress und Chris Wickham in der Sozialen Erinnerung mehr als eine reine Gedächtnisstütze oder einen Informationspool. Das Kollektive Gedächtnis bietet vielmehr ein Ordnungsschema. Dieses ist bereits mit einigen Erzählungen bestückt, welche als *pars pro toto* dienen. Sie bestimmen die ideologische Ausrichtung und geben Bewertungsmaßstäbe und Interpretationsrichtlinien vor. In das vorhandene Gerüst können nun individuelle Erinnerungen eingefügt werden. (vgl. Fentress/Wickham 1992: 31ff)

Die Struktur der Kollektiven Erinnerung entfaltet somit eine vereinheitlichende Wirkung und bietet ein Identifikationspotenzial. Einzelne Erzählungen, welche in die Struktur eingepasst werden, fügen sich so zu einer großen Narration zusammen. Aus dieser stechen die bereits erwähnten „Schlüsselgeschichten“ hervor. Das Identifikationspotenzial der Kollektiven Erinnerung fördert die Übernahme von Elementen des Kollektiven Gedächtnisses.

Für die Mitglieder einer Gruppe ist es von Vorteil sich einem Kollektiv anzugliedern. Eine solche Harmonisierung gewährleistet Rückhalt und stärkt damit die Position des Individuums. Jeder Mensch funktioniert als Teil einer Institution reibungsloser, weil er Verantwortung an ein größeres Ganzes abgeben kann. Er büßt dabei allerdings einen Teil seiner Selbständigkeit ein. (vgl. Kannonier-Finster/Ziegler 1995: 165ff)

Im Bereich des Individuellen Gedächtnisses gibt es nun einerseits jene persönlichen Erinnerungen, welche – wie bereits oben erläutert – die Struktur des

Kollektiven Gedächtnisses annehmen, indem sie in einem gewissen Licht interpretiert werden. Die Erzählungen lassen sich daher in ein größeres Ganzes einordnen. Andererseits existieren Erinnerungen, welche sich diesem Anpassungszwang widersetzen und im Widerspruch zur allgemein vertretenen Ideologie stehen. Solche Erzählungen vermitteln ein komplementäres und bisweilen ein konträres Bild zur großen Narration.

Einer der augenfälligsten Unterschiede besteht in der völligen Absenz von Frauen als Akteurinnen in der Kollektiven Erinnerung, während persönliche Familiengeschichten deren überlebenswichtige Rolle während der Deportation und dem Leben im Exil hervorstreichen.

Neben solchen ergänzenden Elementen zeichnen sich biographische Erinnerungen durch weitere interessante Aspekte aus:

- Einerseits füllen sie Erzählungen mit Leben, weil die auftretenden Personen plastischer sind und damit ein größeres Identifikationspotenzial bieten.
- Sie bieten in der Regel detailliertere Beschreibungen, weil sie sich nicht auf die schematische Darstellungsweise der Kollektiven Erinnerung beschränken. Die Erzählungen umfassen häufig das Umfeld und zeichnen so ein Gesamtbild einer Situation.
- Persönliche Erinnerungen geben Auskunft über den praktischen Umgang mit theoretischen Normen. Deren Umsetzung weicht häufig von den proklamierten Idealen ab.
- Die Individuelle Erinnerung bringt eine größere Meinungsvielfalt zum Ausdruck. Hier sparen die InterviewpartnerInnen nicht mit Kritik an der tschetschenischen Politik und Gesellschaft oder an gewissen Traditionen, während sie in der „großen Narration“ sehr auf Linientreue und bedingungslose Solidarität bedacht sind, was die Bandbreite der vertretenen Meinungen naturgemäß erheblich schmälert.

TschetschenInnen pflegen einen bedarfsorientierten Umgang mit den ihnen zur Verfügung stehenden Textressourcen. Je nachdem, was in der jeweiligen Situation vorrangig ist, verwenden sie einmal die eine, ein andermal auch eine im Widerspruch dazu stehende Information.

Als typisches Beispiel möchte ich hier die Erinnerungen von Makka an ihre Kindheit im kasachischen Exil anführen. Die Schilderung konkreter Ereignisse und Gegebenheiten lassen in der Regel wenig Pathos spüren: *„Sie [Anm.: die sowjetischen Behörden] haben uns nicht erlaubt auf Tschetschenisch zu sprechen. Sie wollten immer, dass wir Russisch sprechen. Und wir Kinder haben immer auf Russisch gesprochen. Unsere Mutter und unser Vater haben immer gesagt: ‚Bitte, sprecht zu Hause nicht Russisch! Sprecht unsere Sprache! Wir haben gedacht: ‚Nein, die tschetschenische Sprache ist nicht modern.‘ Wir haben so gedacht und immer Russisch gesprochen. Bei den Deutschen war das auch so. Wir haben sehr viele Deutsche gehabt in Kasachstan. Es waren auch sehr viele Kinder. Meine Freunde waren viele deutsche Kinder. Wir haben zusammen in der Schule gelernt. Die deutsche Sprache war auch ein Tabu; sie durften sie nicht sprechen und zu Hause haben sie auch solche Probleme gehabt – die gleichen Probleme wie unsere Eltern.“* (Makka 14/8:46) Neben Hinweisen auf den Sprachgebrauch ist Makka hier bemüht Parallelen und ein Naheverhältnis zu den deutschsprachigen Deportierten hervorstreichend – was den Inhalt ihrer

Erzählung beeinflusst.

Ich brauchte einige Zeit um herauszufinden, dass dies als Zugeständnis an mich zu bewerten war. Makka war offensichtlich der Meinung, dass ich in der deutschen Sprache ein Identifikationspotenzial wahrnehmen könnte, dass mich letztendlich aufgrund der Leidensgemeinschaft auch den tschetschenischen Deportierten näherbringen würde. Makka konnte nicht wissen – und mir war es bis zu diesem Zeitpunkt ebensowenig bewusst – dass für mich zumindest in diesem Fall Nationalität als Identifikationsmerkmal zentral ist, während Sprache einen untergeordneten Stellenwert hat. Ich spürte daher keinerlei Verbindung zwischen mir und den deutschsprachigen Exilierten und brauchte dementsprechend lange um zu verstehen, worum es Makka hier eigentlich ging.

Die folgende Aussage von Makka, welche wenig später im Interviewverlauf folgte, wurde mit einer anderen Intention getätigt und unterscheidet sich demgemäß inhaltlich frappant von der vorigen. Der Kommentar bewegt sich auf einer allgemeinen Ebene und greift den von TschetschenInnen vielzitierten Widerstandsgeist auf. *„Deutsche haben auch mit uns gelebt. Sie durften auch nicht Deutsch – nicht in ihrer Sprache sprechen, sondern immer auf Russisch. Aber die Tschetschenen haben immer auf Tschetschenisch geredet – ob sie es erlaubt haben oder nicht, wir haben immer Tschetschenisch gesprochen.“* (Makka 96/8:70) Das oben beschriebene Faktum, dass die Kinder – und zwar sowohl tschetschenische als auch deutsche – lieber Russisch als ihre Muttersprache sprechen wollten und die Eltern gleichermaßen wenig begeistert von diesen Anwandlungen waren, wird hier vollständig ausgeklammert. Es ist vielmehr eine klare Tendenz zur Abgrenzung von den deutschsprachigen Deportierten zu erkennen: Im Gegensatz zu den Deutschen ließen sich die TschetschenInnen nicht von Verboten abschrecken. Makka stellt die tschetschenische Bevölkerung demgemäß als einzigartig und unvergleichbar dar, wie es charakteristisch für die „große Narration“ ist.

Als interessantes Detail kann hier noch angefügt werden, dass Makka in einer Diskussion, bei der ich zugegen war, als einzige von vier TschetschenInnen Russisch sprach, während alle anderen sich der tschetschenischen Sprache bedienten. Außerdem meinte sie an einer anderen Stelle des Interviews, dass ihre Eltern bis kurz vor ihrer Rückkehr nach Tschetschenien Anfang der 1990er Jahre die russische Sprache nicht beherrscht hatten. Es ist daher nahe liegend, dass nicht allein der „tschetschenische Widerstandsgeist“ dafür verantwortlich war, dass die Kinder in der Familie angehalten wurden Tschetschenisch zu sprechen.

Es kommt äußerst selten vor, dass die InterviewpartnerInnen ihre eigenen Landsleute in einem ungünstigen Licht darstellen. In der Regel wiegt das Gebot des Zusammenhalts und der Solidarität schwerer als das Bedürfnis unbequeme Faktenlagen ans Tageslicht zu bringen. In Ausnahmefällen kamen in den Interviews allerdings auch solche Gegebenheiten zur Sprache:

Selten thematisieren die InterviewpartnerInnen beispielsweise Momente der Ausweglosigkeit, in welchen selbst mit elementaren Prinzipien gebrochen wird. Der bereits beschriebene Fall von Kannibalismus fällt eindeutig in diese Kategorie. Desgleichen sind Angst und psychische Probleme von tschetschenischen AkteurInnen häufig nur zwischen den Zeilen zu lesen. Solche emotionalen Regungen sind negativ konnotiert, weil sie nicht dem tschetschenischen Paradigma der Stärke und Selbstbeherrschung entsprechen. Eine Ausnahmeerscheinung ist daher eine Erzählung über Makkas Großmutter. Sie starb wenige Wochen nach der Deportation vermutlich deshalb, weil sie die Situation psychisch nicht ver-

kraften konnte und hinterließ einen Sohn und eine Tochter.

Einen besonders schwerwiegenden Bruch mit tschetschenischen Normen und Traditionen stellt ein Verrat dar. Das hat die oben erwähnte Scheu Landsleute zu kritisieren zur Folge, da derartige Aussagen schnell in eine solche Kategorie eingeordnet werden. Ein Interviewpartner überschreitet daher schon die Grenze des gesellschaftlich Tolerierten, als er beschreibt, wie sowohl in der Stalinära als auch während der Kriege TschetschenInnen ihre Landsleute denunzierten um einen Vorteil aus der Situation zu ziehen. Ein solches Vorgehen verschweigt man häufig, weil es dem Bild des internen Zusammenhalts, das gerne präsentiert wird, widerspricht.

Noch seltener wird Kritik an der eigenen Familie geübt. Loyalität und geschlossenes Auftreten nach außen ist in diesem Zusammenhang das oberste Gebot. Häufig werden kritische Aussagen wie im folgenden Beispiel eher zufällig – im Zuge anderer Erzählungen – getätigt: Befragt nach der schulischen Ausbildung ihrer Eltern berichtet eine Interviewpartnerin über die schwierige Kindheit ihrer Mutter. Diese war von ihrer Stiefmutter schlecht behandelt worden und litt darunter, dass sie für Haushaltsarbeit eingesetzt wurde und deshalb nicht zur Schule gehen durfte.

Wenn man Schilderungen zuhört, so gewinnt man den Eindruck, dass Frauen vor allem in der Zeit nach der Deportation im Exil, als auch während der Tschetschenienkriege ihre Familien – im Widerspruch zu ihrem Rollenbild – häufig alleine versorgten.

Ein Extrembeispiel zeigt sich bei dem Fall der Großmutter einer Interviewpartnerin: Noch vor der Deportation war ihre Schwester gestorben. Sie kümmerte sich daher um deren Kinder. Ihr Ehemann stellte sie daraufhin vor die Entscheidung mit ihm weiter zusammenzuleben und ihre Nichten und Neffen anderswo unterzubringen oder sich von ihm zu trennen. Die Frau entschied sich für die Kinder, verließ den Mann und übernahm die alleinige Verantwortung für die Versorgung ihrer eigenen Kinder wie auch jener ihrer Schwester. Sie war daher während und nach der Deportation auf sich selbst gestellt.

Während der Zeit im Exil ernährten zahlreiche Frauen ihre Familien, indem sie Handarbeiten anfertigten und verkauften. So schaffte es die Mutter einer Interviewpartnerin auch nach der Rückkehr nach Tschetschenien ihre zehn Kinder alleine zu versorgen, während ihr Mann im Gefängnis war.

Eine ähnliche Situation ergab sich mit dem Zerfall der Sowjetunion, als die grassierende Arbeitslosigkeit viele Frauen zwang mit allen möglichen Waren zu handeln, um irgendwie Geld für die Familie zu verdienen. Die Lage aggravierte sich während der Tschetschenienkriege, als es für Männer zu gefährlich war sich im öffentlichen Raum zu bewegen, da sie mit hoher Wahrscheinlichkeit getötet oder verschleppt worden wären. Neben ihren Haushaltspflichten übernahmen die Frauen daher einen Großteil der Erledigungen außerhalb des häuslichen Bereichs. Dazu zählt nach wie vor der Handel, der bis heute in Tschetschenien eine der wenigen Möglichkeiten ist, Geld zu verdienen.

Selten wird die Leistung von Frauen allerdings in jenem Ausmaß gewürdigt, wie es ein Interviewpartner machte: *„Wirklich – in diesen zwei Kriegen hätte ich nicht gewusst, was ohne unsere Frauen gewesen wäre. Jede Frau sollte eine ei-*

gene Büste bekommen, wirklich. Ohne Frauen hätten wir in diesen zwei Kriegen in Tschetschenien keine Chance gehabt.“ (Muslim 379/1:132) Auf meine Frage, was der besondere Verdienst der Frauen gewesen wäre, meint er: „Zum Beispiel, ich habe einen Job. Ich habe Angst dorthin zu fahren. Wenn ich zur Arbeit fahre, kommen sofort Soldaten und nehmen mich mit. Aber unsere Frauen waren sicher. Früher im Krieg sind [Anm.: russische Kampf-] Hubschrauber gekommen. Die Frauen haben den Hubschrauber genommen. Sie haben Geld dafür gezahlt. Sie sind nach Dagestan einkaufen geflogen und wieder zurückgekommen. Dann haben sie alles verkauft. Das gibt es nur im Kino und in Tschetschenien. Auch mit Panzern sind sie nach Dagestan einkaufen gefahren.“ (Muslim 379/1:132) Es ist übertrieben zu meinen, dass die Situation für Frauen „sicher“ war, denn die Gefahr entführt und/oder getötet zu werden, bestand auch für sie – jedoch in geringerem Ausmaß.

In der Regel beschränkt sich allerdings das Bewusstsein über erbrachte Leistungen auf jene Frauen, zu welchen die InterviewpartnerInnen ein persönliches Naheverhältnis haben. Das Rollenbild der Frau entspricht nicht jenem des tschetschenischen Helden, deshalb bleibt die Anerkennung, welche über einen personenbezogenen Rahmen hinausgeht, weitgehend aus. Die in diesem Kapitel beschriebenen Situationen, in welchen sich Frauen als pragmatisch denkend und handelnd darstellen, werden somit als Einzelfälle und damit als Ausnahmen von der Regel wahrgenommen.

Die meisten der hier angesprochenen Beispiele, welche aus dem Rahmen der üblichen Erzählstruktur fallen, sind Bestandteile biographischer Familiengeschichten und damit der Individuellen Erinnerung zuzuordnen.

Widersprüche existieren allerdings nicht nur zwischen dem Kollektiven und dem Individuellen Gedächtnis. Auch das Kollektive Gedächtnis *per se* ist komplex und nicht konfliktfrei. (vgl. Burke 1991: 298) Als gewachsene Struktur setzt es sich aus verschiedenen Elementen zusammen, welche nicht einem übergeordneten Plan folgen. Die daraus resultierende Pluralität ermöglicht das gleichzeitige Auftreten von Phänomenen, welche grundsätzlich als Gegensätze bewertet werden. (vgl. Misztal 2003: 128) Als Beispiel kann der Widerspruch zwischen der Darstellung eines beständigen Konflikts und Spannungsverhältnisses zur Sowjetunion beziehungsweise zu Russland dienen, während gleichzeitig auf die Loyalität und den freiwilligen Einsatz von Tschetschenen in der Roten Armee hingewiesen wird.

Desgleichen ist nicht schlüssig, warum die Einquartierung tausender Soldaten in den Häusern von TschetschenInnen im Vorfeld der Deportation nicht als Gefahrenmoment erkannt wurde und die Zwangsumsiedelung für die Bevölkerung laut Narration letztendlich völlig überraschend erfolgte.

Ich möchte hier betonen, dass es situationsabhängig ist, auf welche Textressourcen zurückgegriffen wird. Als Material vorhanden ist grundsätzlich beides – sowohl kritisch abwägende Stimmen als auch unhinterfragte Allgemeinplätze. Die InterviewpartnerInnen bringen eine Mischung und verwenden oft das eine zur Untermauerung oder zur Erklärung des anderen.

Kapitel 6

wiederkehrende Themen

Bei näherer Betrachtung der Erinnerungen an die Deportation kristallisieren sich aus der Menge an Informationen einige wenige Themen heraus, welche durch jeweils unterschiedliche Situationen und Erzählungen zum Ausdruck gebracht werden.

Ich beziehe mich in der folgenden Darstellung ausschließlich auf „offizielle“ Narrationen, d.h. solche, die von der tschetschenischen Allgemeinheit zum Großteil unterstützt werden, da sie jenem Bild von Tschetschenien entsprechen, mit welchem sich die Mehrheit identifizieren kann. Ich stelle die Themen hier kurz vor, um sie im Folgenden ausführlicher zu besprechen:

- **Kontinuität und Vernichtung**
Die Entwicklungen und Geschehnisse in Tschetschenien werden als kontinuierlicher Prozess wahrgenommen, welcher die Vernichtung oder zumindest dauerhafte Schädigung der tschetschenischen Bevölkerung zum Ziel hat. Er begann mit der Zeit der zaristischen Vorstöße in den Kaukasus, dauert bis in die Gegenwart und wird sich – nach Meinung vieler TschetschenInnen – auch in der Zukunft unaufhaltsam fortsetzen.
- **Information**
Information scheint die elementare Ressource zu sein, welche über das Wohlergehen der tschetschenischen Community immer wieder entschied. Die Absenz von Information hatte regelmäßig fatale Folgen für die Bevölkerung.
- **Beziehungen**
TschetschenInnen positionieren sich häufig in Relation zu anderen Bevölkerungsgruppen und grenzen sich von diesen ab.
- **Selbstdarstellung**
In einem kausalen Zusammenhang mit den oben erwähnten Vernichtungsversuchen steht das tschetschenische Selbstverständnis, welches auf Widerstand, Traditionsverbundenheit und Unveränderlichkeit aufbaut.
- **Anerkennung**
Das Ringen um Anerkennung erklärt sich aus der permanenten Missachtung und Geringschätzung der tschetschenischen Bevölkerung und ih-

rer Leistungen. Darüber hinaus wird das generelle Verhalten gegenüber TschetschenInnen kritisiert.

6.1 Kontinuität

Ein zentrales strukturierendes Element der tschetschenischen Wahrnehmung der Vergangenheit ist die Kontinuität. Der Grund für diese Ausrichtung liegt zu einem Teil in der starken Präsenz der Kollektiven Erinnerung.

Maurice Halbwachs führt das Element der Kontinuität als eines der grundlegenden Charakteristika des Kollektiven Gedächtnisses an: *„Es [Anm.: das Kollektive Gedächtnis] zeigt der Gruppe ein Gesamtbild ihrer selbst, das sich zweifellos zu einer früheren Zeit aufrollt, da es sich um ihre Vergangenheit handelt – jedoch so, daß sie sich in diesen aufeinanderfolgenden Teilbildern jederzeit wiedererkennt. Das kollektive Gedächtnis ist ein Bild der Ähnlichkeiten, und es ist natürlich, daß es meint, die Gruppe bleibe dieselbe, sei dieselbe geblieben – denn es richtet seine Aufmerksamkeit auf die Gruppe –, und das, was sich geändert hat, seien die Beziehungen und Kontakte der Gruppe zu den anderen. Da die Gruppe stets dieselbe ist, müssen wohl die Veränderungen scheinbare sein: die Veränderungen, d.h. die Ereignisse innerhalb der Gruppe, lösen sich selber in Ähnlichkeiten auf, da ihre Bestimmung zu sein scheint, einen gleichen Inhalt, d.h. die verschiedenen grundlegenden Ziele der Gruppe selbst, unter verschiedenen Aspekten darzustellen.“* (Halbwachs 1985: 76) Das Kollektive Gedächtnis wird somit aus der Gruppe selbst heraus entwickelt und repräsentiert ihr eigenes Selbstbild. Dieses Selbstbild ist in die Vergangenheit übertragen und kommt in verschiedenen Ereignissen und Situationen zum Ausdruck. Es behält dabei allerdings immer jene elementaren Aspekte, welche ein Wiedererkennen möglich machen.

Die Gruppe steht damit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit – nicht die Ereignisse, die in der Vergangenheit stattgefunden haben. Letztere illustrieren lediglich jene Charakteristika, welche das Kollektiv aus der Innenperspektive ausmachen. Deshalb entsteht die Illusion, dass sich die Gruppe im Laufe der Zeit nicht verändert hat. Sie scheint ein Fels in der Brandung einer sich verändernden Welt zu sein. Ereignisse, welche die Gruppe doch verändert haben könnten, werden derart interpretiert, dass sie mit den elementaren Prinzipien der Gruppe nach wie vor übereinstimmen und bestätigen damit in einer *„self-fulfilling prophecy“* die ursprüngliche Annahme der Unveränderlichkeit.

Alleine aufgrund seiner inhärenten Struktur und ohne noch auf die inhaltliche Ebene Rücksicht zu nehmen, stützt das Kollektive Gedächtnis damit die Wahrnehmung eines Kontinuums. Wenn die Kollektive Erinnerung einen derart zentralen Stellenwert einnimmt wie im tschetschenischen Kontext, kommt diese Vorstellung noch stärker zum Ausdruck.

6.1.1 Zyklisches Zeitgeschehen

In weiten Teilen Europas herrscht die Meinung vor, dass die Gegenwart der Kumulationspunkt der Vergangenheit ist. (vgl. Davis 1992: 16) Die Zukunft entfernt sich beständig von einem Punkt in der Vergangenheit. Der Fortschrittsgedanke dominiert.

Das Zeitverständnis der tschetschenischen Narration unterscheidet sich von die-

ser Sicht der Dinge. Es herrscht die Wahrnehmung eines zyklischen Prozesses vor.

Kern dieses Zeitverständnisses ist, dass die Vergangenheit keine abgeschlossene Einheit bildet, welche unwiederbringlich hinter uns liegt. Es kommt vielmehr zu regelmäßigen Wiederholungen in der Gegenwart und der Zukunft. Dabei handelt es sich jedoch nicht zwangsläufig um die Wiederkehr derselben Ereignisse. Vielmehr wird das gleiche Muster in allen möglichen Geschehnissen gesehen. Solcherart offenbart sich eine kontinuierliche Abfolge auch in völlig unterschiedlichen Gegebenheiten. Die Ereignisse können verschiedene AkteurInnen haben, unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen, in ihrer Planung und Durchführung variieren, etc. – Entscheidend ist, dass man jene Elemente in den Vordergrund stellt, welche einander ähneln, sodass die Kontinuität unterstrichen wird.

Dabei muss erwähnt werden, dass nicht alle historischen Ereignisse in einer Zeitschleife quasi gefangen sind. Gleichzeitig und parallel dazu wird ein Fortschritts-gedanke gepflegt, welcher dem Paradigma der „rückständigen Kaukasusrepublik“ begegnen soll. Dabei betont man die modernen Errungenschaften, welche großteils Produkte der Sowjetunion sind.

Erving Goffman hat für das Phänomen der assoziativen Verknüpfung das Konzept des „Schlüssels“ („*concept of the key*“) entwickelt. Elemente, welche einen Wiedererkennungswert haben, werden in einem anderen Kontext als dem ursprünglichen eingesetzt. *“Keying’s function of meaning-making expresses itself by connecting events of separate periods in such a way that the events of one period are appropriated as a means of interpreting the events of the other.”* (Misztal 2003: 96) Sie ziehen mit dem ursprünglichen Kontext assoziierte Interpretationen nach sich, was zu einer Verknüpfung von Situationen führt, welche nicht zwangsläufig etwas miteinander zu tun haben oder vergleichbar sind.

Die tschetschenische Bevölkerung begann dementsprechend verschiedene Ereignisse der Vergangenheit nach derselben Struktur zu „entschlüsseln“ und stieß zwangsläufig auf Ähnlichkeiten. Damit war die künstliche Herstellung von emotionaler Nähe und letztendlich ein Identifikationspotenzial gegeben.

Die politischen Manöver der Russischen Föderation zum Zeitpunkt der tschetschenischen Unabhängigkeitserklärung ließen demgemäß an die Zeit vor der Deportation im Jahr 1944 erinnern. Das verstärkte vor allem die Angst jener Generation, welche die Deportation selbst miterlebt hatte, vor einer Wiederholung der damaligen Situation.

Die Bevölkerung sah sich darin bestätigt, dass die Kette der zyklisch wiederkehrenden Ereignisse ihre Fortsetzung fand. Aus tschetschenischer Sicht passte die Eroberung des Kaukasus im 19. Jahrhundert ebenso in das Schema wie die stalinistischen Repressionen der 1930er Jahre, die Deportation im Jahr 1944 sowie die beiden Tschetschenienkriege 1994-1996 und 1999-2001. Die Tötung einer großen Zahl an Menschen – vornehmlich der Zivilbevölkerung – sowie die Zerstörung unersetzbarer Kulturgüter (und daraus abgeleitet die Auslöschung alles Tschetschenischen) stellen hier die einigenden Faktoren dar. (vgl. Williams 2000: 127)

Die meisten TschetschenInnen sind überzeugt, dass ihr Schicksal von zwei Regeln abhängig ist: „Ein neuer Vernichtungsversuch droht, wenn die Bevölkerungszahl sich der Millionenmarke nähert.“ Und: „Seit 400 Jahren gibt es alle 50 Jahre einen großen Vernichtungsversuch.“ Jeder Krieg, Aufstand und Konflikt in der Region wird so als Glied einer einzigen langen Kette wahrgenommen.

Die heutige Situation in Tschetschenien wird als Resultat einer Jahrhunderte andauernden und demnach unaufhaltsamen Entwicklung wahrgenommen. Ein Interviewpartner beschreibt den Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart nicht nur als Ursache-Wirkungs-Prinzip, sondern als lebendigen Verband. Die häufige Verwendung des Terminus „Erbschaft“ in diesem Zusammenhang deutet dabei auf eine Verpflichtung einer älteren Generation gegenüber hin.

6.1.2 „Merging“ von Personen

TschetschenInnen

Der teleskopierende Ansatz der tschetschenischen Regierung ist nicht spurlos an der Bevölkerung vorübergegangen. TschetschenInnen praktizieren das „Merging“ (Verschmelzen) von Personengruppen, welche eigentlich durch lange Zeiträume getrennt sind. Die Invokation der Kontinuität – des immer Wiederkehrenden – weckt den Eindruck, dass die Personen, welche vor 400 Jahren gelebt haben, die gleichen sind wie jene, die heute auf der Straße gehen. Aussagen wie: „Das tschetschenische Volk hat bereits viel Schlimmes erlebt.“ werden häufig getätigt und deuten auf eine solche Sichtweise hin. Ebenso herrscht die Meinung vor, dass die tschetschenische Bevölkerung die historischen Erfahrungen bereits in den Genen hätte.

TschetschenInnen werden als homogene, unveränderliche, organische Einheit gesehen und dargestellt, welche ihre heutige Existenz, angesichts der externen Bedrohungen, ihrer Kontinuität verdankt. Traditionsverbundenheit, konservatives Denken, Achtung tschetschenischer Sitten, Normen, Regeln und Adate gelten als Grundsteine, welche das Überleben der Bevölkerung möglich gemacht haben. Auch unter widrigsten Umständen und ständigen Versuchen die Weitergabe zu verhindern, seien die Traditionen (z.B.: die Gastfreundschaft) gleich geblieben. Diese Vorstellung ist die Quelle für den Zusammenhalt der Bevölkerung. (vgl. Bloch 1996: 224)

Das „tschetschenische Volk“ habe sich außerdem im Kaukasus nie vermischt und sei in den Rückzugsgebieten der Berge das gleiche geblieben. Interessant ist hier die Einbeziehung der naturräumlichen Gegebenheiten in die Identitätskonstruktion, wobei es ausschließlich die Berge sind, welche in diesem Kontext vorkommen. Von der nördlichen Ebene, welche den überwiegenden Teil des Landes einnimmt, ist nie die Rede.

Kontrahenten

Ebensowenig wie der tschetschenische Widerstand und seine ProtagonistInnen veränderte sich scheinbar die Bedrohung durch den immer gleichen Feind. Wie von der tschetschenischen Regierung unter Dzhokhar Dudayev propagiert, verschwammen die Grenzen zwischen unterschiedlichen Akteuren: *“Although the deportations were carried out by the Soviet government, and neither Stalin nor NKVD chief Lavrentii Beria was Russian, this distinction was lost on the Chechens who saw the deportation as the ‘final solution’ to their years of determined resistance to Russian rule. In the Chechen collective memory of the deportation, it was the Russians who carried out this atrocity.”* (Williams 2000: 105) Im Endeffekt stülpte man somit den jeweils aktuellen Protagonisten das vorherrschende

Feindbild über beziehungsweise schrieb man einer Gruppe die Beteiligung an Menschenrechtsverletzungen gegenüber der tschetschenischen Bevölkerung zu.

6.2 Vernichtung

Wie bereits angedeutet, spiegelt sich Kontinuität auch in den Versuchen alles Tschetschenische zu vernichten wider. Sämtliche Ereignisse und Maßnahmen in der Vergangenheit werden im Lichte einer allumfassenden Strategie gedeutet, welche auf die eine oder andere Weise auf eine Auslöschung der tschetschenischen Bevölkerung hinausläuft: „*Sie bringen sie [Anm.: die TschetschenInnen] um, sie ziehen neue Einwohner aus Russland herein. Die haben Vorrang, sie entwickeln sich. Sie versuchen, dass die dort alles zerstören. Sie züchten dort irgendwie eine neue Ideologie und hin und her, alles Mögliche. Sie bringen die Elite des Volkes um und vermischen und deportieren, dann bringen sie sie wieder zurück.*“ (Hamsat 203/4:14) Mit einem Wort: Das Projekt der Vernichtung der Bevölkerung wurde aus Sicht von TschetschenInnen mit allen Mitteln vorangetrieben.

Die in den Interviews thematisierten Methoden um dieses Ziel zu erreichen lassen sich in drei Kategorien einteilen: Assimilation, physische Vernichtung und kulturelle Auslöschung.

6.2.1 Assimilation

Das Ziel der sowjetischen Politik sei es gewesen die Menschen zu vereinheitlichen und einem russischen Idealtyp anzupassen. Eine der Maßnahmen, welche zu einer ethnischen Durchmischung und letztendlich zur Assimilation führen sollte, betraf die Heiratsbeziehungen: Mehrere InterviewpartnerInnen bestätigen, dass die Karrierechancen von Männern an die Heirat mit einer russischen Frau geknüpft waren.

Die tschetschenische Bevölkerung nimmt solche Umstände als lebensbedrohlich war, weil sie den kulturellen Fortbestand der ethnischen Gruppe gefährden. Als Steigerung dazu empfinden TschetschenInnen die Versuche Kinder zu assimilieren. Als sich die tschetschenische Bevölkerung im Exil befand, verschwanden zahlreiche Kinder aus Kinderheimen. Tschetschenische Waisenkinder wurden von russischen Familien adoptiert, welche über das gesamte Gebiet der UdSSR verstreut lebten. Die InterviewpartnerInnen gehen davon aus, dass das Ziel dieser Strategie war, die Kinder ihre ethnische Identität vergessen zu lassen.

6.2.2 physische Vernichtung

Der physischen Vernichtung wird in den Narrationen die größte Aufmerksamkeit zuteil. Die beiden dominierenden Regeln der Vernichtung in einem 50-Jahres-Zyklus und bei Überschreitung der Millionenmarke wurden bereits erwähnt.

Unter TschetschenInnen gilt es als das erklärte Ziel der sowjetischen Führung, bei der Deportation so viele Menschen wie möglich zu töten. Lavrentij Beria war angeblich mit seinem ursprünglichen Vorhaben gescheitert, alle TschetschenInnen im Kaspischen Meer zu ertränken. In diesen Erzählungen offenbart sich die Wertlosigkeit eines tschetschenischen Menschenlebens für die Sowjetunion, wie sie sich den InterviewpartnerInnen darstellt.

Manche Maßnahmen zielten nicht direkt auf eine unmittelbare physische Vernichtung der tschetschenischen Bevölkerung ab, sondern erschwerten den Menschen das Leben derart, dass es bereits einem Todesurteil gleichkam. Hierzu zählen die unter der einheimischen Bevölkerung gestreuten Gerüchte, welche Hilfeleistungen unterbinden sollten. Völlig unverhältnismäßige Strafen, Schwerarbeit, katastrophalen Wohnverhältnisse, mangelhafte Ernährung und Schikanen wie Reisebeschränkungen sind nur einige der Aspekte, welche das Leben im Exil unerträglich machten.

6.2.3 kulturelle Vernichtung

Neben der physischen Vernichtung der Menschen gelten die Sorge und das besondere Augenmerk der TschetschenInnen der eigenen Kultur und Tradition, deren Fortbestand durch die Deportation ebenso existenziell bedroht war. Dies betrifft einerseits materielle Kulturgüter, wie Moscheen, Friedhöfe oder die Häuser und Besitztümer der Menschen. Andererseits sehen TschetschenInnen mit der Unterdrückung immaterieller Kulturgüter, wie Religion, Sprache und Wissen über die Vergangenheit und über tschetschenische Traditionen die Existenz der ethnischen Gruppe bedroht.

Die Vernichtung all dessen zielt darauf ab, die Vergangenheit Tschetscheniens vergessen zu machen und die Existenz der Menschen zu leugnen. Zu diesem Zweck seien neue SiedlerInnen in Tschetschenien nach der Deportation angesiedelt worden. Außerdem ließ das Sowjetregime nach Meinung einiger TschetschenInnen gezielt jene Menschen töten, welche die Vergangenheit am besten kannten um die Weitergabe von Wissen und die gesellschaftliche Entwicklung zu verhindern.

Die Zerstörung eines Großteils der Archive und Bibliotheken in der Kaukasusrepublik gilt als weiterer Beweis für das sowjetische Vorhaben der vollständigen Auslöschung alles Tschetschenischen. Die InterviewpartnerInnen stellen hier Parallelen zu den beiden Tschetschenienkriegen her, in deren Verlauf ebenfalls ein Großteil der historischen Sammlungen vernichtet wurde: Während des Krieges wurden Orte, die nationale und traditionelle Erinnerungen bargen, wie das Zentrale Staatsarchiv der Tschetschenischen Republik in Grozny, in dem Dokumente, Trachten, archäologische Funde, Sammlungen, Manuskripte und andere Materialien, die Aufschluss über Tschetschenien und Inguschetien geben, systematisch zerstört. Mit den Zentralarchiven wurden auch 90 000 Dokumente zerstört, die die Deportation der Tschetschenen und Inguschen dokumentieren. (vgl. Williams 2000: 126; vgl. Tishkov 2004: 197) *“The Chechen people considered this action to be ‘culturecide’ aimed at destroying the historical evidence of their people’s long inhabitation of their homeland in preparation for a new deportation.”* (Williams 2000: 126f) Auch ein wissenschaftliches Forschungsinstitut für Humanwissenschaften der Tschetschenischen Republik, das 1907 gegründet worden war, und dessen Bibliothek eine Sammlung aller wichtigen Werke über den Kaukasus ebenso wie mittelalterliche Schriften, linguistische und ethnografische Studien umfasste, wurde vom russischen Militär im Jahr 1995 zerstört. (vgl. Williams 2000: 127)

Die Exilierten litten nach den Erzählungen der InterviewpartnerInnen besonders unter der Unterdrückung jeglicher kultureller Aktivitäten. Beständige Kontrollen und Verbote im Exil machten es der tschetschenischen Bevölkerung

unmöglich ein selbstbestimmtes Leben zu führen und ihre Traditionen zu pflegen. Zu der strukturellen Gewalt, welche auf die Bevölkerung ausgeübt wurde, zählt der Versuch die Solidarität unter TschetschenInnen durch die Einführung eines Spionage- und Denunziantensystems zu erschüttern, welches das Misstrauen in der Bevölkerung schärfen und eine innere Spaltung herbeiführen sollte. Das Resultat war ein Klima der Angst, das vor allem bei der älteren Generation, welche die Zeit des stalinistischen Terrors selbst erlebt hatte, das Denken und Handeln dominierte.

TschetschenInnen sehen die gesellschaftliche Entwicklung durch Restriktionen und Diskriminierung im Bildungswesen und am Arbeitsmarkt bewusst verhindert beziehungsweise verzögert. Nach den ersten Jahren im Exil, in denen tschetschenischen Kindern und Jugendlichen der Zugang zu Bildungseinrichtungen vollständig verwehrt blieb, besserte sich die Situation zwar – jedoch nur in Bezug auf die Grundausbildung. TschetschenInnen war es später nach wie vor verboten an bestimmten Institutionen zu studieren oder zu arbeiten. Ein Interviewpartner berichtet beispielsweise am Weltraumzentrum aufgrund seiner Nationalität abgewiesen worden zu sein.

TschetschenInnen bewerten das Bildungssystem, welches zur Zeit der Sowjetunion bestanden hatte, ausnahmslos positiv. Dementsprechend empört sind sie darüber, dass der Bevölkerung im Exil Ausbildungsmöglichkeiten vorenthalten wurden.

Die InterviewpartnerInnen beklagen, dass auch nach der Rückkehr nach Tschetschenien keine Chancengleichheit im Bildungswesen und Arbeitsleben herrschte. Als Beispiel wird angeführt, dass RussInnen immer die höchsten Positionen besetzten und TschetschenInnen maximal stellvertretende Chefs werden konnten.

6.3 Information

Information und Wissen spielen in den meisten Situationen, die in den Interviews geschildert wurden, eine zentrale Rolle. Das Vorhandensein oder die Absenz von Informationen wirkt sich entscheidend auf den Verlauf von Lebenslagen aus und kann in Extremsituationen sogar den Unterschied zwischen Leben und Tod ausmachen. Die Versuche der Sowjetunion das Kursieren von Informationen durch Verbote, Unterdrückung, Propaganda und Falschmeldungen zu verhindern, nehmen TschetschenInnen dementsprechend als lebensbedrohlich wahr.

6.3.1 Informationsmangel heute

Das wirksamste Mittel, das verhinderte, dass Informationen unter der tschetschenischen Bevölkerung kursierten, war das Klima der Angst, welches das Sowjetregime schuf. In Folge dessen etablierte sich ein hohes Maß an Selbstkontrolle. Viele Menschen sprachen auch im privaten Rahmen nicht über Ereignisse wie die Deportation, berichten die InterviewpartnerInnen. Vor allem alte Menschen, welche die Zeit des stalinistischen Terrors selbst miterlebt hatten, verheimlichten, was sie wussten. Sie versuchten auf diese Art und Weise sich selbst und ihre Angehörigen zu schützen.

Die InterviewpartnerInnen beklagten während der Gespräche des Öfteren, dass sie sehr wenig über die Deportation und die tschetschenische Vergangenheit im Allgemeinen wüssten. In den Erzählungen klaffen häufig Lücken, welche viele

Fragen offen lassen. Darüber hinaus wird häufig angezweifelt, dass die Informationen – vor allem jene, welche nicht auf biographischen Erzählungen beruhen – der Realität entsprechen.

Wie bereits erwähnt, geben die InterviewpartnerInnen an, dass die meisten TschetschenInnen erst in den 1990er Jahren genauere Details über die Umstände der Deportation erfuhren. Der Einfluss des damaligen gesellschaftspolitischen Kontexts auf die Erinnerung ist damit erheblich.

Das lässt sich auch daran ablesen, dass die meisten InterviewpartnerInnen sehr wenig über die konkreten Lebensumstände ihrer eigenen Verwandten während der Deportation und der Zeit im Exil wissen. Meist greifen sie daher – wie bereits erwähnt – auf allgemein verfügbare Erinnerungen zurück, um Wissenslücken zu kaschieren. Diese in der Öffentlichkeit zirkulierenden Informationen deckten jedoch bei Weitem nicht alle Lebensbereiche ab: Im Zuge des Entstehungsprozesses der Narration stellte man gewisse Aspekte in den Vordergrund. Informationen, welchen nicht die entsprechende Relevanz zugeschrieben wurde, blieben im Dunkeln. Das betrifft unter anderem das Alltagsleben im Exil. Interessant ist hierbei, dass sich die „weißen Flecken“ in der offiziellen Version meist mit jenen in biographischen Erzählungen decken. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass hier die Struktur des Kollektiven Gedächtnisses zum Tragen kommt, welche die Erinnerungen an gewisse Aspekte fördert, während andere unterdrückt werden, da ihnen eine geringerer Wichtigkeitsgrad zugeordnet wird. Auf diese Weise synchronisieren sich die biographischen Erzählungen mit der Narration.

Eine Phase, über die es besonders wenige Informationen gibt, ist jene, welche zwischen den ersten Tagen nach der Ankunft im Exil und der Konsolidierung nach einigen Monaten liegt. Dieser Zeitraum wird in der Regel mit einer lapidaren Phrase wie: „Langsam wurde es besser“ umschrieben.

6.3.2 Informationsmangel früher

In den Interviews wird immer wieder deutlich, dass ein Mangel an Informationen als extrem bedrohlich wahrgenommen wird. Normalerweise werden Informationen verheimlicht, wenn der tschetschenischen Bevölkerung ein Schaden aus einer Situation erwachsen soll. So erfuhren die meisten TschetschenInnen – wie bereits erwähnt – weder von ihrer geplanten Zwangsumsiedelung im Vorfeld, noch wussten sie, was mit ihnen geschehen sollte, als sie abtransportiert wurden. Dabei konnte die Unkenntnis der russischen Sprache für viele ein Todesurteil bedeuten: Aufgrund dessen, dass sie den Befehlen der sowjetischen Soldaten nicht Folge leisten konnten, wurden viele TschetschenInnen bestraft – im schlimmsten Fall erschossen.

Die InterviewpartnerInnen streichen dabei besonders hervor, dass die benachbarten Bevölkerungsgruppen sehr wohl über die bevorstehende Deportation der TschetschenInnen informiert waren. Hier ergibt sich auch ein Zusammenhang zu den Tschetschenienkriegen in den 1990er Jahren, als die tschetschenische Bevölkerung angeblich die einzige war, welche nichts von den drohenden russischen Angriffen wusste.

6.3.3 Stellenwert von Information

Die InterviewpartnerInnen nehmen daher Informationen und Wissen aufgrund ihrer aufklärenden Wirkung als uneingeschränkt positiv wahr. Sie meinen, dass Politiker und Medien die Unkenntnis der Menschen in Russland und anderswo ausnutzen und solcherart ein falsches Bild von TschetschenInnen vermitteln, das nach Meinung meiner InterviewpartnerInnen nur durch Informationen und Kennenlernen korrigiert werden kann. (Beim Kennenlernen geht es allerdings vorrangig darum, die eigene Sicht zu präsentieren und nicht um das Abbauen eigener Vorurteile.) Klassisch ist hier das Beispiel der Beziehungen zu lokalen Bevölkerung im Exil. Erst persönliche Bekanntschaften hatten laut den InterviewpartnerInnen zur Folge, dass die Einheimischen freundlicher waren und den Deportierten halfen.

Als rettende Maßnahme stellt sich TschetschenInnen auch die Verbreitung von Informationen über die Deportation im Westen dar. In Folge dessen habe sich das politische Klima geändert und es sei Druck auf Nikita Khrushchov ausgeübt worden, worauf dieser sich veranlasst sah, die tschetschenische Bevölkerung zu rehabilitieren.

Informationen, die der tschetschenischen Bevölkerung zugänglich waren, trugen dazu bei, ihren Handlungsspielraum zu erweitern. Die Menschen konnten sich auf Kommendes vorbereiten und es war ihnen möglich, selbst zu agieren, statt lediglich zu reagieren. Manche Soldaten, welche bei tschetschenischen Familien einquartiert waren, warnten die Menschen vor der Deportation und retteten einigen damit vermutlich das Leben, da sie sich besser auf den Transport ins Exil vorbereiten konnten.

Eine Interviewpartnerin ist der Ansicht, dass eine neuerliche Deportation Anfang der 1990er Jahre nur deshalb verhindert werden konnte, weil tschetschenische politische Parteien Details über das Vorhaben rechtzeitig veröffentlichten.

6.3.4 falsche Informationen

Die Informationspolitik der Sowjetunion beschränkte sich nicht auf das Unterdrücken von unerwünschtem Wissen. Die Behörden lancierten darüber hinaus gezielt falsche Informationen, wie die Gerüchte über die Deportierten im Exil, um einzelnen Personen oder Personengruppen zu schaden.

TschetschenInnen ist es wichtig festzuhalten, dass es auch in der Informationspolitik ein Kontinuum bis in die Gegenwart gibt. Falschinformationen über die Bevölkerung werden nach wie vor systematisch verbreitet um politisch Stimmung zu machen. Die InterviewpartnerInnen sind beständig bestrebt die russische Darstellung der tschetschenischen Bevölkerung als Terroristen, Extremisten und religiöse Fanatiker zu entkräften: *„Die Tschetschenen sind nicht so schlecht, wie die Russen über Tschetschenien sagen. Wir wollen nur Unabhängigkeit und Frieden.“*, meint Larisa und gibt mir einen Hinweis zu meiner Literaturrecherche für diese Diplomarbeit: *„Du sollst keine Informationen von Russen nehmen, weil die schuldige Person immer sagen will, dass der andere schuldig ist, nicht sie. Sie geben falsche Informationen und wenn sie gute Informationen haben, dann sagen sie das nicht.“* (Larisa 210/3:8) Zu diesen „guten Informationen“, welche verschwiegen werden, zählen die InterviewpartnerInnen in erster Linie die Verdienste tschetschenischer Soldaten in der Roten Armee. In russischen Filmen über den zweiten Weltkrieg seien in der Regel nur russische und manchmal ge-

orgische Soldaten zu sehen – die Beteiligung von Tschetschenen verschweigen sie.

Die sowjetische Propaganda zeigte nicht nur außerhalb der Kaukasusrepublik Wirkung. Eine Interviewpartnerin gibt an, selbst davon überzeugt gewesen zu sein, dass RussInnen bessere Menschen wären. Ihr war immer von der Inferiorität anderer Bevölkerungsgruppen im Vergleich zu der russischen erzählt worden.

Die Gründe für die Verbreitung falscher Informationen oder der Unterdrückung von Informationen hat nach Meinung der InterviewpartnerInnen mehrere Gründe:

Einerseits wollten die Behörden die wahren Hintergründe staatlicher Maßnahmen verschleiern. So sei es der sowjetischen beziehungsweise der russischen politischen Führung bei ihren diversen Interventionen im Kaukasus in Wahrheit um Kontrolle über die Erdölressourcen der Region gegangen. Eine Interviewpartnerin meint sogar, dass auch dieser wirtschaftliche Aspekt lediglich zum Schein lanciert wurde und nicht den eigentlichen Grund der russisch-sowjetischen Interessen widerspiegelt. In Wahrheit stehe die Eroberung Tschetscheniens und die ideologische Herrschaft über die Republik im Mittelpunkt.

Falsche Informationen über die tschetschenische Bevölkerung sollte außerdem jegliche Solidarität und Sympathie anderer Nationen oder ethnischer Gruppen unterbinden.

Auch den Grund für die Versuche die tschetschenische Vergangenheit vergessen zu machen, glauben die InterviewpartnerInnen zu identifizieren: Wenn die Menschen ihre Vergangenheit kennen, sind sie weniger zugänglich für Propaganda, da sie sich eigene Meinungen bilden. Dieses Wissen wird im tschetschenischen Kontext daher von sämtlichen AkteurInnen als Potenzial für Widerstand wahrgenommen.

Als primärer Ort der Indoktrinierung gelten die Bildungseinrichtungen zur Sowjetzeit. Schulen werden als Orte der Propagandavermittlung wahrgenommen. Hier kommt das latente Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen und Medien zum Ausdruck. Dies ist allerdings kein spezifisch tschetschenisches Phänomen. Aufgrund des Wirkens der staatlichen Propagandamaschinerie mangelt es in der gesamten ehemaligen Sowjetunion an Vertrauen in Politiker, Behörden etc. (vgl. Wertsch 2002: 89, 117)

6.3.5 Zahlen

Zahlen nehmen einen zentralen Platz in den Erzählungen ein. Aufgrund der spärlichen Informationen durch die lang andauernde Nachrichtensperre sind in der Öffentlichkeit allerdings nur wenige bekannt. Sie werden daher als umso wichtiger wahrgenommen.

Die InterviewpartnerInnen sehen Zahlen als Manifestationen der Realität: Was sich in Zahlen ausdrücken lässt, muss wahr sein. Die Zahlen übernehmen die Aufgabe Erzählungen zu untermauern und ihren Wahrheitsgehalt quasi zu „beweisen“. Außerdem dienen sie dazu die Dimension der Deportation zu veranschaulichen.

Folgende Zahlen haben Eingang in das Kollektive Gedächtnis der tschetschenischen Bevölkerung gefunden und können deshalb von einem Großteil der Menschen reproduziert werden:

Panel: Zahlen Das Sowjetregime ließ am 23. Februar 1944 eine Million TschetschenInnen deportieren. Die Menschen bekamen 15 Minuten Zeit um das Notwendigste zu packen. Die erlaubte Gepäckmenge betrug drei bis acht Kilo. Das sowjetische Militär verbrannte mehr als 700 BewohnerInnen des Gebirgsdorfes Khaybakh in einem Stall, weil sie wetterbedingt nicht transportiert werden konnten. Die Fahrt ins Exil dauerte zwei bis drei Wochen. Dabei starben 50 Prozent der Menschen in den überladenen Viehwaggons.

Die Zahlen bezüglich der Gepäckmenge, welche die Bevölkerung mitnehmen durfte, variieren in den Erzählungen zwischen drei, fünf und acht Kilo. Es soll jedenfalls demonstriert werden, dass die Gepäckmenge nicht ausreichend war eine Familie über längere Zeit adäquat zu versorgen – schon gar nicht im Winter. Aufgrund mangelnder oder schwer zugänglicher Informationen sind die angegebenen Zahlen meist nicht belegbar. Mit Sicherheit entspricht jedoch die Zahl der Deportierten und jene der auf der Fahrt Verstorbenen nicht der Realität. Aus den meisten Quellen geht hervor, dass zirka 400 000 TschetschenInnen deportiert wurden, von denen ungefähr ein Viertel den Transport nicht überlebte. (u.a. vgl. Williams 2000: 110)

6.3.6 List und Täuschung

Erzählungen von TschetschenInnen sind gespickt mit Momenten, in welchen eine Schieflage in Bezug auf die Verfügbarkeit von Informationen bestand. Dieses Ungleichgewicht nutzte jene Seite, welche über einen Informationsvorsprung verfügte, um Vorteile aus der Situation zu ziehen. Damit schadete sie in den meisten Fällen letztendlich der anderen, wobei es sich beim benachteiligten Part meist um den tschetschenischen handelte.

Die InterviewpartnerInnen bescheinigen der sowjetischen Führung hierbei ein hohes Maß an strategischer Planung. Alle Schritte und Maßnahmen scheinen genau durchdacht und auf den maximalen Erfolg der eigenen Mission und damit gleichzeitig auf den maximalen Schaden für die tschetschenische Bevölkerung ausgerichtet zu sein.

Der sowjetischen Führung wird unterstellt mit Finten und List gearbeitet zu haben, um die TschetschenInnen leichter täuschen zu können: Die tschetschenischen Soldaten, welche im zweiten Weltkrieg in der Roten Armee dienten, wurden beispielsweise nicht über die zeitgleich stattfindende Deportation ihrer Familien und Landsleute informiert, um einen reibungslosen Ablauf zu gewährleisten und so wenig Widerstand wie möglich hervorzurufen.

Die Deportation erfolgte außerdem so schnell, dass sich die Menschen nicht vom Krieg erholen konnten. Sie wussten nichts von den drohenden Geschehnissen und wurden von den Ereignissen völlig überrascht. Als Zeitpunkt wählte man die Abwesenheit der Männer, welche in der roten Armee dienten. Der nächtliche Abtransport beziehungsweise der Feiertag am 23. Februar bot außerdem eine Gelegenheit die Menschen zu überrumpeln, ohne mit allzu großer Gegenwehr rechnen zu müssen.

Auch die tschetschenische Elite, welche laut InterviewpartnerInnen von der Deportation gewusst hatte, wurde getäuscht und über das wahre Ausmaß der

Zwangsumsiedelung im Unklaren gelassen. Desgleichen schaffte man es die tschetschenische Bevölkerung in dem Glauben zu lassen, dass ihre Kinder in Kinderheimen sicher untergebracht waren und belog sie über deren Schicksal.

Die sowjetischen Behörden waren sich laut einem Interviewpartner der Wichtigkeit von Informationen über ihre Kontrahenten offenbar bewusst. Sie gründeten angeblich ein Institut, in welchem man alles über die tschetschenische Mentalität, sowie die Sitten und Gebräuche lernen konnte. Dieses Wissen setzten sie zum Schaden der Bevölkerung ein: Die sowjetischen Behörden hätten die tschetschenische Bevölkerung beispielsweise absichtlich in die Irre geführt, indem sie religiöse Elemente nicht verboten, welche der Interviewpartner als „falsch“ qualifiziert, weil sie von Vertretern des „reinen muslimischen Glaubens“ abgelehnt werden. Dazu zählt der „*zikr*“ – eine religiöse Zeremonie, die als Spezifikum des sufistischen Islam gilt. Es existiert eine „laute“ und eine „stille“ Variante des „*zikr*“: Erstere ist mit Tanz und Gesang, letztere mit meditativer Ruhe verbunden. Dass der „*zikr*“ von den Behörden nicht verboten wurde, liegt vermutlich weniger an einem Täuschungsmanöver der Machthaber als daran, dass er in der „stillen“ Variante nicht erkennbar ist und in der „lauten“ Varianten als Tanz gedeutet werden kann.

Weit verbreitet ist die These, dass Angehörige der sowjetischen Armee sich im Vorfeld der Deportation bewusst bei tschetschenischen Familien einquartierten, da sie um die Regeln der Gastfreundschaft in der Region wussten, welche ihnen Unterkunft, Verpflegung und Schutz gewährleisteten. Darüber hinaus belogen sie ihre GastgeberInnen, indem sie als Grund für ihre Anwesenheit militärische Übungen in den Bergen angaben.

Hier ergibt sich für die InterviewpartnerInnen wiederum eine Parallelen zur jüngeren Vergangenheit: Opfer von Täuschungsmanövern wurde die tschetschenische Bevölkerung auch kurz vor dem ersten Tschetschenienkrieg, als Boris Jelzin im Wahlkampf den vielzitierten Ausspruch „Nehmt so viel Unabhängigkeit, wie ihr schlucken könnt!“ tätigte. Die tschetschenische Bevölkerung glaubte seinen Ankündigungen bezüglich der geplanten Souveränität einzelner Regionen und wurde hinters Licht geführt. Auch die Entschädigung der TschetschenInnen für die Deportation blieb ein leeres Versprechen.

Als reine Inszenierung qualifiziert eine Interviewpartnerin auch die ersten russischen Angriffe im Tschetschenienkrieg der 1990er Jahre. Ihr einziger Zweck sei es gewesen Widerstand zu provozieren. Die russischen Behörden hätten gewusst, dass die tschetschenischen Männer zu kämpfen beginnen würden, wenn unschuldige Menschen zu Schaden kommen. Die solcherart künstlich hervorgerufene Gegenwehr diene ihnen letztendlich als Vorwand um ihren Plan umsetzen zu können, welcher in der Vernichtung der gesamten tschetschenischen Bevölkerung bestand.

Ebenso brach Boris Jelzin den Friedensvertrag von 1997, in welchem er und der damalige tschetschenische Präsident Aslan Maskhadov vereinbarten, dass in Zukunft alle Konflikte mit friedlichen Mittel gelöst werden sollten. Drei Jahre später begann der zweite Tschetschenienkrieg.

All diese Erzählungen schaffen ein Bild, in welchem die tschetschenische Bevölkerung als unterlegen und ohnmächtig dargestellt wird und ihr ein Informationsmangel zum Verhängnis wird. Sehr wenige Beispiele beziehen sich auf Um-

stände, in denen TschetschenInnen ihren eigenen Wissensvorsprung ausnutzen konnten, um ihre Widersacher zu täuschen. Eine Interviewpartnerin schildert eine solche seltene Gegebenheit: Im Exil schickten tschetschenische Familien kleine Burschen für Botengänge aus, um nicht den Verdacht der Behörden zu wecken. Derart wurden beispielsweise Mullahs zu Hochzeiten und anderen festlichen Anlässen geholt, da die Kinder auf der Straße weniger Aufmerksamkeit erregten als Erwachsene.

Die sowjetischen Machthaber verstanden auch die Hochzeitszeremonien und -rituale der TschetschenInnen nicht und wussten nicht, wann wer mit wem verheiratet war, da sich die Menschen nicht am Standesamt trauten und demnach auch nicht registriert waren.

6.4 Beziehungen

TschetschenInnen betonen im Allgemeinen ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche allerdings nicht immer selbst gewählt ist. In Erzählungen klingt durch, dass die Bevölkerung nie auf fremde Hilfe hoffen konnte, sondern sich immer auf sich selbst verlassen musste.

6.4.1 Kontakte im Exil

Die ortsansässige Bevölkerung im zentralasiatischen Exil wird trotz anfänglicher Kontaktschwierigkeiten als überwiegend positiv dargestellt. Wie so oft beruht das ursprüngliche Problem hier auf der externen Einflussnahme des Sowjetregimes (Gerüchte über Deportierte), während die Lösung desselben auf eigene Bemühungen zurückzuführen ist. Als entscheidenden Faktor bei der Annäherung zwischen den Deportierten und den Einheimischen betrachten TschetschenInnen die religiöse Zugehörigkeit: *„Dann haben sie [Anm.: die kasachische Bevölkerung] gesehen, wie Tschetschenen beten und dann haben sie gesagt: Aha, die sind Muslime, so wie wir. Aber sie sind ein bisschen anders, nicht mit Kopftüchern und so, aber sie haben auch den Islam. Da haben sie gesehen: Aha, das sind normale Menschen. Dann haben sie Kontakt gehabt.“* (Raisa 241/7:20) Die Religion wird als gemeinsame Basis wahrgenommen, welche ein gegenseitiges Verständnis ermöglichte.

Mit der Zeit freundeten sich TschetschenInnen mit der lokalen Bevölkerung an, bekamen Hilfestellungen und bauten wirtschaftliche Beziehungen auf. Hier steht wieder die Eigeninitiative im Vordergrund, welche letztendlich die Basis für die zunehmende Etablierung der tschetschenischen Bevölkerung darstellte.

Die InterviewpartnerInnen sind bestrebt TschetschenInnen als gut integrierten und wirtschaftlich erfolgreichen Teil der Gesellschaft darzustellen. Sie schafften es – trotz widriger Verhältnisse – eine neue Existenz aufzubauen und waren in führenden Positionen tätig.

Die Beziehungen zu der zentralasiatischen Bevölkerung überdauerten teilweise auch die Rückkehr der TschetschenInnen in den Kaukasus und begründeten einen Besuchstourismus. Nach der Rückkehr in den Kaukasus blieb Zentralasien aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit in Tschetschenien als Ziel von saisonaler Arbeitsmigration relevant. TschetschenInnen nützten häufig Beziehungen aus der Zeit der Exilierung um Geld zu verdienen.

Selten sprechen TschetschenInnen über negative Erlebnisse mit Einheimischen. Falls solche doch zur Sprache kommen, werden sie entschuldigt oder erstaunlich milde beurteilt: *„Ein großes Danke an Kasachstan. Jede Nation hat gute und schlechte Leute. Es ist auch Negatives passiert. Aber wir sind zu 100 Prozent dankbar.“* (Muslim 191/1:19)

Die wenigen kritischen Kommentare beziehen sich auf Beschimpfungen durch die lokale Bevölkerung und die Verweigerung den tschetschenischen Deportierten mit Essen und Trinken auszuhelfen.

6.4.2 Einzelpersonen

Wenn man sich die Personen ansieht, welche bei den Erzählungen über die Deportation Erwähnung finden, so fallen zwei Aspekte auf:

1. Für den Zeitraum zwischen dem Abtransport der Bevölkerung bis zur Rückkehr in den Kaukasus wird keine einzige Einzelperson tschetschenischer Herkunft außerhalb des familiären Kontexts erwähnt.
2. Frauen nehmen in Erzählungen auf einer allgemeinen Ebene mit einer einzigen Ausnahme lediglich die passive Opferrolle ein, während sie in biographischen, konkreten Erzählungen als sehr aktiv dargestellt werden.

Josef Stalin

Ebenso wie die Sowjetunion insgesamt nimmt die Person Josef Stalin eine zwiespältige Rolle ein: Einerseits gilt er nicht nur als Hauptverantwortlicher für die tschetschenische Deportation, sondern für viele Menschenrechtsverletzungen in der Sowjetzeit. Ihm schreibt man eindeutig die Kollaborationsvorwürfe zu, welche als Grund für die Deportation dienten. Unverzeihlich bleibt auch die Belohnung des Verantwortlichen für das Massaker in Khaybakh durch Josef Stalin und Lavrentiy Beria.

Andererseits glaubten manche TschetschenInnen, dass er von der Zwangsumsiedelung nichts wusste und alles hinter seinem Rücken geschah, da er sie mit Sicherheit verhindert hätte.

Lavrentiy Beria

Während es ambivalente Meinungen über Josef Stalin gibt, sind die Ansichten über die Person Lavrentiy Berias unumstößlich klar und eindeutig: Er ist das personifizierte Böse. Der ehemalige Chef des sowjetischen Geheimdiensts und der Sicherheitskräfte wird als extrem schlechter Mensch charakterisiert, dem jegliche moralische und menschliche Regung fremd war. Ein Interviewpartner meint sogar, dass er gar kein Mensch gewesen sei. Die Deportation war angeblich Lavrentiy Berias Idee. Er übertraf Josef Stalin noch an Skrupellosigkeit.

6.4.3 Beziehungen zu anderen Bevölkerungsgruppen

In Erzählungen erstaunte mich anfangs, dass die InterviewpartnerInnen bei handelnden Personen oder Personengruppen immer explizit auf deren ethnischen Hintergrund hinwiesen. Die Herkunft eines Menschen ist offensichtlich ein Bewertungsmaßstab, welcher TschetschenInnen zur Beurteilung dient.

Aus den Kommentaren über unterschiedliche Bevölkerungsgruppen stechen jene über die BewohnerInnen Dagestans hervor. Die InterviewpartnerInnen haben einen extrem negativen Eindruck von ihrer Nachbarrepublik und werfen den Menschen vor nach der Deportation der TschetschenInnen freiwillig in das verlassene Land gekommen zu sein, um dort zu stehen. Sie hätten sich daher besonders über die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung gefreut.

Umsiedelungen innerhalb Dagestans hatten zur Folge, dass die dort ansässigen TschetschenInnen nach ihrer Rückkehr aus dem Exil nicht in ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete zurückkehren konnten. Dieser Umstand verstärkte die negativen Ressentiments vor allem gegenüber den Lezgi – jener Bevölkerungsgruppe, welche innerhalb Dagestans in den vormalig von TschetschenInnen bewohnten Akinski-Bezirk umgesiedelt worden war.

Dass sich die Regierung Dagestans nach dem Zerfall der Sowjetunion auf die Seite Russlands stellte, trug zu den Spannungen zwischen den Kaukasusrepubliken bei. Von tschetschenischer Seite beschuldigte man Dagestan des Verrats. (vgl. Ware/Kisriev 1997: 405)

Anpassungsbemühungen anderer ethnischer Gruppen an die tschetschenische Kultur und Lebensweise (in Bezug auf Sprache, Kleidung, Wohnort etc.) sehen TschetschenInnen zwiespältig. Einerseits gilt ein solches Verhalten als Anerkennung und Wertsteigerung, andererseits wird Täuschung und Lüge geortet. Eine wesentliche Rolle spielt dabei der Stolz tschetschenischer Herkunft zu sein – was nach Meinung der InterviewpartnerInnen ausschließlich durch Geburt möglich ist. Daher weisen TschetschenInnen bei solchen um Anpassung bemühten Menschen explizit darauf hin, dass es sich ja nicht um „echte TschetschenInnen“ handle, sondern nur um Leute, die „so tun, als ob“. Das gilt beispielsweise für Teile der russischen Bevölkerung, welche lange in der Kaukasusrepublik lebte und zahlreiche tschetschenische Spezifika übernahm.

6.4.4 Russland

Im Mittelpunkt des externen Beziehungsgeflechts Tschetscheniens steht heute ohne Zweifel Russland, das die Sowjetunion als primären Bezugspunkt abgelöst hat. Wie bereits erwähnt, bewerten TschetschenInnen das Verhältnis überwiegend negativ. Bei näherer Betrachtung stellt sich die Situation allerdings komplexer dar, als sie auf den ersten Blick zu sein scheint. Denn die Haltung der tschetschenischen Bevölkerung gegenüber der Sowjetunion und später Russland ist zwiespältig und weist zahlreiche Parallelen zu jener der politischen Meinungsbildner in Tschetschenien nach dem Zerfall der UdSSR auf.

Auch in der Bevölkerung macht sich jene „Nabelschnur“ bemerkbar, welche Moshe Ganner in seiner Analyse der russisch-tschetschenischen Beziehungen identifiziert: Einerseits heben TschetschenInnen ihre Rolle im Widerstand gegen das sowjetische wie das russische Regime hervor. Auf der anderen Seite betonen die Menschen den Part Tschetscheniens als integralen Bestandteil der Sowjetunion beziehungsweise Russlands.

Das sowjetische Bildungssystem zählt zu jenen Bereichen, welche die InterviewpartnerInnen durchwegs positiv bewerten. Einzig die Indoktrinierungsgefahr in der Schule sieht man negativ. Das Lehrpersonal wird als sehr gut wahrgenommen und die Ausbildung als qualitativ hochwertig eingestuft. In individuellen Erzählungen wird das persönliche Engagement des Lehrkörpers zum Wohl der

Kinder betont.

Insgesamt sehen die InterviewpartnerInnen den Verhaltenskodex, welcher zur Zeit der Sowjetunion galt, als überaus positiv. Die strikte Einteilung in wünschenswertes und unerwünschtes Benehmen und die Kontrolle des „moralischen Verhaltens“ findet Anklang.

Ebenso kam die Idee, dass alle Menschen gleichberechtigt sein und dieselben Chancen haben sollten, gut an. Ein Interviewpartner meint, dass die Diskriminierung und die Repressionen der tschetschenischen Bevölkerung nur mündlich geregelt waren und nicht dem Wesen der Sowjetunion entsprochen haben. Er hebt auch die Multikulturalität der Sowjetunion positiv hervor.

Das Verhältnis zur Sowjetunion und zu Russland – das als direkter Nachfolger wahrgenommen wird – ist somit ein vielschichtiges. Das lässt sich auch daran ablesen, dass zahlreiche TschetschenInnen sich vor dem ersten Tschetschenienkrieg entschlossen die Kaukasusrepublik zu verlassen und in Russland zu leben.

Die Abgrenzungsbestrebungen Tschetscheniens in den 1980er und 1990er Jahren führten dazu, dass eine ausschließlich negative Darstellung der tschetschenisch-russischen Beziehungen den öffentlichen Diskurs dominierte. Die beiden Kriege zementierten diese Wahrnehmung vollends ein und brachten alternative Stimmen vollends zum Schweigen. Diese Entwicklungen hatten zwangsläufig Auswirkungen auf die Wahrnehmung der Bevölkerung.

Positive Meinungen über die Sowjetunion und Russland gehören nicht mehr zum kollektiven Repertoire an Ansichten und Erinnerungen und beschränken sich heute auf die persönlichen Erzählungen von Einzelpersonen. Junge Menschen wuchsen in einer Zeit auf, welche von Kriegspropaganda dominiert war und keinerlei positive Darstellung anderer Bevölkerungsgruppen zuließ. (vgl. Sokirianskaia 2008: 129)

Bei einer Interviewpartnerin macht sich dieser Prozess besonders deutlich bemerkbar: Sie glaubte zu Beginn des ersten Tschetschenienkrieges noch, dass die russische Armee die Kaukasusrepublik vor den Kriminellen retten würde, welche sich dort etabliert hatten. Heute hat sie bereits ein unangenehmes Gefühl, wenn sie die russische Sprache nur auf der Straße hört.

TschetschenInnen bezeichnen die Versuche die Kaukasusrepublik in einen größeren Staatsverband einzugliedern als Kolonialismus. In der tschetschenischen Darstellung handelt es sich dabei um eine Aggression von sowjetischer beziehungsweise russischer Seite, welcher kein Verschulden von TschetschenInnen zugrunde liegt. Dieser Gedanke taucht auch andernorts immer wieder auf: Russland muss einen Kompromiss finden; Russland muss einsehen, dass es militärisch zu keiner Lösung kommen kann; Russland hat sich für den Krieg, für die Gewalt, etc. entschieden. Nur am Rande erwähnt wird in der Regel die Vertreibung beziehungsweise Flucht der russischen Bevölkerung aus Tschetschenien, als Dzhokhar Dudayev an die Macht kam.

Tschetschenien in die Russische Föderation zu integrieren ist daher nach den beiden Kriegen schwieriger denn je. Zahlreiche Tschetschenen sind der Meinung, dass der Kampf gegen Russland weitergehen wird, was angesichts der Tatsache realistisch erscheint, dass die jüngere Generation eine weit negativere Einstellung Russland gegenüber hat, als ältere Menschen, welche eventuell noch positive Erinnerungen an die Sowjetzeit haben. (vgl. Williams 2000: 130f) Die InterviewpartnerInnen sehen eine Verhandlungslösung als einzig möglichen

Ausweg aus der derzeitigen Lage.

6.5 Selbstdarstellung

An anderer Stelle habe ich bereits ausgeführt, dass die Kollektive Erinnerung einer Bevölkerungsgruppe in der Regel mehr über deren Selbstbild aussagt als über die Vergangenheit. (vgl. Misztal 2003: 13; vgl. Fentress/Wickham 1992: 26) Die Gültigkeit dieser Aussage beschränkt sich nicht auf die Ebene des Unterbewussten. TschetschenInnen verwenden Erzählungen über die Deportation, um zu erklären, warum jemand auf bestimmte Art und Weise handelt und wie die tschetschenische Bevölkerung „wirklich“ ist. TschetschenInnen präsentieren daher mit der Erinnerung ihr „Volk“, wie es sein soll und wie sie es gerne hätten. Aus diesem Grund mangelt es nicht an glorifizierenden Darstellungen.

Die InterviewpartnerInnen erklären den viel gepriesenen Widerstandsgeist der Bevölkerung mit dem „Charakter des tschetschenischen Volkes“. Um diesen zu beschreiben, zieht man in der Regel den zeitlosen Idealtypus eines Mannes heran, der folgende Eigenschaften vereint: Er ist stolz, edel, religiös, traditionsverbunden und mutig. Er ist ein ausgezeichnete Kämpfer, freiheitsliebend und duldet keine Autorität. Es ist seine Pflicht die Familie und ihre Ehre zu schützen und wenn nötig zu rächen. Die Bindung an die Heimat ist besonders stark ausgeprägt.

Es ist bezeichnend, dass daneben kein Frauenbild besteht, das annähernd klar definiert ist, obwohl es grundsätzlich nicht an Leitlinien und Regeln mangelt, wie eine tschetschenische Frau zu sein hat – und vor allem, wie nicht. Die Absenz eines solchen Typus lässt sich auf die politische Situation in den 1990er Jahren zurückführen, in der das tschetschenische Regime maßgeblich zur Verbreitung und Etablierung einer idealisierten Selbstdarstellung beitrug. Die Entwicklung in Tschetschenien spitzte sich damals auf einen Krieg zu. Dementsprechend dominierte das männliche Rollenbild, welches auch keinen Alltagsmensch erkennen ließ. Die Bereiche Arbeit und Freizeit, soziale Beziehungen (außerhalb der Familie), Wohnen etc. sind völlig ausgeklammert.

Das Beschwören des beschriebenen Idealtypus resultierte in „*self-fulfilling prophecies*“: Die Bevölkerung versuchte sich dem Idealbild anzupassen und legte demnach zwangsläufig die erwünschten Verhaltensmuster an den Tag. Der Großteil der TschetschenInnen ist überzeugt, dass der hohe Mobilisierungsgrad der Männer für den Kriegseinsatz auf eine über Jahrhunderte genährte „tschetschenische Mentalität“ zurückzuführen ist. Tschetschenische Männer, welche sich letztendlich am Krieg beteiligten, taten dies jedoch zu einem Gutteil aufgrund der heroisierten Darstellung historischer Vorbilder und dem – teilweise daraus resultierenden – gesellschaftlichen Druck.

Der hohe Stellenwert, den tschetschenischen Traditionen und Normen haben, ist mit der gesellschaftspolitischen Entwicklung in der Kaukasusrepublik zu erklären: Die Vernichtung eines Großteils der intellektuellen, modernisierten Bildungsschicht im Jahr 1937 durch das Sowjetregime unter Josef Stalin trug zur Stärkung des traditionellen Wertesystems und konservativer Tendenzen bei. Die Deportation und das Leben im Exil behinderte in Folge die gesellschaftliche

Entwicklung weiter. Zuletzt schwemmte Anfang der 1990er Jahre die Regierung unter Dzhokhar Dudayev die dünne intellektuelle Schicht, welche sich in der Zwischenzeit wieder gebildet hatte, neuerlich weg. (vgl. Sakwa 2005: 7)

Die Abgrenzungsversuche von Russland nach dem Zerfall der Sowjetunion trugen weiters dazu bei, das „Eigene“ zu stärken und dem „Wir“ eine unverwechselbare Note zu geben, was durch den Rückgriff auf tschetschenische Traditionen geschah.

6.5.1 Homogenität

Das nach außen präsentierte Zusammengehörigkeitsgefühl der tschetschenischen Bevölkerung, von dem bereits die Rede war und welches sich in den Erzählungen über die Deportation offenbart, geht weit über das „normale“ Maß hinaus. Der von mir aufgrund seiner rassistischen Konnotation gemiedene Begriff „Volk“ beschreibt treffend, wie TschetschenInnen ihre eigene ethnische Gruppe präsentieren: als eine über alle Gemeinsamkeiten in Bezug auf Sprache, Kultur, Religion oder Traditionen hinausgehende quasi-biologische Verbindung. Um die Einheit der Bevölkerung nicht zu gefährden und den Fortbestand der ethnischen Gruppe zu gewährleisten sollte ein tschetschenischer Mann daher im Idealfall eine tschetschenische Frau heiraten und zahlreiche Kinder bekommen.

Die Bevölkerung wird als organische Entität gleich einem Körper dargestellt. Sie agiert wie eine Person (mit Moral, Ehre, Werten, etc), was eine Homogenität der Wünsche und Bedürfnisse aller impliziert. Jeder Mensch sei ein gleichförmiges Mitglied in dieser Gemeinschaft und ihr in jeder Beziehung verpflichtet. Der tschetschenische Widerstand hänge demgemäß nicht von der Initiative einzelner Personen ab, sondern wird von allen Menschen gleichermaßen getragen. Dies impliziert wiederum, dass es keine ausgeprägten Führungspersönlichkeiten gibt. Die Tatsache, dass alle Menschen – ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht, potenzielle Täterschaft, etc. – deportiert wurden, war für TschetschenInnen der Beweis, dass sie allein aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit bestraft werden. Diese Einsicht vertiefte das Gefühl der Solidarität und der Zusammengehörigkeit. (vgl. Sokirianskaia 2008: 106)

Ebenso verstärkten später die Tschetschenienkriege die Verbundenheit und ließen die Parallelen zwischen den Erlebnissen verschiedener Generationen noch deutlicher hervortreten. (vgl. Williams 2000: 127) Die neuerlichen massiven Menschenrechtsverletzungen, welche vor allem an der Zivilbevölkerung begangen wurden, betonten das Paradigma der gemeinsam leidenden Nation zusätzlich. (vgl. Sokirianskaia 2008: 125)

6.5.2 Helden und Erfolge

Die Deportation ist nur in Teilen geeignet ein glorifizierendes Bild der Bevölkerung zu zeichnen. Deshalb greifen TschetschenInnen häufig auf andere Zeitabschnitte zurück und stellen Bezüge zwischen verschiedenen Situationen und Geschehnissen her. Die militärischen Erfolge von Tschetschenen stehen im Vordergrund.

Neben dem bereits mehrfach erwähnten zweiten Weltkrieg kommen meist die Kaukasischen Kriege im 19. Jahrhundert zur Sprache. Einer der Akteure war damals der tschetschenische Kämpfer Baysangur, welcher neben Imam Shamil trotz schwerer Verletzungen und völliger Aussichtslosigkeit kämpfte. Baysangur

schaftte es den Erzählungen nach sogar noch sich selbst zu töten und entging damit der Schande erhängt zu werden.

6.5.3 Freiheit und Widerstand

Im tschetschenischen Geschichtsverständnis begann die Unterdrückung der Bevölkerung vor 400 Jahren, als die ersten zaristischen Vorstöße in den Kaukasus erfolgten. TschetschenInnen berichten stolz, dass sich die Menschen bis in die Gegenwart nie unterworfen und immer Widerstand gegen jegliche Fremdherrschaft geleistet haben.

Widerstand bezieht sich dabei nicht zwangsläufig auf Kampfhandlungen. TschetschenInnen geben an, das russisch-sowjetische Regime nie anerkannt zu haben. Das äußerte sich unter anderem in Scherzen über die sowjetische Ideologie oder der „Beschimpfung“ besonders guter und fleißiger Schüler als Kommunisten. Darüber hinaus versuchten TschetschenInnen trotz aller Verbote und Sanktionen ihre Traditionen (Religion, Sprache, Überlieferungen, etc.) aufrechtzuerhalten und weiterzuleben. Tschetschenische Paare heirateten deshalb auch im Exil immer mit einem Mullah – trotz des sowjetischen Religionsverbots. Jeder Mensch wusste, wo ein Geistlicher zu finden war und holte ihn bei gegebenem Anlass.

TschetschenInnen betrachten es auch als Strategie der Verweigerung und des Widerstands, dass sich viele Paare bis in die 1980er Jahre nicht beim Standesamt registrieren ließen, sodass die meisten bis heute keine Heiratsurkunde haben.

Das Widerstandspotenzial führen die InterviewpartnerInnen zum Großteil auf genetische Vererbung zurück. Außerdem seien TschetschenInnen sehr temperamentvoll und hätten einen ausgeprägten Freiheitsdrang. Sie würden sensibel auf negative Entwicklungen reagieren.

Aufgrund der Annahme, dass es sich um eine biologische Faktenlage handle, meinen die InterviewpartnerInnen, dass sich die Bevölkerung auch in Zukunft nie einer Fremdherrschaft unterwerfen wird, da einige immer kämpfen und vom Rest unterstützt werden.

In diesem Zusammenhang ist interessant zu beobachten, wie die Meinungen situationsbedingt variieren können. Es ist kein Einzelfall, wenn InterviewpartnerInnen eine politische Kompromisslösung im Konflikt um die tschetschenische Territorialherrschaft als einzig möglichen Ausweg darstellen und wenige Minuten später martialische Töne anschlagen, welche eine Verhandlungslösung in weite Ferne rücken lassen.

In der tschetschenischen Widerstandskultur spielen allerdings nicht ausschließlich biologische Aspekte eine Rolle. Informationen über die Vergangenheit Tschetscheniens gelten ebenso als Katalysator wie der zentrale Ehrbegriff, welcher eine Fremdherrschaft nicht zulassen würde.

Der Begriff der Freiheit ist im tschetschenischen Diskurs zentral. Er bleibt jedoch schwammig und kann je nach Bedarf mit verschiedenen Attributen versehen werden. Offensichtlich ist nicht die individuelle Freiheit gemeint, da soziale Zwänge das Leben sowohl von Männern als auch von Frauen (allerdings in unterschiedlichem Maß) zu dominieren scheinen und viele Entscheidungen nicht nach dem persönlichen Willen getroffen werden können. Es geht vielmehr um die Möglichkeit der tschetschenischen Bevölkerungsgruppe in ihrer Gesamtheit

ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Frei zu sein ist im tschetschenischen Verständnis eine elementare Grundvoraussetzung für ein glückliches Leben. TschetschenInnen argumentieren hier, indem sie auf das Geschichtsbild zurückgreifen, welches auch von der politischen Führung propagiert wurde: Es gab in der tschetschenischen Gesellschaft angeblich nie Hierarchisierungen im Sinne einer sozialen Schichtung, weil die Menschen solche Strukturen nicht akzeptieren. Die tschetschenische Bevölkerung habe aus diesem Grund bereits sehr früh quasi-parlamentarische Strukturen entwickelt. Zur Freiheit – und in politisch umgedeuteter Form: zur Unabhängigkeit – gäbe es keine Alternative. Das Lied „Freiheit oder Tod“ gibt hier das Motto vor und wird oft und gerne zitiert. Als vorbildhaft gilt es, niemals aufzugeben und selbst in aussichtsloser Lage und im Angesicht des Todes weiterzukämpfen. Ein Interviewpartner führt hier als Beispiel die tschetschenischen Führungspersönlichkeiten seit Dzhokhar Dudayev an, welche einer nach dem anderen ermordet wurden und trotz lebensgefährlicher Bedingungen ihr politisches Amt ausübten.

Der Tod als bessere Alternative zu einem Ehrverlust ist ein populäres Thema. Es ist allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit in der Theorie präsenter als in der Praxis. Den Tod nicht zu fürchten gilt unter TschetschenInnen als respektgebietende Eigenschaft. Die InterviewpartnerInnen vertreten daher die Ansicht, dass Kampfhandlungen im Kaukasus in der Vergangenheit meist in Tschetschenien ausgetragen wurden, da ihre Landsleute für diese Haltung bekannt waren. Es hängt jedoch von der Todesart ab, ob das Ableben als ehrenhaft bezeichnet wird: Erschossen oder erstochen zu werden, erfüllt dieses Kriterium beispielsweise – im Gegensatz zum Tod durch den Strang. Dieser Umstand hat Implikationen für die Deportation und die Art und Weise, wie Menschen damals ums Leben kamen. Die sowjetischen Behörden gaben den TschetschenInnen nicht die Möglichkeit „ehrenhaft“ in einem Kampf zu sterben. Sie verhungerten vielmehr oder starben an Krankheiten und waren in dieser Situation völlig hilflos. Es ist offensichtlich entscheidend den Tod selbst planen zu können und ihm sehenden Auges gegenüberzutreten – was in einem Kampf in der Regel der Fall ist. Die Selbstbestimmung und Freiheit sich aktiv für den Tod zu entscheiden sind hier wesentlich.

6.5.4 Tschetschenische Traditionen

Erzählungen über die Deportation transportieren eine Identitätskonstruktion, welche die tschetschenische Bevölkerung an die Vergangenheit bindet. Ursprünglichkeit, Zeitlosigkeit und Traditionsverbundenheit werden als vorbildhafte Eigenschaften gesehen, die essentiell für das Überleben waren und sind. (vgl. Tishkov 2005: 164)

Die InterviewpartnerInnen betonen besonders, dass die tschetschenische Bevölkerung ihre Traditionen und Normen, ihre Religion und Sprache, ihren Stolz und Freiheitsdrang immer aufrechterhalten hat – trotz aller Maßnahmen dies zu verhindern. Dabei streicht man hervor, dass TschetschenInnen im Exil – im Vergleich zu anderen Deportierten – unter besonders harschen Restriktionen litten.

Die Traditionen zu wahren und zu pflegen gilt als überlebenswichtiger Faktor im tschetschenischen Selbstverständnis. Während der Deportation war das Festhalten an Sitten und Bräuchen ein Anker, welcher das Wahren der Menschenwürde

de ermöglichte. Auch wenn der eigene Lebenswandel diesen Ansprüchen häufig nicht gerecht wird, halten die InterviewpartnerInnen auf einer theoretischen Ebene dieses Bestreben hoch und beklagen den Sittenverfall heute.

Loyalität zur Familie und der ethnischen Gruppe sowie gegenseitige Hilfeleistungen gelten als Imperative in den sozialen Beziehungen. Unterstützungen in informellen Netzwerken werden als überlebensnotwendig im Exil geschildert.

Heimat

Tschetschenien im Allgemeinen und das Grundstück, auf welchem bereits die Vorfahren gelebt haben, sind zentrale Identifikationsfaktoren für die Bevölkerung. Viele Menschen wünschen sich nach wie vor eher in Tschetschenien zu sterben als anderswo.

Es galt lange Zeit als Schande dauerhaft außerhalb Tschetscheniens zu leben. Von ArbeitsemigrantInnen wurde erwartet, dass sie früher oder später in die Kaukasusrepublik zurückkehrten. Mit den beiden Tschetschenienkriegen und der Herrschaft Ramzan Kadyrovs – des derzeitigen Präsidenten der Kaukasusrepublik weichte sich dieses Prinzip langsam auf.

Religion

Nach der Sowjetzeit, in welcher der Glauben nur heimlich innerhalb der Familie weitergegeben werden konnte, wandten sich vor allem während der Kriege viele TschetschenInnen wieder der Religion zu.

Zum Islam besteht derzeit jedoch ein zwiespältiges Verhältnis, da der Glauben seit dem ersten Krieg durch das verstärkte Engagement von religiösen Fundamentalisten in der Region in Verruf geraten ist und viele TschetschenInnen bemüht sind, sich von dieser Form des internationalen Terrorismus unter dem Deckmantel der Religion abzugrenzen. Ein weiterer Aspekt, welcher das uneingeschränkte Bekenntnis zum muslimischen Glauben für viele unmöglich macht, ist das Spannungsverhältnis zwischen den islamischen und den tschetschenischen Adaten. (siehe 6.5.5 Abgrenzung)

Trotzdem stellt die Religion einen wichtigen Identitätsfaktor dar, welcher vor allem der Abgrenzung von anderen Bevölkerungsgruppen – primär der russischen – dient.

6.5.5 Abgrenzung

TschetschenInnen sind bestrebt sich in Relation zu anderen Bevölkerungsgruppen zu positionieren und von diesen abzugrenzen. Dabei geht es letztendlich weniger um die Charakterisierung anderer Ethnien – wie es auf den ersten Blick den Anschein hat – als um eine Selbstdarstellung:

Wie bereits angedeutet, herrscht ein ambivalentes Verhältnis zum Islam. Einerseits orientieren sich TschetschenInnen in religiösen Belangen an arabischen Ländern, andererseits betonen sie gewisse Differenzen. So ist es in Tschetschenien ein absolutes Tabu Verwandte zweiten Grades (wie zum Beispiel Cousin oder Cousine) zu heiraten. Eine solche Verbindung wird mit Inzest gleichgesetzt, da Cousins und Cousinen in der tschetschenischen Verwandtschaftsordnung als Geschwister eingestuft werden. TschetschenInnen sehen ihre eigenen Normen daher

als höherwertig an als jene in anderen islamischen Ländern.

Die russische Bevölkerung stellt aus naheliegenden Gründen eine beliebte Reibefläche dar. TschetschenInnen thematisieren hier ihre eigene kulturelle und moralische Überlegenheit. Ein Interviewpartner kommentiert beispielsweise die Feierlichkeiten zum Andenken an die Deportation mit den Worten: „*Wir haben gemäß unserer Tradition gefeiert. Es wurde gespendet. Kühe und Hammel sind geschlachtet worden. Wir haben nach unserer Tradition, nach unserem Gesetz gefeiert. Also ohne einen Schnurrbart voller Wodka, wie das die Russen machen.*“ (Magomed 215/2:92) Hierbei soll nicht unerwähnt bleiben, dass Alkoholkonsum unter TschetschenInnen – auch wenn öffentlich verpönt – keine Ausnahmerecheinung ist.

Nicht nur Stillosigkeit attestiert man der russischen Bevölkerung – eine Interviewpartnerin will außerdem einen Mangel an intellektuellen Fähigkeiten erkennen: „*Alle Kinder in der Schule in ganz Kasachstan, nur die tschetschenischen Kinder waren besser als alle anderen Kinder in Mathematik, Physik, das war wie ein Phänomen. Alle Professoren wollten sofort wissen, warum das so ist. Ein russisches Kind kannte die russische Grammatik nicht und konnte nicht normal schreiben, normal reden. Tschetschenische Kinder haben sehr gut Russisch gesprochen, sehr gut geschrieben, ohne Fehler.*“ (Makka 22/8:31) Mit großer Wahrscheinlichkeit hat diese Differenzierung primär symbolische Bedeutung, da die erwähnten russischen Kinder in den zentralasiatischen Ländern Kirgisistan und Kasachstan vermutlich nur einen Bruchteil der Bevölkerung ausgemacht hatten.

Der eigenen ethnischen Gruppe attestieren TschetschenInnen des Weiteren den bereits mehrfach erwähnten Widerstandsgeist. Die russische Bevölkerung schluckte im Gegensatz dazu alles, was ihre Regierung ihr vorsetzt und unterwerfe sich bedingungslos jeglichen Regeln. Als Beispiel bringt ein Interviewpartner die „Herrschaft der Großväter“ („*дедовщина*“) im russischen Militär, welche von tschetschenischen Grundwehrdienern – im Gegensatz zu russischen – nicht akzeptiert und aktiv bekämpft werden würde.

Ebenso betonen die InterviewpartnerInnen, dass TschetschenInnen die einzigen waren, welche im Exil Widerstand gegen das „SpezialsiedlerInnen-Regime“ leisteten. Andere deportierte Nationalitäten hätten jegliche Befehle befolgt und versucht sich anzupassen.

6.6 Anerkennung

Einen zentralen Platz in Erzählungen über die tschetschenische Vergangenheit nimmt das Thema der Anerkennung ein. Hier können vier verschiedene Kategorien unterschieden werden:

1. Die Anerkennung der ethnischen Gruppe blieb unter der Sowjetherrschaft aufgrund der weitgehenden Unterdrückung nationaler Identitäten aus. TschetschenInnen ist es daher wichtig sich als eigenständige Bevölkerungsgruppe mit distinktiven Merkmalen zu positionieren.
2. Das Image der „Vaterlandsverräter“ konnte die tschetschenische Bevölkerung auch nach ihrer Rehabilitation nicht so schnell loswerden. Heute sind

es die Zuschreibungen „Verbrecher“ und „Terroristen“, welche der Bevölkerung anhaften. TschetschenInnen beklagen, dass sie nur in solchen Rollen wahrgenommen werden: *„Wir sind keine Terroristen, wir sind normale Menschen. Warum erzählt niemand über uns die Wahrheit?“* (Kheda 66/5:23) Während der Interviews tauchte bei dem Thema „Stereotypen und Vorurteile“ mitunter das reflexartige Bedürfnis auf, die „Normalität“ der tschetschenischen Bevölkerung unter Beweis zu stellen. Ein Interviewpartner drückte in diesem Zusammenhang beispielsweise sein Unverständnis darüber aus, wie man Menschen als Terroristen bezeichnen kann, welche so gastfreundlich seien wie TschetschenInnen.

Gleichzeitig tragen die meisten Menschen wenig dazu bei, selbst das Bild einer Bevölkerungsgruppe zu präsentieren, deren Leben von Alltagsroutinen geprägt ist. Häufig dominieren vielmehr heroische Aktivitäten die Selbstdarstellung.

3. Vor allem zur Zeit der Sowjetunion blieb die Anerkennung für herausragende Leistungen von TschetschenInnen aus – und zwar auch abseits des bereits mehrfach erwähnten militärischen Engagements: Eine Interviewpartnerin berichtet, dass sie zu ihrer Schulzeit im kasachischen Exil aufgrund ihrer Herkunft die goldene Medaille für besonders gute Leistungen nicht bekommen durfte.
4. Besonders diskriminierend empfinden TschetschenInnen den Umgang mit historischen und aktuellen Menschenrechtsverletzungen: Diese würden größtenteils abgestritten, ignoriert oder nicht geahndet werden. Die Aufarbeitung der Menschenrechtsverletzungen der Sowjetunion beschränke sich auf den GULAG (und das in unzureichendem Maß) sowie die Vernichtung der Intelligenzia und spare die Deportationen völlig aus.

Der Mangel an Anerkennung in den besprochenen Punkten hat fatalistische Ansichten von TschetschenInnen zur Folge. Gleichzeitig kommt eine permanente Verteidigungshaltung zum Ausdruck, welche man gegen potenzielle Vorwürfe einnimmt.

Die resultierenden *Coping*-Strategien lassen sich in zwei Kategorien einteilen: Einerseits wird versucht durch Beispiele zu beweisen, wie schlecht die tschetschenische Bevölkerung in der Vergangenheit behandelt wurde. Andererseits soll das Gefühl der Minderwertigkeit durch ein überhöhtes Selbstbild ausgeglichen werden. (siehe 6.5 Selbstdarstellung)

6.6.1 Dehumanisierung

Den Erzählungen nach erreichte die Abwertung von TschetschenInnen zur Zeit der Deportation einen Höhepunkt. Unzählige Beispiele nehmen auf die menschenunwürdige Behandlung Bezug. Die InterviewpartnerInnen berichten, dass mit den Deportierten teilweise wie mit Tieren umgegangen wurde.

Die Fahrt nach Zentralasien und das Leben in der ersten Zeit im Exil rangiert hier an erster Stelle. Der Transport in Waggons, die TschetschenInnen als Vieh- oder Güterwaggons beschreiben und die Unterbringung von manchen Deportierten in Ställen, in welchen teilweise gleichzeitig Tiere untergebracht waren, sind ein deutlicher Ausdruck der Dehumanisierung der Menschen. Es kam auch vor, dass man ihnen das Essen, welches sie mitunter bekamen, wie Tieren auf

den Boden schmiss. Möglicherweise bereiteten die Gerüchte über die Deportierten den Boden für solche Verhaltensmuster: Teilweise wurden die Exilierten als „Menschenfresser“ bezeichnet und derart als außerhalb eines menschlichen Bezugssystem stehend qualifiziert. Die Unterkünfte, welche häufig nur aus selbstgebaute Erdlöchern oder Gruben bestanden, geben einen weiteren Hinweis auf die Abwertung der Deportierten durch die Behörden und Exekutivorgane.

In derselben Kategorien rangiert die Willkür und Wahllosigkeit, mit der die sowjetischen Exekutivorgane Individuen und Personengruppen töteten. Dies wird von den InterviewpartnerInnen mit Abstand als die einschneidendste Erfahrung wahrgenommen.

Ebenso wenig fassbar sind Handlungen, wie das Verbrennen der gesamten Bevölkerung eines Dorfes im Fall Khaybakhs oder das Töten von Spitalspatienten, die nicht transportiert werden konnten.

Die menschenverachtende Haltung der tschetschenischen Bevölkerung gegenüber offenbart sich auch in Situationen, welche auf den ersten Blick nicht als unmittelbar lebensbedrohlich eingestuft werden, in letzter Instanz jedoch gravierende Auswirkungen auf die Menschen hatten. Die Behörden verweigerten den deportierten TschetschenInnen beispielsweise kulturelle Rituale, welche Übergangsphasen markieren oder zur Bewältigung von potenziell traumatisierenden Ereignissen beitragen. Dies inkludiert unter anderem das Verbot nach tschetschenischen Traditionen zu heiraten oder die während der Zugfahrt Verstorbenen „standesgemäß“ zu begraben.

Hier offenbart sich, wie elementar kulturelle Aspekte für die Konstitution einer Person sind. Im übertragenen Sinn ist den TschetschenInnen durch Informationsverbote, Repressionen und Zensur ein Stück Mensch-Sein weggenommen worden. Das gilt insbesondere für den Umgang mit der tschetschenischen Vergangenheit. Die InterviewpartnerInnen vermitteln den Eindruck, dass die Versuche seitens der Sowjetunion, die Bevölkerung von ihrer Vergangenheit zu trennen einen Identitätsverlust darstellte, der weit über den ideellen Wert der Information hinausgeht. Die Vernichtung und Unterdrückung von Informationen, welche Aufschluss über die Vergangenheit Tschetscheniens geben, wird als Angriff auf das Existenzrecht der tschetschenischen Bevölkerung wahrgenommen.

6.6.2 Fremdsicht auf TschetschenInnen

Aufgrund der überwiegend abwertenden Meinungen über TschetschenInnen finden positive Beurteilungen umso größere Beachtung.

Das in der tschetschenischen Bevölkerung bekannteste und am häufigsten zitierte Beispiel für die Anerkennung von außerhalb ist ein Zitat des russischen Schriftstellers Alexander Solschenizyn (1918-2008), der die tschetschenische Bevölkerung als Beispiel für den Widerstand gegen die sowjetische Unterdrückungsmaschinerie nannte. Er meinte, sie seien die einzigen gewesen, die sich gegen das Regime gewehrt und unter den schwierigsten Umständen eisern an ihren Gewohnheiten, Traditionen und Bräuchen festgehalten hätten. Auch bei Karl Marx findet angeblich der vorbildhafte Freiheitskampf der TschetschenInnen Erwähnung, bei dem sie vom Westen nicht unterstützt worden waren.

Lob und Anerkennung scheinen noch hochwertiger zu sein, wenn es sich bei den Sprechenden um Kontrahenten handelt. Das herausragendste Beispiel dieser Kategorie bringt Magomed in seiner Schilderung des Kampfes um Brest: *„Und dann ist es so gewesen, wie dann bei der Brester Festung niemand mehr*

gewesen ist, da sind drei Personen, die noch am Leben gewesen sind, hungrig und verletzt herausgekommen und da hat ihnen der deutsche General die Ehre erwiesen. Es war begeistert von ihrer Tapferkeit, von ihrem Mut.“ (Magomed 55/2:24)

Über die russische Bevölkerung herrscht die Meinung, dass sie schlecht über TschetschenInnen redet oder falsche Informationen verbreitet, um ihnen zu schaden. Demgemäß hebt ein Interviewpartner hervor, wie groß die Überraschung einer Russin war, die Freunde ihres Sohnes in Tschetschenien kennenlernte. Angesichts der Gastfreundschaft und Wärme der tschetschenischen Bevölkerung, welche ihr entgegengebracht worden sei, wäre die Frau sogar in Tränen ausgebrochen.

Eine Interviewpartnerin hebt besonders das Beispiel eines (vermutlich Wolga-) Deutschen hervor, welcher im zentralasiatischen Exil mit TschetschenInnen zusammengelebt hatte. Er war von dem sozialen Gefüge und den Umgangsformen derart beeindruckt, dass er die tschetschenische Lebensweise übernehmen wollte. Der Mann konvertierte daher zum Islam – jedoch nicht, wie die Interviewpartnerin ausdrücklich hervorhebt, weil er dessen arabischer Ausprägung naheiferte, sondern um sich der spezifisch tschetschenischen anzunähern. Das legte der Mann in einem Interview dar, das 1990 zur Zeit der gesellschaftlichen und politischen Umbrüche in tschetschenischen Medien veröffentlicht wurde.

Der Beschluss des Europaparlaments aus dem Jahr 2004 die tschetschenische Deportation als Genozid anzuerkennen, gilt unter politisch interessierten TschetschenInnen als besonderer Erfolg. Erstmals war somit von einem öffentlichen Organ außerhalb Tschetscheniens bestätigt, dass das Sowjetregime die Vernichtung der Bevölkerung zum Ziel hatte.

Die Wahrnehmung von TschetschenInnen, die Schwerpunkt dieses Kapitels war, zeigt ein anhaltendes Bedrohungsszenario. Als Gegenreaktion entwerfen die InterviewpartnerInnen im Kollektiven Gedächtnis ein überhöhtes Selbstbild, in dem die tschetschenische Bevölkerung unabhängig ist und einen hohen Stellenwert hat. Diese Darstellung dient dem *Self-Empowerment* ebenso wie der Repräsentation nach außen.

So sehr TschetschenInnen um Abgrenzung von anderen bemüht sind - sie teilen viele Probleme mit der Bevölkerung anderer Regionen der ehemaligen Sowjetunion. Dazu zählt sowohl das Misstrauen gegenüber der staatlichen Informationspolitik als auch das Bedürfnis nach Gerechtigkeit.

Der offensichtlichen Angst vor einem Verlust der kulturellen Identität wird mit einer starken Bindung an die Vergangenheit begegnet. Tschetschenische Traditionen, innere Homogenität, Heimatverbundenheit und Handeln im Sinne der Vorfahren sollen kompensieren, was in der Gegenwart als unbefriedigend wahrgenommen wird.

Der Einfluss der nationalistischen Ideologie vor dem ersten Tschetschenienkrieg ist in der Kollektiven Erinnerung unverkennbar. Die oben genannten Faktoren wurden geschickt benutzt, um die Bevölkerung für politische Vorhaben zu gewinnen (oder sie zumindest davon abzuhalten zu opponieren). Martialische Propaganda mit Schlagworten wie „Freiheit“ und „Widerstand bis zum Tod“ sollte die Menschen mobilisieren.

Erzählungen über die Vergangenheit offenbaren ebenso viel über Idealvorstellungen wie über die konkrete Lebenspraxis von TschetschenInnen. Für mich sind vor allem die Differenzen und Widersprüche zwischen diesen beiden Bereichen

interessant. Die ErzählerInnen kreieren ein Bild, das für sie selbst sinnvoll ist und reichern es mit Elementen aus allen zur Verfügung stehenden Quellen an. So entsteht eine „*mythico-history*“, wie Liisa Malkki sie beschreibt.

Kapitel 7

Conclusio

Die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung nach Zentralasien im Jahr 1944 ist ein Ereignis, das in Erzählungen über die Vergangenheit häufig als Referenzpunkt dient. Auf die Zwangsumsiedelung wird jedoch ebenso verwiesen, wenn es darum geht Gegebenheiten der gegenwärtigen Situation zu erklären. Die Deportation ruft somit Assoziationen hervor, die weit über den engen Rahmen der tatsächlichen Geschehnisse hinausgehen.

Die Kollektive Erinnerung an die Deportation ist identitätsstiftend und von verschiedenen Einflüssen geprägt. Wenn man Verständnis für Inhalt und Struktur des Kollektiven Gedächtnisses gewinnen möchte, ist es unumgänglich diese zu untersuchen.

Folgende Aspekte haben die Kollektive Erinnerung mit der größten Nachhaltigkeit geprägt:

- Die Informationspolitik der Sowjetunion und die damit einhergehende Unterdrückung der Erinnerung an die Deportation resultierten in einem unaufgearbeiteten Trauma. Die Zensur förderte die Verbreitung von Gerüchten und unbestätigten Informationen.
- Die ersten Aufarbeitungsansätze gab es zu einer Zeit, als in Tschetschenien ein Identitätsfindungsprozess nach dem Zerfall der Sowjetunion im Gang war. Nationalistische Tendenzen und der Abgrenzung von Russland mit dem Aufbau eines dementsprechenden Feindbildes standen dabei im Vordergrund.
- Die vollständige Instrumentalisierung der tschetschenischen Vergangenheit und Kultur zum Zweck des politischen Machterhalts erfolgte kurz danach, als die Bevölkerung mobilisiert und auf eine offene Auseinandersetzung mit Russland eingeschworen werden sollte.

Die Komplexität der Einflüsse verunmöglicht den Versuch, die Situation mit einem einzigen theoretischen Ansatz zu erfassen. Es wäre beispielsweise eine verkürzte Darstellung zu behaupten, dass das Bild der Vergangenheit ausschließlich ein Produkt der Gegenwart ist, wie der *Presentist Approach* es nahe legt. Die Gegenwart hat jedoch unbestreitbar lenkende Wirkung, welche die Erinnerung beeinflusst – eine Tatsache, die vom *Popular Memory Approach* weitgehend ignoriert wird.

Maurice Halbwachs hat den Grundstein zum Konzept des Kollektiven Gedächtnisses gelegt, mit dem der sozialen Komponente von Erinnerung Rechnung getragen wird: Der Wissenschaftler erkannte, dass Erinnerung von der Gruppe, in der sie entsteht, geprägt ist. Ein Phänomen, das Maurice Halbwachs untersucht und das im tschetschenischen Kontext deutlich zum Ausdruck kommt, ist die Zeitlosigkeit, welche im Kollektiven Gedächtnis konstruiert wird: Die Gruppe ist bestrebt ein Bild in der Vergangenheit zu entwerfen, in dem sie sich selbst erkennt. Sie rückt damit Gemeinsamkeiten in den Vordergrund und schafft so ein starkes Identifikationspotenzial sowie die Illusion von Unveränderbarkeit.

Waltraud Kannonier-Finster, die sich ebenfalls mit der Kollektiven Erinnerung befasst, identifiziert sogenannte „Schlüsselgeschichten“. Diese sind weit verbreitet und tauchen daher in verschiedenen Erzählungen über historische Ereignisse immer wieder in ähnlichen Versionen auf. Die „Schlüsselgeschichten“ sind Marksteine und stehen häufig stellvertretend für andere Episoden. Sie dienen als Musterbeispiele, anhand derer komplexe Sachverhalte veranschaulicht und erklärt werden können.

Auch Liisa Malkki hat Erzählungen auf wiederkehrende Aspekte hin untersucht und ist zu dem Schluss gekommen, dass Geschichten über die Vergangenheit „*mythico-histories*“ sind. Sie enthalten nicht nur Informationen, die einer realen Faktenlage entsprechen, sondern binden darüber hinaus „mythische“ Elemente ein. Die „*mythico-histories*“ dienen dem Zweck, die Gegenwart mittels der Vergangenheit sinnvoll zu strukturieren und zu erklären.

Mit der Frage, wie Erinnerung entsteht, setzt sich James Wertsch auseinander. Er liefert zum Diskurs um das Kollektive Gedächtnis einen wesentlichen Input, indem er die Art und Weise, wie Informationen vermittelt werden, untersucht. James Wertsch weist darauf hin, dass der Prozess der Weitergabe Einfluss auf den Inhalt von Erzählungen hat. So spielt auch in Tschetschenien die Intention – ob das nun Aufklärung, Warnung oder Mobilisierung ist – eine wesentliche Rolle bei der Informationsvermittlung.

Im Zusammenhang damit steht die Forschungsarbeit von Marianne Hirsch, die sich mit der Weitergabe von traumatischer Erinnerung innerhalb der Familie beschäftigt. Die Wissenschaftlerin stellt fest, dass die von ihr als „*postmemory*“ bezeichnete Erinnerung der zweiten, dritten und folgenden Generationen ein höheres Manipulationsmoment enthält, da Informationen nicht mit der Realität abgeglichen werden können. In Tschetschenien mit seiner sehr jungen Bevölkerung darf dieser Aspekt nicht außer Acht gelassen werden. Zusätzlich kommt hier der Umstand zum Tragen, dass Informationen während der Sowjetzeit aufgrund der Zensur fast ausschließlich innerhalb der Familie weitergegeben wurden und durch diesen sozialen Kontext eine besondere emotionale Komponente aufweisen.

Moshe Gammer beschäftigt sich schließlich konkret mit tschetschenischer Erinnerung. Er weist auf die zahlreichen Widersprüche hin, welche das tschetschenische Kollektive Gedächtnis beinhaltet. Als zentrales Paradoxon identifiziert Moshe Gammer das Verhältnis zu Russland, da die Abgrenzungsversuche durch die permanente Orientierung an der Föderation konterkariert werden.

Ekaterina Sokirianskaia, die ebenfalls das tschetschenische Kollektive Gedächtnis untersucht, kommt zu dem Schluss, dass drei Arten von Erinnerung dominieren: „*memories of success*“, „*memories of grievance*“ und „*memories of multicultural existence*“. Die Wissenschaftlerin setzt sich dabei mit den beiden Tschetschenienkriegen in den 1990er Jahren auseinander, welche die Sicht auf

die Vergangenheit entscheidend verändert haben.

Aufgrund der Komplexität des Kollektiven Gedächtnisses ist es notwendig, verschiedene theoretische Konzepte parallel zu verwenden. Nur so kann auch die inhaltliche Widersprüchlichkeit der tschetschenischen Erinnerungen adäquat erfasst werden. Diese resultiert aus vielschichtigen Bindungs- und Loyalitätsmustern, welche den Diskurs bestimmen. Je nachdem, welcher Part in der jeweiligen Gesprächssituation dominiert, tritt die eine oder die andere – mitunter konträre – Darstellung in den Vordergrund. Hierbei spielt auch der Wechsel zwischen dem individuellen und dem Kollektiven Gedächtnis als Ressource eine zentrale Rolle.

Jene Erinnerungen, welche im Kollektiven Gedächtnis verankert sind, haben eine ausgesprochen konservative ideologische Ausrichtung. Sie orientieren sich an einem „kleinsten gemeinsamen Nenner“, welcher auch den politischen Diskurs in Tschetschenien nach dem Zerfall der Sowjetunion prägte. Vor allem gegenüber einer unbekannt Person präsentieren TschetschenInnen „approbierte“, normierte Versionen und Standpunkte, von denen sie wissen, dass sie im Sinn der „tschetschenischen Narration“ sind.

Das Kollektive Gedächtnis gibt eine Struktur vor, die der Orientierung dient, was erinnert werden soll und auf welche Art und Weise. Dabei helfen auch die bereits erwähnten „Schlüsselgeschichten“: Solche ritualisierten Narrationen, die großteils einen künstlich anmutenden Charakter aufweisen, sind wesentlicher Bestandteil der Kollektiven Erinnerung. Sie dienen als Füller für Gedächtnislücken in der biographischen Erinnerung, werden zur Veranschaulichung sowie Untermauerung herangezogen und fungieren als Mittel zur Selbstdarstellung. Individuelle biographische Erinnerungen werden in der Regel an die vorhandene Struktur des Kollektiven Gedächtnisses angeglichen. Dabei bringt man jene Aspekte in den Vordergrund, welche das größere Ganze beherrschen und verringert somit die Themenvielfalt drastisch. Dementsprechend gestalten sich die Erzählungen inhaltlich: In abstrahierter Form reduziert sich die Kollektive Erinnerung im Wesentlichen auf die beiden Aspekte „Vernichtung“ und „Widerstand“: Die tschetschenische Vergangenheit wird als Chronologie von Versuchen wahrgenommen Menschen, Kultur, Traditionen und materielle Güter zu vernichten. Dem steht der unermüdliche Widerstand der tschetschenischen Bevölkerung entgegen.

Einen zentralen Stellenwert nimmt dabei das Thema „Information“ ein. Vor allem die negativen Komponenten der Zensur, der Verbreitung von Falschinformation oder der Unterdrückung von Fakten zum Zweck der Täuschung tauchen in den Erzählungen immer wieder auf. Informationen werden somit primär als Mittel wahrgenommen, mit deren Hilfe der tschetschenischen Bevölkerung geschadet werden soll. Umfassendes Wissen wird demgemäß im gleichen Maß als überlebenswichtig gesehen, wie dessen Absenz als lebensbedrohlich gilt.

Besonders deutlich wird in der Kollektiven Erinnerung die Selbst- und die Fremdsicht herausgearbeitet. Der Versuch einer Positionierung – in erster Linie durch die Abgrenzung von anderen – und das Ringen um Anerkennung nimmt einen zentralen Stellenwert ein.

Das dargestellte Ideal der tschetschenischen Bevölkerung als solidarische Einheit überschreitet sowohl zeitliche als auch räumliche Grenzen: Mittels Teleskopieren und „*Merging*“ werden Menschen wie Ereignisse, die zeitlich und räumlich voneinander getrennt sind, verschmolzen. Die damit verbundene Vorstellung eines

zyklischen Zeitgeschehens erleichterte es der politischen Führung in Tschetschenien nach dem Zerfall der Sowjetunion Parallelen zwischen der Deportation und aktuellen Geschehnissen herzustellen und letztendlich eine Mobilisierung der Bevölkerung zu erreichen. Man suggerierte, dass die Menschen früheren Generationen verpflichtet sei. Das drückt sich unter anderem in dem hohen Stellenwert von Traditionen aus. Diese werden als elementar für das Überleben der tschetschenischen Bevölkerung dargestellt wurden.

Diesen – zweifelsohne von politischer Manipulation dominierten – Diskurs eignete sich die Bevölkerung an und baute ihn in die eigene Lebenswelt ein, wo er eine sinnstiftende und erklärende Rolle einnimmt. Die Verknüpfung der Tschetschenienkriege mit anderen historischen Ereignissen ist daher fest im Kollektiven Gedächtnis verankert. Die Vorstellung einer Vorbestimmung, nach welcher die tschetschenische Bevölkerung in regelmäßigen Zeitabständen dezimiert wird, dominiert. Individuelle Meinungen dienen hier als Korrektiv, da sie von solchen Generalisierungen in der Regel Abstand nehmen und sich auf konkrete gesellschaftspolitische Entwicklungen beziehen. Je nach Situation und GesprächspartnerIn rücken TschetschenInnen die individuellen oder die kollektiven Standpunkte in den Vordergrund.

Das Kollektive Gedächtnis bekommt heute als identitätsstiftende Institution für tausende emigrierte TschetschenInnen eine neue Bedeutung. Die inner-tschetschenische Solidarität ist seit Beginn der 1990er Jahre graduell erodiert. Derzeit herrscht aufgrund der politischen Situation ein ausgeprägtes Misstrauen unter der tschetschenischen Bevölkerung – sowohl im Kaukasus als auch in den Exilländern. Zahlreiche TschetschenInnen distanzieren sich sogar von ihren Landsleuten.

Durch diesen Umstand wird die Kollektive Erinnerung aufgewertet, da sie den erwähnten „gemeinsamen Nenner“ darstellt. Wie Maurice Halbwachs bemerkt hat, verbindet das Kollektive Gedächtnis in doppelter Hinsicht: Die Gruppe konstruiert ein Bild von Gemeinschaft in der Vergangenheit, und konstituiert damit gleichzeitig ihre Einheit in der Gegenwart. – Eine Einheit, die von TschetschenInnen vermisst wird, da sie eine entscheidende Rolle in der Identitätskonstruktion einnimmt. Man bekommt den Eindruck, dass durch die Kollektive Erinnerung ein Bild von Solidarität und Zusammengehörigkeit gezeichnet wird, das die Menschen herbeisehnen, ohne dass es in der Realität existiert (oder in dieser Ausprägung existiert hat).

Teil IV

Quellenverzeichnis

Literatur

- Abu-Lughod, Lila/Sa'di, Ahmad H.: *Introduction. The Claims of Memory*. S. 1-24 in: Sa'di, Ahmad H./Abu-Lughod, Lila (eds.): *Nakba. Palestine, 1948, and the Claims of Memory*. Columbia University Press 2007: New York
- Akiner, Shirin: *Nation Building and the Islamic Revival in Post-Soviet Central Asia*. S. 71-89 in: Sabahi, Farian/Warner, Daniel (eds.): *The OSCE and the Multiple Challenges of Transition. The Caucasus and Central Asia*. Ashgate Publishing Limited 2004: Aldershot (u.a.)
- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. Verso 1991: London/New York
- Antze, Paul/Lambek, Michael (eds.): *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. Routledge 1996: New York/London
- Bahloul, Joëlle: *Social Memory*. S. 639-640 in: Kuper, Adam/Kuper, Jessica (eds.): *The Social Science Encyclopedia*. Routledge 2004: London [et al.]
- Barth, Fredrik: *Introduction*. S. 9-38 in: Barth, Fredrik (ed.): *Ethnic Groups and Boundaries: the Social Organization of Cultural Difference*. Waveland Press 1998: Long Grove.
- Benningsen, Alexandre/Wimbush, S. Enders: *Mystics and Commissars. Sufism in the Soviet Union*. University of California Press 1986: Berkeley/London
- Benningsen, Marie. 1999. "Chechnia: Political Developments and Strategic Implications for the North Caucasus." *Central Asian Survey* 18: 535-574
- Bloch, Maurice: *Internal and External Memory. Different Ways of Being in History*. S. 215-233 in: Antze, Paul/Lambek, Michael (eds.): *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. Routledge 1996: New York/London
- Bodnar, John: *Public Memory in an American City: Commemoration in Cleveland*. S. 74-89 in: Gillis, John R. (ed.): *Commemorations. The Politics of National Identity*. Princeton University Press 1994: Princeton/New Jersey
- Bond, George Clement/Gilliam, Angela: *Introduction*. S. 1-24 in: Bond, George Clement/Gilliam, Angela (eds.): *Social Construction of the Past. Representation as Power*. Routledge 1994: New York/London

- Boytsov, Michail: *No Community without History, no History without Community*. S. 68-74 in: Macdonald, Sharon (ed.): *Approaches to European Historical Consciousness. Reflections and Provocations*. Edition Körber Stiftung 2000: Hamburg
- Bugaj, Nikolaj F.: *Die stalinistischen Zwangsumsiedlungen kaukasischer Völker und ihre Konsequenzen*. S. 216-237 in: Halbach, Uwe/Kappeler, Andreas (eds.): *Krisenherd Kaukasus*. Nomos Verlagsgesellschaft 1995: Baden
- Burke, Peter: *Geschichte als soziales Gedächtnis*. S. 289-304 in: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (eds.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*. Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 1991: Frankfurt am Main
- Burke, Peter: *History*. S. 452-456 in: Kuper, Adam/Kuper, Jessica (eds.): *The Social Science Encyclopedia*. Routledge 2004: London [et al.]
- Cattell, Maria G./Climo, Jacob J.: *Introduction. Meaning in Social Memory and History: Anthropological Perspectives*. S. 1-36 in: Climo, Jacob J./Cattell, Maria G. (eds.): *Social Memory and History. Anthropological Perspectives*. Altamira Press 2002: Walnut Creek [et al.]
- Chenciner, Robert: *Dagestan. Tradition and Survival*. Curzon Press 1997: Richmond, Surrey
- Connerton, Paul: *How Societies Remember*. Cambridge University Press 1989: Cambridge
- Conquest, Robert: *The Soviet Deportation of Nationalities*. Macmillan & Co Ltd 1960: London
- Cornell, Svante E. 1998. "Conflicts in the North Caucasus." *Central Asian Survey* 17: 409-441
- Cremer, Marit: *Fremdbestimmtes Leben: eine biographische Studie über Frauen aus Tschetschenien*. Transcript-Verlag 2007: Bielefeld
- Davis, John: *History and the People without Europe*. S. 14-28 in: Hastrup, Kirsten (ed.): *Other Histories*. Routledge 1992: London/New York
- Devine-Wright, Patrick: *A Theoretical Overview of Memory and Conflict*. S. 9-33 in: Cairns, Ed/Roe, Michael D. (eds.): *The Role of Memory in Ethnic Conflict*. Palgrave Macmillan 2003: Hampshire/New York

-
- Echebarría Echabe, Augustín/Castro, José Luis Gonzáles: *Soziales Gedächtnis – makropsychologische Aspekte*. S. 119-139 in: Flick, Uwe (ed.): *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1995: Hamburg
- Fentress, James/Wickham, Chris: *Social Memory*. Blackwell Publishers 1992: Oxford
- Flemming, William: *The Deportation of the Chechen and Ingush Peoples: A Critical Examination*. S. 65-86 in: Fowkes, Ben (ed.): *Russia and Chechnia. The Permanent Crisis*. Macmillan Press Ltd. 1998: Hampshire/London
- Fowkes, Ben: *Introduction*. S. 1-24 in: Fowkes, Ben (ed.): *Russia and Chechnia. The Permanent Crisis*. Macmillan Press Ltd. 1998: Hampshire/London
- Gakaev, Dzhabrail: *Chechnya in Russia and Russia in Chechnya*. S. 21-42 in: Sakwa, Richard (ed.): *Chechnya. From Past to Future*. Anthem Press 2005: London.
- Gall, Carlotta/de Waal, Thomas: *Chechnya. Calamity in the Caucasus*. New York University Press 1998: New York/London
- Gammer, Moshe: *Nationalism and History: Rewriting the Chechen National Past*. S. 117-140 in: Coppieters, Bruno/Huysseune, Michel (eds.): *Secession, History and the Social Sciences*. VUB Brussels University Press 2002a: Brüssel
<http://poli.vub.ac.be/publi/orderbooks/secession/secession-04.pdf>
- Gammer, Moshe. 2002b. "Walking the Tightrope between Nationalism(s) and Islam(s): the Case of Dagestan." *Central Asian Survey* 21: 133-142
- Gammer, Moshe: *Elements of Democracy in Dagestan on the Eve of the Russian Conquest*. S. 31-38 in: Ro'i, Yaacov (ed.): *Democracy and Pluralism in Muslim Eurasia*. Frank Cass 2004: London/New York
- Gillis, John R.: *Introduction. Memory and Identity: The History of a Relationship*. S. 3-24 in: Gillis, John R. (ed.): *Commemorations. The Politics of National Identity*. Princeton University Press 1994: Princeton/New Jersey
- Gökay, Bülent: *The Longstanding Russian and Soviet Debate over Sheikh Shamil: Anti-Imperialist Hero or Counter-Revolutionary Cleric?* S. 25-64 in:

- Fowkes, Ben (ed.): *Russia and Chechnia. The Permanent Crisis*. Macmillan Press Ltd. 1998: Hampshire/London
- Goldenberg, Suzanne: *Pride of Small Nations. The Caucasus and Post-Soviet Disorder*. Zed Books Ltd. 1994: London/New Jersey
- Halbach, Uwe/Kappeler, Andreas: *Einleitung*. S. 7-12 in: Halbach, Uwe/Kappeler, Andreas (eds.): *Krisenherd Kaukasus*. Nomos Verlagsgesellschaft 1995a: Baden
- Halbach, Uwe: *Von Mansur zu Dudajew? Widerstandstraditionen der nordkaukasischen Bergvölker*. S. 196-215 in: Halbach, Uwe/Kappeler, Andreas (eds.): *Krisenherd Kaukasus*. Nomos Verlagsgesellschaft 1995b: Baden
- Halbwachs, Maurice: *Das kollektive Gedächtnis*. Fischer Taschenbuch Verlag 1985: Frankfurt am Main
- Hastrup, Kirsten: *Introduction*. S. 1-13 in: Hastrup, Kirsten (ed.): *Other Histories*. Routledge 1992: London/New York
- Hirsch, Marianne: *Family Frames. Photography, Narrative and Postmemory*. Harvard University Press 1997: Cambridge/Massachusetts/London
- Hobsbawm, Eric J.: *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*. Cambridge University Press 1990: Cambridge/New York/Melbourne
- Hobsbawm, Eric J.: *Introduction: Inventing Traditions*. S. 1-14 in: Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (eds.): *The Invention of Tradition*. University of Cambridge Press 1997: Cambridge/New York/Melbourne
- Hofmann, Martin/Reichel, David: *Chechen Migration Flows to Europe – a Statistical Perspective*. S. 9-26 in: Janda, Alexander/Leitner, Norbert/Vogl, Mathias (eds.): *Chechens in the European Union*. Österreichischer Integrationsfonds 2008: Wien
- Jaimoukha, Amjad: *The Chechens: a Handbook*. Routledge 2005: New York
- Jeloschek, Albert [et al.]: *Freiwillige vom Kaukasus. Georgier, Armenier, Aserbaidshaner, Tschetschenen u.a. auf deutscher Seite. Der „Sonderverband Bergmann“ und sein Gründer Theodor Oberländer*. Leopold Stocker Verlag 2003a: Graz/Stuttgart

-
- Jeloschek, Albert: „Bergmann“ – die zuge dachte Kampfaufgabe. S. 51 in: Jeloschek, Albert et al.: *Freiwillige vom Kaukasus. Georgier, Armenier, Aserbaidschaner, Tschetschenen u.a. auf deutscher Seite. Der „Sonderverband Bergmann“ und sein Gründer Theodor Oberländer*. Leopold Stocker Verlag 2003b: Graz/Stuttgart
- Jenkins, R.: *Ethnicity. Anthropological Aspects*. S. 4824-4828 in: Smelser, Neil J./Baltes, Paul B. (eds.): *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Vol. 7. Elsevier Science Ltd. 2001: Oxford
- Jerman, Helena/Hautaniemi, Petri: *Introduction. Anthropological Perspectives on Social Memory*. S. 1-7 in: Hautaniemi, Petri/Jerman, Helena/Macdonald, Sharon (eds.): *Anthropological Perspectives on Social Memory*. LIT-Verlag 2007: Berlin
- Kannonier-Finster, Waltraud/Ziegler, Meinrad: *Kollektives Gedächtnis und Lebensgeschichtliche Erinnerung. Analysen von Erzählungen der Kriegsgeneration*. S. 155-169 in: Albrich, Thomas/Matt, Werner (eds.): *Geschichte und Region. Die NSDAP in den 30er Jahren im Regionalvergleich*. Vorarlberger Verlagsanstalt 1995: Dornbirn
- Karny, Yo'av: *Highlanders. A Journey to the Caucasus in Quest of Memory*. Farrar, Straus & Giroux 2000: New York
- Kirmayer, Lawrence J.: *Landscapes of Memory. Trauma, Narrative, and Dissociation*. S. 173-198 in: Antze, Paul/Lambek, Michael (eds.): *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. Routledge 1996: New York/London
- Kudriavtsev, Alexei: *Democratic Values and Political Reality in Chechnya, 1991-1999*. S. 359-374 in: Ro'i, Yaacov (ed.): *Democracy and Pluralism in Muslim Eurasia*. Frank Cass 2004: London/New York
- Lambek, Michael/Antze, Paul: *Introduction. Forecasting Memory*. S. xi-xxxviii in: Antze, Paul/Lambek, Michael (eds.): *Tense Past. Cultural Essays in Trauma and Memory*. Routledge 1996: New York/London
- Lewis, Ioan Myrddin: *Introduction*. S. ix-xxviii in: Lewis, Ioan Myrddin (ed.): *History and Social Anthropology*. Tavistock Publications 1968: London [et al.]
- Lieven, Anatol: *Chechnya. Tombstone on Russian Power*. Yale University Press 1999: New Haven/London

- Linke, Uli: *Anthropology of Collective Memory*. S. 2219-2223 in: Smelser, Neil J./Baltes Paul B. (eds.): *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Vol. 4. Elsevier Science Ltd. 2001: Oxford
- Macdonald, Sharon: *Historical Consciousness "From Below"*. *Anthropological Reflections*. S. 86-102 in: Macdonald, Sharon (ed.): *Approaches to European Historical Consciousness. Reflections and Provocations*. Edition Körber Stiftung 2000: Hamburg
- Malashenko, Alexei V.: *Religions and Political Change in Soviet Moslem Regions*. S. 162-175 in: Naumkin, Vitaly (ed.): *State, Religion and Society in Central Asia. A Post-Soviet Critique*. Ithaca Press 1993: Reading
- Malkki, H. Liisa: *Purity and Exile. Violence, Memory and National Cosmology among Hutu Refugees in Tanzania*. The University of Chicago Press 1995: Chicago/London
- Matveeva, Anna: *The North Caucasus. Russia's Fragile Borderland*. Chameleon Press Limited 1999: London
- Middleton, David/Edwards, Derek: *Introduction* S. 1-22. in: Middleton, David/Edwards, Derek (eds.): *Collective Remembering*. Sage Publications 1990: London/Newbury Park/New Delhi
- Misztal, Barbara A. *Theories of Social Remembering*. Open University Press 2003: Maidenhead/Philadelphia
- Mukomel, Vladimir I./Pain, A. Emil: *Deported Peoples in Central Asia*. S. 144-161 in: Naumkin, Vitaly (ed.): *State, Religion and Society in Central Asia. A Post-Soviet Critique*. Ithaca Press 1993: Reading
- Nekrich, Aleksandr M.: *The Punished Peoples. The Deportation and Fate of Soviet Minorities at the End of the Second World War*. WW Norton & Company, Inc 1978: New York
- Nichols, Johanna. 1995. "Who are the Chechen?" *Central Asian Survey* 14: 573-577
- Niethammer, Lutz: *Einführung*. S. 7-26 in: Niethammer, Lutz (ed.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Syndikat 1980a: Frankfurt am Main

-
- Niethammer, Lutz: *Postskript. Über Forschungstrends unter Verwendung diachroner Interviews in der Bundesrepublik*. S. 349-353 in: Niethammer, Lutz (ed.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der „Oral History“*. Syndikat 1980b: Frankfurt am Main
- Niethammer, Lutz: *Diesseits des „Floating Gap“. Das kollektive Gedächtnis und die Konstruktion von Identität im wissenschaftlichen Diskurs*. S. 25-50 in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (eds.): *Geschichte und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Leske & Budrich 1995: Opladen
- N.N.: *Generation und Gedächtnis. Einleitung*. S. 9-24 in: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (eds.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Leske & Budrich 1995: Opladen
- Pohl, Michaela: 2002 “ ‘It Cannot Be That Our Graves Will Be Here.’ Chechen and Ingush Deportees in Kazakstan, 1944-1957.”
<http://www.chechnyaadvocacy.org/history/Graves%20-%20MPohl.pdf>
- Pohl, Otto: *textitEthnic Cleansing in the USSR, 1937-1949*. Greenwood Press 1999: Westport, Connecticut/London
- Potter, Jonathan/Wetherell, Margaret: *Soziale Repräsentationen, Diskursanalyse und Rassismus*. S. 177-199 in: Flick, Uwe (ed.) *Psychologie des Sozialen. Repräsentationen in Wissen und Sprache*. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1995: Hamburg
- Sa'di, Ahmad H./Abu-Lughod, Lila (eds.) *Nakba. Palestine, 1948, and the Claims of Memory*. Columbia University Press 2007: New York
- Sakwa, Richard: *Introduction: Why Chechnya?* S. 1-20 in: Sakwa, Richard (ed.): *Chechnya. From Past to Future*. Anthem Press 2005: London.
- Sanders, Alexander: *Kaukasien. Geschichtlicher Umriss. Nordkaukasien, Aserbeidschan, Armenien, Georgien*. Hoheneichen-Verlag 1944: München
- Schmidt, Christiane: *Analyse von Leitfadeninterviews*. S. 447-456 in: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (eds.): *Qualitative Forschung: ein Handbuch*. Rowohlt 2007: Reinbek
- Shultz, Richard H./Dew, Andrea J.: *Insurgents, Terrorists and Militias. The Warriors of Contemporary Combat*. Columbia University Press 2006: New York

- Sirén, Pontus: *The Battle for Grozny: The Russian Invasion of Chechnia, December 1994-December 1996*. S. 87-169 in: Fowkes, Ben (ed.): *Russia and Chechnia. The Permanent Crisis*. Macmillan Press Ltd. 1998a: Hampshire/London
- Sirén, Pontus/Fowkes, Ben: *An Outline Chronology of the Recent Conflict in Chechnia*. S. 170-182 in: Fowkes, Ben (ed.): *Russia and Chechnia. The Permanent Crisis*. Macmillan Press Ltd. 1998b: Hampshire/London
- Smith, Sebastian: *Allah's Mountains. Politics and War in the Russian Caucasus*. I.B.Tauris & Co Ltd. 1998: New York
- Sokirianskaia, Ekaterina: *Ideology and Conflict. Chechen Political Nationalism prior to, and during, Ten Years of War*. S. 102-138 in: Gammer, Moshe (ed.): *Ethno-Nationalism, Islam and the State in the Caucasus. Post-Soviet Disorder*. Routledge 2008: London/New York
- Sokolovskii, Sergey/Tishkov, Valery: *Ethnicity*. S. 190-193 in: Barnard, Alan/Spencer, Jonathan (eds.): *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology*. Routledge 2004: London/New York
- Solschenizyn, Alexander: *Der Archipel GULAG*. Vol. 3. Scherz Verlag 1976: Bern
- Stone, Lawrence: *The Past and the Present Revisited*. Routledge & Kegan Paul Ltd. 1987: London/New York
- Sutton, David E.: *Memories Cast in Stone. The Relevance of the Past in Everyday Life*. Berg Verlag 1998: Oxford/New York
- Szyszkowitz, Tessa: *Geschichte und Gedächtnis. Der Einfluss kollektiver Traumata auf die Nationalbewegungen der Tschetschenen und der Palästinenser*. Dissertation Universität Wien 2006
- Tishkov, Valery: *Ethnicity, Nationalism and Conflict in and after the Soviet Union. The Mind Aflame*. SAGE Publications Ltd. 1997: London
- Tishkov, Valery: *Chechnya. Life in a War-Torn Society*. University of California Press 2004: Berkeley (CA)
- Tishkov, Valery: *Dynamics of a Society at War: Ethnographical Aspects*. S. 157-180 in: Sakwa, Richard (ed.): *Chechnya. From Past to Future*. Anthem Press 2005: London

- Tolstoj, Leo: *Hadschi Murat. Ein Roman aus dem Kaukasus*. Manesse Verlag 2000: Zürich
- Tonkin, Elizabeth: *Narrating our Past. The Social Construction of Oral History*. Cambridge University Press 1992: Cambridge
- Uehling, Greta Lynn: *Beyond Memory. The Crimean Tatars' Deportation and Return*. Palgrave Macmillan 2004: New York/Hampshire
- Vansina, Jan: *Oral Tradition: a Study in Historical Methodology*. Routledge & Kegan Paul Ltd. 1965: London
- Vansina, Jan: *Oral Tradition as History*. Currey 1985: London
- Ware, Robert Bruce/Kisriev, Enver. 1997. "After Chechnya: New Dangers in Dagestan." *Central Asian Survey* 16: 401-412
- Wertsch, James V.: *Voices of Collective Remembering*. Cambridge University Press 2002: Cambridge
- Williams, Brian Glyn. 1998. "The Crimean Tatar Exile in Central Asia: A Case Study in Group Destruction and Survival." *Central Asian Survey* 17: 285-317
- Williams, Brian Glyn. 2000. "Commemorating 'The Deportation' in Post-Soviet Chechnya. The Role of Memorialization and Collective Memory in the 1994-1996 and 1999-2000 Russo-Chechen Wars." *History and Memory. Studies in Representation of the Past* 12: 101-134
- Zelkina, Anna: *In Quest for God and Freedom. The Sufi Response to the Russian Advance in the North Caucasus*. C.Hurst & Co. Ltd. 2000: London

persönliche Interviews

- | | |
|-----------------|---------------|
| Mai 2007: | Kheda, Wien |
| Juni 2007: | Hamsat, Wien |
| | Raisa, Wien |
| August 2007: | Magomed, Wien |
| | Sara, Wien |
| | Muslim, Wien |
| | Larisa, Wien |
| September 2007: | Makka, Wien |
| | Murat, Wien |

Abstract Deutsch

Die Deportation der tschetschenischen Bevölkerung im Jahr 1944 ist ein vielzitatierter Referenzpunkt in Erzählungen über die Vergangenheit. Ihr zentraler Stellenwert in der Kollektiven Erinnerung ergibt sich im Wesentlichen durch die Unterdrückung und Zensur in der Sowjetzeit, sowie durch politisch motivierte Manipulation in Tschetschenien nach dem Zerfall der UdSSR. Die Zwangsumsiedelung nach Zentralasien entwickelte sich so zu einem identitätsstiftenden Ereignis. Sie steht stellvertretend für die gesamte tschetschenische Vergangenheit, die als zyklisches Zeitgeschehen wahrgenommen wird und damit auch richtungweisend für die Gegenwart ist.

Das Kollektive Gedächtnis orientiert sich an „Schlüsselgeschichten“ – Episoden, die der überwiegenden Mehrheit der TschetschenInnen bekannt sind und von den beiden Themenkomplexen „Vernichtung“ und „Widerstand“ dominiert werden.

In der Kollektiven Erinnerung verschmelzen Personen und Ereignisse, die zeitlich und räumlich getrennt sind. Das Ergebnis dieses Prozesses ist die Festigung der innertschetschenischen Solidarität und eine starke Verbundenheit der Menschen mit ihren Vorfahren. Demgemäß werden die Achtung und Pflege tschetschenischer Traditionen als überlebenswichtige Faktoren dargestellt.

Biographische Erzählungen über die Deportation werden der Kollektiven Erinnerung insofern angepasst, als sie sich an deren Struktur orientieren und die gleichen Aspekte in den Vordergrund rücken. Sie beinhalten mit ihrem Bezug zu konkreten, überlieferten Geschehnissen jedoch ein Korrektiv und zeichnen im Vergleich zu den oft eindimensionalen, stereotypen Darstellungen des Kollektiven Gedächtnisses ein ausgewogeneres Bild.

Abstract English

The deportation of the Chechen population in the year 1944 plays an important role in accounts of the past. Two factors are mainly responsible for its crucial status in the Collective Memory: the oppression and censorship in Soviet times and the politically motivated manipulation in Chechnya after the collapse of the USSR. Thus, the deportation to Central Asia became a fundamental element in the identity of the Chechen people.

The forced resettlement serves as a *pars pro toto* for the entire Chechen past. The Collective Memory is shaped by an understanding of time as a cyclical process. Therefore, the deportation is also meaningful for the present.

The Collective Memory includes a number of „key narrations“ which the vast majority of the Chechens know. Two topics predominate in these accounts: the attempted annihilation of the Chechen population and the resistance of the people.

In the Collective Memory people and incidents which are separated in time and space are merged. As a result, solidarity among Chechens is built and a strong bond between past and present generations is created. The preservation of and the respect for traditions is depicted as being crucial for the survival of the Chechen people.

Biographical accounts of the deportation are adjusted to the Collective Memory by adopting its structure and emphasizing the same topics. Being based on concrete incidents they can provide a more balanced image of the past than narrations included in the Collective Memory which are often biased and stereotypical.

Lebenslauf Ines Fohler

geboren am 29.03.1983

seit Oktober 2001

Studium der Kultur- und Sozialanthropologie
Universität Wien

seit Juli 2007

Radioredakteurin bei der Sendereihe „WUK-Radio“ auf Radio Orange 94.0
WUK – Verein zur Schaffung offener Werkstätten- und Kulturhäuser

Mai 2010-November 2010

Deutschkursleiterin – DeutschAkademie Sprachschule GmbH

Mai-Juni 2010

Deutschkursleiterin – Cultura Wien

Oktober 2006-Jänner 2007, März-Juni 2007, September 2007-August 2009

Studienassistentin
Institut für Kultur- und Sozialanthropologie der Universität Wien

November 2004-Februar 2009

ehrenamtliche Deutschkursleiterin – Caritas Asylheim Lassallestraße

Februar-Mai 2008

Mitarbeit in der *Research and Documentation*-Abteilung des *International Centre for Migration Policy Development (ICMPD)*

Oktober 2004-Februar 2006

Mitarbeit am EU-Projekt *Kinship and Social Security (KASS)* im Rahmen des Studiums für Kultur- und Sozialanthropologie

September 1993-Juni 2001

Bundesgymnasium Bertha von Suttner – Schulschiff

September 1989-Juni 1993

Volksschule Eßling

Sprachkenntnisse

Muttersprache:	Deutsch
sehr gute Kenntnisse:	Englisch
gute Kenntnisse:	Französisch, Portugiesisch
elementare Kenntnisse:	Russisch